<36629342410015

<36629342410015

Bayer. Staatsbibliothek

54.4

Sammlung
merkwürdiger
Anekdoten,
das
Russische Reich,
die Gewohnheiten und Gebräuche
der verschiedenen Völker,
wie auch
die Naturgeschichte dieses Reichs
betreffend.

Von
einem Reisenden,
welcher sich 13 Jahre in diesem Reiche
aufgehalten hat.

Aus den Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Greifswald,
gedruckt und verlegt bei A. F. Röse. 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

G. L.

Das überaus große, und nun in diesem Jahrhundert so mächtig gewordene Rußische Reich ziehet gewiß die Aufmerksamkeit aller Nationen auf sich. Und wenn auch die gegenwärtigen Anekdoten nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind; so glaube ich doch, dem Publico einen Dienst zu leisten, wenn ich solche in Deutscher Sprache liefere. Und dies um so mehr, je weniger wir innländische Schriftsteller aus diesem Reiche haben und benutzen können. Sie enthalten würkliche Thatsachen aus einem uns noch nicht hinlänglich bekannten merkwürdigen Rei-

che, und machen uns mit dessen verschiedenen Völkern bekannter; mithin gewähren solche gewiß ein größeres und nutzbareres Vergnügen, als die meisten Romane, die zwar beim Lesen einiges Vergnügen verschaffen, aber übrigens nur selten Nutzen und Kenntniß zurück lassen.

Greifswald, im März 1793.

Der Verleger.

Vorrede.

Vorrede.

Seit einigen Jahren sind viele Rußische Anekdoten von Peter dem Großen, von Lefort, u. s. w. in Druck erschienen. Diejenigen, welche von Jacob v. Stählin geschrieben, und zu Leipzig 1785 gedruckt sind, haben den meisten Beifall erhalten. Folgendes Urtheil fällt darüber der Verfasser des gegenwärtigen Zustandes von Rußland: Der Herr Staatsrath von Stählin ist ein lebendes, historisches Wörterbuch von allen Arten von Wissenschaften; aber es schei-

net, sein vorzüglichstes Augenmerk sey, Zeichnungen, Sinnbilder, und Inschriften zu Medaillen, Feuerwerken, und Feierlichkeiten zu liefern. Er hat einen lebhaften Verstand; seine Beurtheilungskraft ist aber weniger stark. Eben dieser Schriftsteller gibt hierauf den Lesern den Rath, sie wegen des öfteren Anstoßes gegen die Wahrheit mit Behutsamkeit und Mistrauen zu lesen. Dieses über Herr von Stählin gefällte Urtheil kann ohne Strenge auf die meisten, ich will nicht sagen auf alle Verfasser Rußischer Anekdoten, angewandt werden.

In diesem Werke finden sich einige authentische, gewisse, historische Thatsachen, welche auch in der erwähnten Schrift, so wie in mehreren andern vorher gedruckten Schriften angetroffen werden; ich hoffe aber nicht, daß man mich des-

deshalb eines gelehrten Diebstahls beschuldigen werde. Diese Sammlung von Anekdoten war schon lange fertig; aber verschiedene Umstände, die mich theils persönlich betreffen, theils in der Revolution ihren Ursprung haben, verhinderten mich, sie früher zum Drucke zu befördern. Man ist mir also zuvorgekommen. Dem sey, wie ihm wolle. Ich konnte, ohne ein unvollständiges Werk zu liefern, nicht vermeiden, auch solche Sachen zu wiederholen, welche schon andere vor mir gesagt hatten. Dies aber kann ich meinen Lesern versichern, daß ich aus der besten Quelle geschöpft habe, und daß ich mehr, als alle Andere, im Stande gewesen bin, diejenigen Fallstricke zu vermeiden, welche Männer in öffentlichen Würden dem gewissenhaften und nichts Uebles argwöhnenden Schriftsteller zu legen nie unterlassen.

Ich habe nicht, wie meine Nebenbuhler, allein das Interessante der Regierung Peters I. beschrieben; sondern ich habe auch alles, was sich unter den vorhergehenden und folgenden Regierungen wichtiges zugetragen hat, mit angeführet, und außer den Anekdoten noch Gebräuche, Gewohnheiten, und Bemerkungen aus der Naturgeschichte gesammelt.

Während meines dreizehnjährigen Auffenthalts in Rußland habe ich die Gebräuche der Rußischen Nation beobachtet, und von etlichen Anekdoten bin ich selbst Augenzeuge gewesen; den größten Theil der letzteren aber habe ich theils aus den Aufsätzen, Briefwechseln, und vortreflichen Manuscripten, welche nie zum Druck bestimmt gewesen sind, geschöpfet, theils habe ich sie den Bekanntschaften, die ich mit den ersten und verdientesten Männern

bei Hofe und in Moskau (hier halten sich gewöhnlich diejenigen, welche über den Hof misvergnügt sind, auf,) zu verdanken. Ich will von diesen nur den Feldmarschall, Grafen v. Münnich, den Geheimenrath, Grafen von Lestocq, die Fürsten Tscherbatoff, Trubetzkoi, und den Kammerherrn Rscheffsky nennen. Die ersten von diesen Männern spielten in den großen Begebenheiten und blutigen Auftritten, wodurch sich die häufigen Rußischen Revolutionen ausgezeichnet haben, die vornehmsten Rollen, und stürzten während dieser Zeit bald andere; bald aber wurden sie selbst ein Opfer ihrer Feinde.

Die Bemerkungen aus der Naturgeschichte sind mir von verschiedenen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, und andern Gelehrten, mit denen ich ebenfalls in Verbindung gestanden habe, mit-

getheilet worden. Ich will hier nur den Professor Fischer, der ins innere Rußland große Reisen unternommen hat, anführen. Dieser Mann erfüllte gewissenhaft alle Pflichten seiner Reise, und erwarb sich die ausgebreiteste Kenntniß von den Seltenheiten seines Vaterlandes; anstatt daß Müller, einer seiner Gehülfen, die Rußischen Bauern mit sich auf die Zobel- und blaue Fuchsjagd schleppte. Diese Aufführung verdroß die andern Gelehrten, welche sie begleiteten; vornehmlich aber ließ Steller ihn seine ganze Verachtung fühlen. Müller fürchtete sich vor Stellern, und säumte nicht, ihm zu schaden, ehe er noch nach Petersburg *) zurück-

*) Diesen Müller hörte ich, als Peter III. vom Thron gestürzt ward, vor der versammelten Akademie seine Freude durch beißende und schändliche Reden an den Tag legen; da er doch 6 Mo-

rückkommen konnte. Fischer verachtete Müllern ebenfalls, und mußte daher viele Verfolgungen von diesem akademischen Jäger erleiden, durch dessen Gewicht auch der Abdruck der Geschichte von Siberien, wovon wir nur am Ende die Einleitung bekommen haben, aufgehalten wurde. Während der Fortsetzung dieser Arbeit entriß der Tod diesen Mann der Welt. Der Directeur der Akademie, Graf Wladimer Orlow befahl endlich, dieses

6 Monath vorher diesem unglücklichen Fürsten, welcher ein Opfer der Verschwörung ward, den Eid der Treue geleistet hatte. Sein kriechendes Wesen, und seine niedrigen Schmeicheleien erwarben ihm die Gunst der Großen. Er ward daher mit Geschenken und Ehrentiteln überhäuft, während daß Fischer und die andern Gelehrten, welche das entehrende Gewerbe eines Höflings nicht kannten, im Dunkeln schmachten mußten.

dieses schätzbare Werk zu drucken, und Dank sey ihm dafür!

Aus dem, was ich für die Wahrheit der in dieser Schrift enthaltenen Sachen angeführt habe, mögen meine Leser beurtheilen, in wie weit ich Glauben verdiene.

Merkwür-

Merkwürdige
Anekdoten
aus dem Rußischen Archiv.

Die verschiedenen Völker, welche sich in Siberien befinden, haben größtentheils keine Aehnlichkeit mit einander. Die Einwohner einer Landschaft dieser großen Rußischen Provinz, welche nur unter dem allgemeinen Namen, Heiden, bekannt sind, leben von Wildpret und Fischen. In allen ihren Wohnungen siehet man Götzen, welchen sie eine ihrem Glauben angemessene göttliche Verehrung erweisen. Nach einer glücklich geendigten Jagd beschmieren sie ihre Götzen aus Dankbarkeit von oben bis unten mit dem Blute der erlegten Thiere, und bedekken sie hernach mit Marder- Zobel- Hermelin- Fuchs- und anderen kostbaren Fellen. Haben

sie hingegen beim Fischen keinen guten Fang gethan, oder ist die Jagd nicht glücklich gewesen, so wird der Götze von dem ihm im Hause angewiesenen Ehrenposten gestoßen, geschlagen und aufs gröbste von ihnen beschimpft.

Die bekanntesten unter diesen barbarischen Völkern sind die Ostiaken, welche am Oby-Fluß wohnen. Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth wollte das Rußische Gouvernement das Christenthum bei ihnen einführen. Dieser an und für sich lobenswürdige Gedanke war in Rücksicht der dabei angewandten Mittel, welche weder die gesunde Vernunft noch die christliche Moral billigen konnte, lächerlich; vielleicht aber waren diese die einzigen, welche den Fähigkeiten so unwissender Rußischen Priester angemessen waren. Der Erzbischoff Philothei von Tobolsk, an der Spitze etlicher hundert Soldaten, gebrauchte, um seinen Zweck zu erlangen, theils List, theils Gewalt und Ueberredung; man trieb diese heidnischen Völker bis zum nächsten Fluß, wo sie getauft oder vielmehr stark mit Wasser bespritzet wurden, und hierauf hielte man sie für Christen. Nachher gab man jedem von diesen Neubekehrten

ten einen Bog (*) und ein Kreuz, welches sie so lange trugen, als sie den Erzbischoff in ihrer Nachbarschaft glaubten; aber sobald sie versichert waren, daß er sich aus ihrer Gegend entfernet hätte, warfen sie Bogs und Kreuzer in die Winkel ihrer Hütten; sie waren aber immer gefaßt, beides bei einer unvermutheten Zurükkunft des fürchterlichen Feindes wieder anzunehmen. Diese Gleichgültigkeit ist um desto verzeihlicher, da bei weniger friedliebenden Völkern dergleichen kriegerische Mißionen blutige Auftritte erregt haben würden. Dies ist die genaue Beschreibung derjenigen Begebenheit, welche die ganze Christenheit erfreuete, als die Zeitungsschreiber in ganz Europa mit so vielem Wortgepränge verbreiteten, daß zwanzig bis dreißigtausend Heiden in Siberien zum christlichen Glauben bekehrt wären und die Taufe empfangen hätten.

(*) Bog ist das Bildniß Gottes, oder eines Heiligen. Ein am Halse hängendes Kreuz ist bei den griechischen Christen das Zeichen eines Rechtgläubigen, und alle, welche ohne eine solche Zierde sich öffentlich sehen lassen, werden als Heiden behandelt.

Die Völker im innern Siberien befinden sich noch in der tiefsten Finsterniß der Barbarei und des Aberglaubens. Ich will nur einen Zug davon anführen: Sie feiern das Andreasfest durch nächtliche Zusammenkünfte, und ihre Priester sagen ihnen alsdenn wahr. Zu diesen geheimen Künsten, wodurch man den Neugierigen alles, was ihnen im künftigen Jahre begegnen wird, vorher sagt, gebrauchen sie Wasser, geschmolzenes Blei und gewisse Figuren, denen diese Völker eine wahrsagende Kraft zuschreiben. Diese und etliche ähnliche Gewohnheiten, welche sie von ihren Vorfahren ererbet, und auf deren Beobachtung sie genau halten, sind gewiß den alten Völkern Europas nicht unbekannt gewesen; denn das geringe Volk in Teutschland setzet bis auf den heutigen Tag noch einen großen Werth in die Wahrsagereien, welche vermittelst des Wassers geschehen, und junge Mädchens, welche gerne heurathen wollen, sind in dieser Kunst am meisten geübt.

Die Russen nehmen eine Art von Fegfeuer an. Diejenigen, welche im Herzen Siberiens wohnen, glauben, daß nach dem Tode die Seele

mit

mit dem Leibe so lange vereinigt bleibt, bis sie von allen Lastern der menschlichen Gesellschaft gereiniget sey, und daß ein Engel sie allererst aus dem Grabe befreien müsse, um sie, nach einer vorhergegangenen strengen Untersuchung aller ihrer Handlungen, und nach der Ueberzeugung von ihrer Unschuld, oder einer gänzlichen Versöhnung, zum Wohnorte der Seligen zu führen, wo sie denselben Vergnügungen nachhängen und dieselben Beschäftigungen fortsetzen wird, welche ihr auf der Welt die liebsten waren. (Diesen letzten Glaubens-Artikel, um es im Vorbeigehen zu sagen, hatte eine gewisse Secte, welche unter ihre Anhänger die größten Männer Athens und des alten Roms zählte.) Auch die Siberier versäumen nie ihren verstorbenen Kriegern ihre Waffen, Pferde und Harnische ins Grab mit zu geben; im Allgemeinen aber scharren sie mit ihren Todten die kostbarsten Sachen, und diejenigen, von welchen sie im Leben am meisten gehalten, mit ein.

Wer in Siberien 70 Jahre alt ist, wird von seinen nächsten Verwandten in einen Wald gebracht, wo sie ihm eine Hütte bauen, auf 3

Tage Nahrung lassen, und dann Abschied von ihm nehmen. Nachdem diese Lebensmittel verzehrt sind, stirbt der unglückliche Greis, wenn nicht wilde Thiere den kurzen Rest seines Lebens endigen, vor Hunger und Entkräftung.

Die Russen gaben ehemals ihren Todten Lebensmittel mit ins Grab, an die Stelle dieser lächerlichen Gewohnheit ist jetzt folgende getreten: Alle, welche bei dem Leichenzuge gegenwärtig gewesen, gehen nach dem Sterbehause, wo man ihnen beim Eintritt einen mit Rosinen zugerichteten Brei vorsetzt. Die Gäste nehmen hievon einen Löffel voll, und setzen sich hernach an einen prächtig servirten Tisch, wo sie sich allen Ausschweifungen der Freude überlassen. (*)

Man

(*) Diese unanständige Gewohnheit ist noch an vielen Oertern in Frankreich, und vielleicht auch in andern Europäischen Staaten, herrschend. Ich rede nicht von denen Städten, wo Verfeinerung und Sittlichkeit größere Fortschritte gemacht haben; denn da betrachtet man die Pflicht, bei dem Leichenbegängnisse seiner Anverwandten oder Freun-

Man hat in Rußland die Gewohnheit, die Schiffe beim Ablaufen vom Stapel zu taufen, und ihnen den Namen eines Heiligen zu geben. Unter der Regierung Peter III. liefen zwei Schiffe ab; dem einen gab er den Namen Prinz Georg, und dem andern Friedrich. Beide Namen führten sein Oheim und der König von Preußen. Während der Gefangenschaft des Kaisers erinnerte man sich dieser Be=

Freunde zu seyn, als eine der betrübtesten und härtesten im menschlichen Leben. Aber so ist es nicht auf dem Lande; denn hier, was auch moderne Philosophen und Lobredner der ländlichen Sitten uns zu überreden suchen, liegt doch noch der größte Theil der Menschen im Chaos einer fühllosen Barbarei, und öfterer erpreßt ihnen der Verlust ihres Viehes eher, als der Tod ihrer Väter und Gattinnen eine mitleidige Zähre. Keine Hochzeit kann auf dem Lande lustiger seyn, als ein Leichenbegängniß; man gehet auch haufenweise dahin, um sich bei dem darauf folgenden Gastmale allen Ausschweifungen der Freude und des Saufens zu überlassen. Ich sahe einmal einen jungen Bauer ganz allein tanzen, ich fragte ihn, warum er so vergnügt wäre? Mein Herr, antwortete er mir: ich gehe morgen zum Begräbniß meines Oheims.

gebenheit, und machte daraus ein besonderes schweres Verbrechen. Man behauptete nämlich, daß er durch die Benennung der Schiffe nach bloßen Menschen die Heiligen beschimpft hätte, und daß durch diese Entheiligung Rußland sich eine Menge von Unglücksfällen zuziehen könnte. Es erfolgte dieserwegen ein Befehl, sie noch einmal zu taufen.

Alle alten Kalifen hatten ein Handwerk erlernet, um, auf den Fall, wenn Unglücksfälle sie in die Nothwendigkeit setzten, ihr Brod mit ihren Händen zu verdienen, zu diesem Hülfsmittel ihre Zuflucht nehmen zu können. Ich habe gehört, daß man eben diese Vorsicht noch am Hofe zu Constantinopel gebraucht.

Ich will eben nicht behaupten, daß Peter I. aus gleichen Ursachen bewogen ward, verschiedene Handwerker zu erlernen; denn dies muß man vielleicht nur seiner großen Wißbegierde zuschreiben. Dem sey wie ihm wolle, in dem Kunstkabinet zu St. Petersburg findet man eine wächserne Statue dieses Fürsten in Lebensgröße. Der jugendlichen Miene nach zu urtheilen, ist

diese

diese Figur schon lange vor seinem Tode verfertiget, oder vielleicht wahrscheinlicher, seit der Feuersbrunst, welche dies Gebäude in Asche legte, von neuem gemacht worden. Sie hat dasselbe Kleid an, welches die Kaiserin Peter I. selbst gestickt und er nur am Krönungstage dieser Fürstin getragen hatte. (*) Aus der Beinkleidertasche dieser Figur steckt ein Schuster-Pfriem zur Hälfte hervor, vermuthlich, weil er glaubte, dies Handwerk gut zu verstehen. Man sieht noch in dem Kunstschlosse Catharinenthal nahe bei Reval in einem Zimmer, welches er zu bewohnen pflegte, Pantoffeln, und in einem Saale der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg Schuhe, welche er selbst gemacht hatte.

Obgleich dieser Monarch während seiner Regierung fast beständig Krieg geführet, und die Grenzen seines Reichs sehr erweitet hat; so

(*) Von dieser Zeit an trug er gewöhnlich seine alte ziemlich schmutzige Uniform, und den Hut, welcher in der Schlacht bei Pultawa von einer Kugel war durchlöchert worden.

würde man ihm doch Unrecht thun, wenn man glaubte, daß Eroberungssucht ihn dazu verleitet hätte. Er war vielmehr innigst versichert, daß durch Eroberungen seine Truppen nur zu sehr entfernet, der Umfang seiner Staaten zwar erweitert, ihre innere Macht aber geschwächt würde. Bei seiner Anwesenheit in Persien wünschte ihm der Fürst Cantemir, welcher sein Dolmetscher war, und zugleich seine Manifeste ins Persische übersetzte, zu seinen neuen Eroberungen Glück, und sagte unter andern, daß er zu seinen vielen Titeln bald noch den Titel eines Persischen Schachs hinzufügen würde. Wahrlich, antwortete der Zar: Sie errathen meine Meinung nicht, und ich muß glauben, daß Sie mein Interesse gar nicht kennen. Ich verlange keine neue Länder, derer besitze ich vielleicht schon zuviel; ich suche nur Wasser.

Im Anfange des schwedischen Krieges schrieb ihm einer seiner See-Capitains mit Namen Sinävin, daß er zwey Fregatten den Schweden weggenommen hätte. Der Zar küßte vor Freude den Brief zu wiederholten malen,

len, stattete der Frau des Capitains einen Besuch ab, warf sich vor ihr nieder, umarmte sie, und sagte: Ihr Mann läßt sie tausendmal grüssen, er hat sich brav gehalten, und zwei Schwedische Fregatten erbeutet. Als Sinävin mit den gemachten Prisen zurück kam, gieng Peter ihm entgegen, erhob ihn auf der Stelle zum Contre-Admiral, und verband mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken, worin er ihn seiner vorzüglichen Freundschaft versicherte, ein Geschenk von zehntausend Rubel: Er hat sich ruhmvoll hervorgethan, sagte der Monarch, ich will nicht, daß in Zukunft jemand über ihn zu befehlen habe, ich bedarf selbst seiner Dienste, um meine Hofleute, wenn sie ihre Pflichten versäumen, zu züchtigen. Nicht lange nachher hatte Sinävin, als ein Hofmann sich einer niedrigen Handlung schuldig gemacht hatte, Gelegenheit, ein Probestück in seinem neuen Amte abzulegen. Peter gieng zu seinem neuen Contre-Admiral. Morgen, sagte er zu ihm, speisen wir bey einem gewissen Mann, er muß ihm 50 derbe Stockprügel aufzehlen, der Schurke hat sich bestechen lassen. Nach geendigter Mahlzeit suchte Sinävin Händel mit seinem Wirth, legte ihn über den Tisch

und

und gab ihn die 50 ihm anbefohlnen Stockprügel. Der Hofmann warf sich, sobald er aus den Händen dieses seines fürchterlichen Gegners war, dem Zar zu Füßen, und klagte bitter über die schändliche Behandlung, welche er vor den Augen seines Souverains erlitten hätte. Der Zar erwiederte hierauf in einem ernsthaften Tone: Wer hat dir erlaubt, Geschenke zu nehmen, und dergleichen Streiche zu begehen. Ist es wahr, oder nicht? Sprich. Winawat (ich bin schuldig) antwortete der Hofmann. Gut, versetzte Peter, deshalb bist du auch bestrafet worden, begehe einen solchen Fehler nicht wieder, einandermal würdest du nicht so gelinde davon abkommen. Nun trinkt beide auf eure Gesundheit, und vertragt euch sogleich wieder.

Peter machte nie die Honneurs bei seinem Hofe, sondern überließ dieses dem Fürsten Menzikoff. Sehr selten fuhr er in einer Kutsche. Gewöhnlich stieg er in den ersten besten Fiacre, welchen er auf der Gasse antraf. Diese Fiacre sind gar nicht denjenigen, welche man in Frankreich unter diesem Namen kennet, ähnlich. Es sind

des

des Sommers kleine mit einem Pferde bespannte Kariolen, und des Winters Arten von einspännigen Schlitten, welche ein Bauer, der hinten aufstehet, fähret.

In einem ähnlichen Fuhrwerke kam er einmal zu Cronstadt an, wo er einen See-Capitain in seiner Stube beim Lesen überraschte. Dieser ward über den unerwarteten Anblick des Kaisers äußerst bestürzt, und warf das Buch unter den Tisch. Warum erschrickt er? Was fehlt ihm? sagte Peter. Der Capitain entschuldigte sich, so gut er konnte, und antwortete: ihm fehlte nichts. Als der Monarch aber darauf drang, die Ursache seiner Bestürzung zu wissen, und ihn zwang das Buch wieder aufzunehmen, so gestand ihm der Capitain, daß es eine Rußische Geschichte wäre, und bat ihn um Vergebung, daß er ein so schlechtes und übel geschriebenes Buch zu lesen angefangen hätte. Laß sehen, sagte der Kaiser ungeduldig, was du liest, und riß ihm bei diesen Worten das Buch aus der Hand. Von ohngefehr fiel er auf folgende Stelle: Der Russe ist dem Stockfisch ähnlich, wenn er nicht immer Schläge krigt, so taugt er nichts. Gut, erwiederte der Kaiser, und wandte sich zu dem Capitain: Dies soll ein schlechtes

Buch

Buch seyn. Nein mein Freund, er hat Unrecht, dieser Schriftsteller scheint mir ein rechtschaffener und aufrichtiger Mann zu seyn, und meine Nation zu kennen. Er aber sollte eben so gut als ich wissen, daß in diesem Buche die reine Wahrheit gesagt ist. Fahr er fort zu lesen, ich werde keinem Menschen, der sich mit nützlichen Sachen beschäftiget, Vorwürfe machen.

Ein anderes mal kam er nach Cronstadt, eben als die Matrosen auf ihren Schiffen Mittag hielten. Seiner Gewohnheit nach mit Soldaten, und vornehmlich mit Matrosen vertraut umzugehen, setzte er sich bei ihnen zu Tische, worauf ihm einer einen Teller und Löffel reichte. Er nahm beides an, und äußerte hierauf, daß es ihn wundere, wie sie so schlechtes Fleisch und so elende Erbsen hatten. Kinder, sagte er: werdet ihr immer so schlecht beköstiget? Gleich darauf stand er auf, untersuchte die Tonnen, und sahe selbst, daß der darin enthaltene Vorrath verdorben war. Sogleich gab er Befehl die große Flagge aufzustecken, und alle Capitains kamen auf das Admiralschiff. Er sagte ihnen in wenigen Worten die Ursache, warum

er

er sie hatte zusammen kommen lassen, und ließ hiernächst die Kommissarien, denen er folgende Fragen vorlegte, rufen: Was ist eure Vorschrift? Wozu habt ihr euch verbindlich gemacht? — Zu diesem — Was für Arten von Fleisch, Erbsen und andern Nahrungsmitteln habt ihr versprochen, den Matrosen zu liefern? Solche Arten — Ich will sehen, ob ihr buchstäblich euren Kontrakt erfüllet habet. Er gieng hierauf mit ihnen von einer Tonne zur andern, überführte sie ihres Betrugs, und befahl den Capitainen, ihnen in seiner Gegenwart den Proceß zu machen. Zitternd warfen sich diese Unglücklichen ihm zu Füßen, baten um Gnade, und suchten durch das Geständniß ihres Verbrechens, durch wiederholte Entschuldigungen, und durch das Versprechen sich in Zukunft besser zu betragen, ihn zum Mitleiden zu bewegen; aber nichts konnte ihn rühren. Ihr seid Schurken — war alles, was er antwortete, und nachdem die Richter einhellig entschieden hatten, daß dieses ein Verbrechen sey, was mit dem Tode bestrafet werden müßte, wurden die sieben Commissarien sogleich an die großen Masten einer gleichen Anzahl von Schiffen geknüpfet.

Peter der Erste kam mitten in der Nacht im Sommer von Casan zurück, und man glaubte daher, daß er am folgenden Tage später wie gewöhnlich aufstehen würde. Die Senatoren, welche des Sommers um 7 Uhr des Morgens, und im Winter um 8 Uhr in der Gerichtsstube seyn mußten, erwarteten nichts weniger als daß der Kaiser ihnen zuvorkommen würde, und schliefen also ruhig etwas länger. Aber Peter erschien grade um 7 Uhr im Senate, wo er keinen als die Invaliden (*) antraf. Er fragte sie, ob sie hier allein wären? Sie antworteten: daß die Schreiber eben angekommen. Laßt sie herkommen, versetzte Peter; die Schreiber erschienen; er forderte hierauf Arbeit, nahm seinen gewöhnlichen Platz, und untersuchte verschiedene Sachen. Wenn er mit einem Urthel zufrieden war, so schrieb er nur blos seinen Namen (Pitre) unter; war er hingegen damit nicht zufrieden, so schrieb er am Rande: schlecht geurthelt. Während daß er die streitigen Sachen untersuchte, liefen die Invaliden in der

Stadt

(*) Vor allen Rußischen Gerichts-Höfen steht eine Wache von diesen alten Soldaten.

Stadt herum, um den Senatoren Nachricht von der Ankunft des Zars im Senate zu geben, worauf diese einer nach dem andern herbeieilten. So bald Peter den ersten ins Gesicht bekam, stand er auf, gieng ihm mit einer ernsten Miene entgegen, schlug ihn derbe mit seinem Rohr, und gab ihm darauf einige Verweise. Die andern wurden auf gleiche Art von ihm behandelt. Zuletzt von allen kam ein alter Admiral, der vor Alter und Schwachheit kaum gehen konnte. Als die Wache ihn von dem eben geschehenen Vorfall benachrichtigte, so fiel er auf die Knie, und rief von Ferne dem Zar zu: Batuschka (Vater) wenn Sie mich so wie die andern schlagen, bin ich des Todes. Stehe er auf, guter Greis, antwortete der Kaiser, das Gesetz, welches Fleiß von den Senatoren fordert, ist nicht für ihn gegeben; er hat mir treue Dienste genung geleistet, und ich habe ihm diese Stelle nur verliehen, um mit mehrerer Gemächlichkeit den Rest seiner Tage zu verleben; aber diese Sch— haben ihre Pflicht nicht erfüllet, und ich habe sie dafür bestrafet. Er kann hier bleiben oder weggehen, mir ist es gleich.

Einem Ausländer, der seit langer Zeit in Russischen Diensten als Obrister gestanden hatte, wollte es ohngeachtet aller angewandten Mühe nie glücken, eine Brigadier-Stelle zu erlangen. Man gab ihm den Rath, die Griechische Religion anzunehmen, und den Monarchen zum Gevatter zu bitten. Er that es, und der Kaiser gab seiner Bitte willig Gehör. Nun glaubte der Obriste ganz sicher das Brigadier-Patent zu erhalten, er präsentirte sich also, nach geendigter Ceremonie der Taufe und der Abschwörung seiner Religion, dem Monarchen im vollen Vertrauen, seinen Zweck zu erreichen, und bat ihn um seine Gnade und seinen Schutz. Aber die Antwort des Kaisers war: Mein Herr, sie haben mir als Protestantischer Obrister treu gedienet, ich fürchte aber, sie mögten ihre Pflicht, da sie ein Meineidiger geworden sind, als Russischer Obrister nicht so gut erfüllen; um dahero dereinst nicht in die Nothwendigkeit gesetzt zu werden, sie als einen treulosen Russen zu bestrafen, so haben sie hiemit heute ihren Abschied.

Ein gewisser Brockmann, ich weiß nicht was für ein Landsmann er war, hatte als Secretair

beym

beym Oekonomischen Staate in Siberien große Reichthümer gesammlet. Dieser Mensch reisete nach Petersburg zurück, und glaubte, vermitelst etlicher zu rechter Zeit angebrachten Geschenke, ein anderes Amt zu erhalten. Seine größte Hoffnung zu einem ehrenvolleren und noch einträglicheren Posten zu gelangen, setzte er auf eine reichhaltige Probe einer Goldmine. Mit dieser Probe wandte er sich zuerst an den Präsidenten des Bergwerks-Collegiums, hiernächst an den Herrn Baron von Korff, vormaligen Policey-Meister von Petersburg, und nach und nach an viele Andere, welche ihn alle sehr kalt aufnahmen. Demohngeachtet wandte er alle mögliche Mittel an, seinen Zweck zu erhalten; den vornehmsten Gliedern der Siberischen Prikase (Kanzeley) wurden köstliche Gastmahle gegeben, und beim Weggehen beschenkte er jeden von ihnen mit einem Stücke Chinesischen Atlaß. Dieser prachtvolle Aufwand hatte eine ganz andere Würkung, als unser Amphitryon erwartete. Seine Gäste glaubten, daß diese Stelle sehr einträglich seyn müßte, und um die Vortheile derselben mit ihm zu theilen, verliehen sie ihm dieselbe von neuen.

Brockmann kehrte also wieder nach Siberien zurück, aber aus Verdruß vernachläßigte er alle seine Geschäfte. Einige Zeit nach seiner Zurückkunft hatte er gewisse Aufträge in einer von seinem Wohnsitze entlegenen Gegend auszurichten, wozu ihm das Gouvernement das nöthige Geld mitgegeben hatte. Unterwegens traf er eine Anzahl Leute an, deren ungezwungenes Wesen und lustige Laune ihm außerordentlich gefiel. Er machte Bekanntschaft, aß, trank, spielte mit ihnen, und verlohr all sein Geld. Aber hierbei ließen sie es nicht bewenden, seine lustigen Reisegesellschafter stellten ihm vor, er müßte ein Russe, vorher aber ein Christ werden, und daß dieses der einzige Weg wäre, wodurch er sein Glück machen könnte. Brockmann ließ sich leicht überreden. Sogleich kam ein Priester, welcher ihn taufte, und ihm ein Kreuz um den Hals hängte; nun war er mit einmal ein Russe, Grichischer Christ, besoffen und am Bettelstabe. Nachdem er nun von einem tiefen und langen Schlafe wieder erwacht war, so führte ihm das Kreuz, welches er an seinem Halse gewahr ward, alle Begebenheiten des vorigen Tages ins Gedächtniß zurück, und Schaam oder Verzweifelung machten, daß

er

er sich, nachdem er zuvor seinen Bedienten unter einem Vorwande entfernt hatte, mit 2 Scheermessern den Hals abschnitt. Sein Körper ist in dem Walde bei Selenginsk begraben worden. Seine Frau und verschiedene Kinder sind in einer elenden Lage zurückgeblieben.

Ulrich, welcher unter der Regierung von Anna, Elisabeth und Catharina II. die Stelle eines Capitains (*) des Esthländischen Adels bekleidete, war der lustigste und aufgeräumteste Mann in Rußland. Seine ihm ganz eigene Einfälle und Munterkeit machten ihn in allen Gesellschaften, ohngeachtet der außerordentlichen Größe seiner Nase, gelitten. Seine Stelle verschafte ihm die Bekanntschaft des Grafen von Löwendahl, Gouverneur zu Reval. (**) Zu einer Zeit, da er den Grafen besuchte,

(*) Der Liefländische und Kurländische Adel haben eben ein solches Oberhaupt, der den Capitains-Titel führet.

(**) Der Graf hatte viel Scharfsinn, wußte fast alle Sprachen, und war mit allen Europäischen Höfen

suchte, fand er in dem Zimmer, wo er hereintrat, eine Französische Dame ganz allein. Diese erschrack über seine sonderbare Gestalt, fieng laut an zu schreien, rief den Grafen, und fiel in Ohnmacht. Ulrich, ohne über den Schrecken der Dame noch den Anblick des Gouverneurs außer Fassung zu kommen, öffnete beide Fenster, hob die Hände gen Himmel, und betete mit lauter Stimme: Ich danke Gott für die Gaben die er mir ertheilet hat, und bitte ihn mir noch größere zufließen zu lassen. Der Graf, welcher die Dame zärtlich liebte, suchte, aus Furcht, daß dieser Vorgang zu Spöttereien Anlaß geben könnte, sich mit ihm in Unterredung einzulassen; aber alle seine Bemühungen waren fruchtlos. Ulrich hörte nicht auf zu beten, und wollte von nichts reden, ehe sein Gebet geendigt wäre. Die Dame vermied in der

Höfen und Truppen bekannt. Nach der Revolution, durch welche Elisabeth auf den Rußischen Thron kam, und Iwan mit der Regentin Anna, seiner Mutter, ins Elend verwiesen wurden, gieng der Graf in Französische Dienste. Dieser Graf, um nur einen Zug von ihm anzuführen, nahm Bergop-Zoom ein.

der Folge sorgfältig jede Gelegenheit, diesem seltsamen Menschen ins Gesicht zu kommen.

Eben dieser Ulrich erhielte einmal einen Besuch von einem Esthländischen Edelmann mit Namen Lilienfeld, welcher mit seinem Sohn, dessen Mentor er selbst zu sein sich vorgenommen hatte, auf Reisen war. Nach tausend unnützen Fragen, worauf er kaum die Antwort abwartete, sagte er zu ihm, daß, nach der Weite seiner Reise, und den verschiedenen Sachen, worauf sein Sohn sich legen sollte, zu urtheilen, er viel Geld haben müßte. Zum wenigsten 30000 Rubel antwortete Lilienfeld. Hierauf bat Ulrich den Vater und Sohn den Abend bei ihm zuzubringen, und lud ebenfalls viele andere Personen nebst den größten Spielern von Reval ein. Während des Abendessens trank man tapfer auf die Gesundheit des Vaters und seines Sohnes, und nach aufgehobener Tafel schlug man ihnen eine Spiel-Partie vor. Lilienfeld, dessen Hauptwunsch es allezeit gewesen war, seinen Sohn nach dem Ton der großen Welt zu bilden, hütete sich wol bei dieser Gelegenheit dagegen selbst anzustoßen. Sie

spielten also beide, und verlohren außer dem zur Reise bestimmten Gelde, 6000 Rubel, worüber der Vater einen Wechsel ausstellen mußte. Den folgenden Morgen machte ihm Ulrich in Begleitung einiger Freunde eine Gegenvisite. Als er der Thüre, welche zu Lilienfelds Wohnzimmer führte, näher kam, hörte er ein großes Geräusch. Er ward darüber bestürzt, und blieb stehen, aber der Lärm ward immer größer, und schien aus dem Zimmer der beiden Reisenden zu kommen. Er lauschte also einige Zeit vor der Thür, und machte sie hernach offen. Aber wie sehr erstaunte er, da er Vater und Sohn ganz nackend wie Klopffechter ihre Kräfte gegen einander messen sah. Was soll das bedeuten, fragte Ulrich? Ach, antwortete der Vater, nachdem ich unglücklicherweise in einem Abend 30000 Rthlr., die Frucht einer zehnjährigen Sparsamkeit, die ich, um meinen Sohn auf Reisen gehen zu lassen, gesammlet hatte, verlohren habe, will ich seine Erziehung jetzt auf militärische Uebungen, die ein junger Edelmann nothwendig verstehen muß, einschränken. Ich fange mit dem Ringen an, und dies ist der erste Unterricht, den ich ihm ertheile. Ulrich, anstatt Mitleiden mit seinen

unglück-

unglücklichen Landsleuten zu haben, machte einen Misbrauch von seinem Talente zur Spötteley, und hielte ihm eine Rede von einer halben Stunde, worin er die verschiedenen Verdienste Lilienfelds, seine Kenntnisse, und den Ruhm des Bluts, welches in den Adern des Königs Ziska geflossen hätte, herausstrich; am längsten redete er von diesem scharfen Blicke, (Lilienfeld hatte nur ein Auge) dem nichts entgehen könnte, von der väterlichen Sorgfalt, welche ihn bewogen hätte, die Erziehung seines Sohnes, auf den er Ursache hätte seine ganze Hoffnung zu setzen, keinem Fremden anzuvertrauen, und das mühsame und schwere Amt eines Lehrers selbst zu übernehmen. Endlich beschloß er seine Rede damit, daß er dem Sohn Glück wünschte in so gute Hände gerathen zu seyn, den Vater ermahnte so fortzufahren, als er angefangen hätte, und ihm versicherte, daß er auf diese Art aus seinem Eleven den geschicktesten Soldaten und den vollkommensten Mann seines Jahrhunderts unfehlbar bilden würde.

Peter III. war als Großfürst oft genöthiget, die äußersten Mittel zu ergreifen, um sich aus der

der Verlegenheit, worin ihn die Kargheit seiner Tante, die Kaiserin Elisabeth, setzte, zu reißen. Den größten Theil des Jahres brachte er auf dem Lustschlosse Oranienbaum 30 Werste von Petersburg zu. Dieser Ort ward, als Menzikoff in Ungnade gefallen und ins Exilium verwiesen war, zum besten der Krone confisciret, und die Kaiserin Elisabeth hatte ihn nachher dem Großfürsten geschenkt. Peter errichtete viele neue Chargen, und selbst der Holsteinische St. Anna-Orden war mit seiner Bewilligung feil. Buxhoëwden, ein Liefländischer Edelmann, dessen Finanzen in eben so schlechten Umstande, als des Großfürsten seine waren, wünschte sehnlich dieses Band, es mögte auch kosten was es wollte, zu bekommen. Er lieh also eine ansehnliche Summe zu Reval, reisete nach Petersburg, und wandte sich in dieser Absicht an den Kriegsrath Zeitz, welcher die Angelegenheiten des Großfürsten besorgte. Man handelte lange, ehe man einig werden konnte; endlich aber ward der Handel geschlossen, und der St. Anna-Orden diesmal für 6000 Rubel verkauft. Buxhoëwden, mit dem Ordensbande geziert, gieng hierauf hochtrabend, um denselben allen Russen sehen zu lassen, in

den

den Gassen einher. Nicht lange nach seiner Ritterwürde erhielte er einen Besuch von etlichen seiner Landesleute, welche seine Vermögens-Umstände sehr gut kannten, und auch wußten, daß dem Banquier, welcher ihm zu Reval einige Kapitalien vorgeschossen hatte, seine auf den neuen Ritter ausgestellten Wechsel mit Protest zurückgesandt waren. Buxhoëwden unterhielte sie lange und mit vielem Wortgepränge von seiner neuen Würde, und den damit verknüpften Ehrenbezeugungen. Ich hoffe, sagte er, die Herren in Reval werden, wenn ich zurückkomme, wissen, was sie mir schuldig sind, und nicht vergessen mir eine Ehrenwache zu geben. Daran ist kein Zweifel, antworteten seine Freunde, sie werden eine bekommen, die sie wohl bewachen wird; bei unserer Abreise redete man schon davon. Diese Antwort, welche vielleicht nur eine Spöttelei, oder Muthmaßung war, gieng in Erfüllung. Buxhoëwden erhielte bei seiner Ankunft in Reval Haus-Arrest, und man ließ ihn nicht eher frei, bis er die beiden Wechsel honoriret hatte.

Eben derselbe Großfürst, nachheriger Peter III. konnte, entweder aus übertriebener Reinlichkeit, oder weil jede Vertraulichkeit ihm zuwider war, nicht leiden, daß jemand eine Prise aus seiner Dose nahm. Sobald sich einer diese Freiheit bediente, warf er die Dose unwillig weg. Eine große Menge goldener Dosen sind auf diese Art von den Meere, welches vor dem Garten in Oranienbaum vorbeifließet, verschluckt worden.

In den Flüssen Siberiens hat man im Herbste eine außerordentliche Menge von Fischen, welche Ommuli heißen, und ein wenig größer als ein Hering sind. Die Oberfläche der Flüsse ist damit so sehr bedeckt, daß man kaum Wasser schöpfen kann. Zu diesem Fange versammlen sich die Siberier in großer Menge. Die Fischer brauchen hiezu keine Netze, sondern sind nur mit Schaufeln, mit welchen sie den Ommuli auf beide Ufer werfen, versehen, und hiemit fahren sie so lange fort, bis sie einen zureichenden Vorrath zu haben glauben. Hierauf füllet jeder seine Tonnen an, und salzet sie ein. Das geringe Volk und Gesinde muß sich mit dieser Nahrung das ganze Jahr behelfen.

Ein

Ein anderer Fisch, Rebuschka genannt, von der Größe einer Sardelle, kommt zu dieser Jahrszeit eben so häufig. Man fänget diesen Fisch auf eine ganz von der vorigen verschiedene Art. Einige Siberier stellen sich im Hintertheil eines Boots, und halten ein Netz, so, daß sie es jederzeit herauswerfen können. Einer stellet sich vorne, um die Ankunft der Rebuschka, deren Augen wie Rubinen glänzen, zu bemerken, und seinen Kammeraden ein Zeichen davon zu geben. Mit jedem Zuge fangen sie tausende. Dieser Fisch findet sich unter den Namen Killo-strömlings sehr häufig in der Ostsee. Der Esth- und Liefländische Adel läßt davon eine große Menge zum Unterhalt seiner leibeignen Bauern einsalzen.

Zu Casan und Astracan muß man die Fische gleich nach dem Fangen kochen und einsalzen, sonst würden sie in kurzer Zeit verderben und am Geruche sehr widerlich werden. Denn in weniger als 12 Stunden sind sie völlig in Fäulniß übergegangen.

Die Ursache dieser Erscheinung liegt wahrscheinlich, sowohl hier als in Constantinopel, in

in einer außerordentlich strengen Luft. Am letzteren Orte verweset ein todter Hund, wenn er der freien Luft ausgesetzt ist, in 24 Stunden.

Die Russen essen weder Hasen noch Tauben. Jene gehören ihrem Gesetze nach zu den unreinen Thieren. Das Verbot dieser gründet sich auf einen Glaubens-Artikel, von welchem ich unterrichtet zu werden Gelegenheit gehabt habe. Während meiner Genesung bekam ich Lust Tauben zu essen; ich befahl also meinem Bedienten, der ein Russe war, mir welche zu bereiten; dieser Mensch ward wie versteinert. Ich wiederholt dreimal den Befehl. Was, mein Herr, Sie wollen Tauben essen! — — Ja, ja, Tauben. Hierauf kreuzte er sich nach seiner Gewohnheit 3 mal, segnete sich, und schrie in einem kläglichen Tone: Was, sie wollen den heiligen Geist essen! Er ging hinaus, und ich mußte über diesen naiven Einfall, der mir zugleich nicht wenig auffallend war, lachen, erwartete aber vergebens meine Tauben. Ich habe nachher erfahren, daß ein Gesetz den Russen die Enthaltung dieses Fleisches anbefiehlet, weil der heilige Geist unter dem Bilde einer

Taube

Taube vorgestellet wird. Aus diesem Grunde werden sie in Petersburg auch gar nicht verkauft.

Die Rußische Sprache hat wenig Flüche, aber viele Scheltworte. Z. B. Jebionamat, Mat Jewo u. s. w., die man ins Französische schlechterdings nicht übersetzen, noch die geringste Idee von ihrer Bedeutung in dieser Sprache anzeigen kann. Es giebt eine Verordnung, vermöge welcher jeder, der sich ihrer gegen seinen Souverain bedient, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig ist. Ueberdies sind noch folgende Ausdrücke den Russen sehr geläufig: Curwin = sin, Bledkin = sin, (Hu = = = Junge, Hure) Sabatschi = sin (Hundejunge) Roman (Heide) Nemtschin (Teutscher) ist eine der größten Beleidigungen.

Vorzüglich gerne mögen sie sich über einen Teutschen lustig machen. Es ist bekannt, daß wenn die Russen jemand nennen, sie ihm lieber den Namen seines Vaters als seinen eigenen geben; zuweilen geben sie ihm auch alle beide. Sie sagen z. B. Knäs Michail Michailowitsch, oder Michaël Michailowitsch (Fürst Michel, ein Sohn Michels). Wenn ein Teutscher nach

Ruß=

Rußland kommt, so nennen sie ihn, ohngeachtet sie seinen Namen wissen, Iwan Iwanowitsch, das heißt: Johann, Sohn von Johann. Diese Benennung bedeutet ohngefehr das, was wir mit dem Namen Narr verknüpfen. Sie hat ausserdem noch etwas mehr charakteristisches als das Wort Johann im Französischen, und erregt allemal, vornehmlich wenn man einen Teutschen so benennet, ein großes Gelächter.

Die Secte der Roskolniki (*) hat in Rußland allererst zur Zeit des Patriarchen Nikon vorzügliche Fortschritte gemacht, und ist jetzo in allen Theilen dieses Reichs verbreitet. Peter I. gab sich viele Mühe ihre Anhänger zu bewegen, die griechische Religion anzunehmen; aber selbst die Strafen, welche er erdachte, bewirkten nichts, sondern entfernten ihn nur desto mehr von seinem Zweck. Endlich gab er alle Hoff-

(*) Roskolniki (Heterodoxen) ist ihre gewöhnliche Benennung. Unter einander nennen sie sich Starowerzi, Rechtgläubige, oder dem alten Glauben Treugebliebene.

Hoffnung auf, und begnügte sich blos damit, daß er sie zwang, ein viereckiges Stück rothes Tuch auf dem Rücken des Rocks zu tragen. Die Anhänger dieser Secte halten die Bilder nicht für Götter, und knieen daher auch nicht vor ihnen nieder. Sie machen das Zeichen des Kreuzes auch anders als die Russen. Das Tabackrauchen ist bei ihnen eine Entheiligung. Begehet jemand in ihren Häusern diesen Fehltritt, welches vornehmlich Fremden, die ihre Gebräuche nicht kennen, begegnet, so öffnen sie, sobald er weggegangen ist, Thüre und Fenster, fegen, scheuren und reinigen das ganze Haus, und vorzüglich den Ort, wo der Fremde gestanden oder gesessen hatte. Hiedurch glauben sie die Worte des Stifters der christlichen Religion: „Nicht dasjenige was in den Mund des Menschen, sondern was aus demselben gehet, beflecket seine Seele", auf eine sinnreiche Art zu erklären.

Wenn vor diesem ein Russe schluckte oder aufstieß, nahm er seine Mütze ehrfurchtsvoll ab, und kreußete sich dreimal, denn er glaubte, das Schlucken wäre ein sehnsuchtsvoller Wunsch der

Seele mit Gott zu reden. Hieraus ist leicht abzunehmen, wie oft durch Unmäßigkeit dergleichen Unterhaltungen mit der Gottheit veranlasset werden mußten. Das gemeine Volk, welches allezeit hartnäckig den einmal gefaßten Vorurtheilen nachhänget, hat noch diesen frommen Glauben, wie auch die alte Gewohnheit, die Mütze abzunehmen und sich dreimal zu kreutzen.

Das gewöhnliche Frühstück der Russen ist ein Zweipfennings-Brod, mit ein Bund Knoblauch. Man siehet sie alle Morgen, mit einem Vorrath von Knoblauch unter dem Arm, welchen sie stückweise herunterschlucken, nach ihrer Arbeit gehen. Wenn sie Durst haben, so gehen sie in die erste Schenke, wo sie sich Branntwein geben lassen, oder auch nach einem Kaufmann, der eine Art von schwachen Thee zu verkaufen hat, den sie Spitin nennen, und welcher mit Honig und einer starken Dose Pfeffer gewürzet ist. Einige von diesen Spitin-Händlern gehen, um sich desto größern Absatz zu verschaffen, in den Gassen herum, und tragen auf dem Rücken ein Gefäß mit Spitin, ohn-

ohngefehr auf die Art der Parisischen Tisane-Händler, von denen sie sowohl die Form des Gefäßes, als die Gewohnheit herumzugehen, entlehnt zu haben scheinen.

Von mehreren Arten dieses Getränks scheinet mir dasjenige, welches man Quaß nennet, das vorzüglichste zu seyn. Es wird nach folgendem Recept bereitet:

Man nehme 35 Pfund gekeimte und getrocknete Gerste, 3 Handvoll gekeimten Roggen, und eben so viel ungesiebtes Roggen-Mehl. Dies alles wirft man in ein irdenes Gefäß, gießet warmes Wasser darauf, und rühret es mit einem großen hölzernen Löffel so lange, bis es zu einem dünnen Teige geworden ist. Das Gefäß muß aber nur bis auf 7 oder 8 Zoll vom Rande angefüllet werden. Hierüber legt man eine ohngefehr 1 Zoll hohe Lage Grütze, Hafer, u. s. w. Daß Gefäß setzet man in einem warmen Ofen, worinnen noch einige Kohlen sind, und macht dann den Ofen zu. Nach 24 Stunden nimmt man das Gefäß wieder heraus, füllet es mit warmen Wasser an, und rühret es noch einmal mit einem Löffel um.

Dann gießt man alles in ein größeres Gefäß, welches mit einem Hahn versehen ist, und bedecket den Boden mit Stroh. Nachdem nun der Quaß stark oder schwach seyn soll, gießet man mehr oder weniger lauwarmes Wasser hinzu. Dies alles läßt man eine Stunde stehen. Hierauf zapfet man das Getränk ab, gießet es in eine Tonne, worin man ein Stück grobes Brod, um es zum Gähren zu bringen, wirft. Des Sommers muß man die Tonne in den Keller setzen, im Winter läßt man sie aber eine ganze Nacht in einer warmen Stube, weil es sonst nicht gähren würde. Mit der eben jetzt angezeigten Anzahl von Ingredienzien kann man 2 Oxhöfte Quaß machen. Dieses Getränk ist sehr gut und kühlend; auch wird man vom Genusse desselben leicht fett.

Man hat in Rußland noch ein weit besseres Getränk, dieses kann man aber nur zu der Zeit, wenn der Saft in die Bäume steigt, bereiten. Um dieses zu erhalten, durchbohrt man Birken, und fängt in den dazu bestimmten Gefäßen den herauslaufenden Saft auf.

Man nehme 60 Pott (nach dem Pariser Maaß 120 Pinten) von diesem frisch gesammelten Saft, 4 Pott weißen Honig oder 50 Pfund Zucker, und eine Hand voll Hopfen, welchen man in ein Stück Leinen einwickelt.

Alles koche man zusammen, bis es auf den vierten Theil eingekocht ist, gieße es in ein Küben und lasse es kalt werden. Man werfe nun in diese Masse eine Hand voll Stroh, nachdem man es zuvor in die Form eines Kranzes zusammen gewickelt und mit 2 oder 3 Löffel voll Hefen von frischem und lauwarmem Bier benetzet hat. Hiezu thut man 10 Zitronschalen, ein wenig Kardemum, ein Dutzend Gewürznägelein, etwas Nelken- und Muskat-Blüthe, wie auch einige Veilchen-Wurzeln: alle diese Ingredienzien müssen zuvor gestoßen und besonders eingepackt werden. Hernach bedecket man das Gefäß mit einem Tuche, welches hermetisch anschließet, und dieses wieder mit einem Federküssen, um durch diese Wärme die Gährung zu befördern.

Nach 24 Stunden gießt man alles, nachdem man es zuvor durch ein Stück Leinwand

filtriret hat, in eine Tonne, und wirft darin die Packete mit den erwehnten Ingredienzien, wäschet sie aber zuvor mit reinem Wasser ab. Die Tonne läßt man hierauf 4 Wochen im Keller stehen, und ziehet dann das darinnen enthaltene Getränk auf Bouteillen, wirft vorher in jede einige kleine Rosinen, und läßt sie ebenfalls im Keller stehen.

Dieses gesunde und angenehme Getränk wird von vielen Leuten dem besten Wein vorgezogen. Es petilliret und schaumet wie Champagner, und hat einen demselben etwas ähnlichen Geschmack.

Aus der Kirchengeschichte und den Canons erhellet deutlich, daß der Ehrgeitz der Nachfolger des Apostel Petrus, sich nicht auf eine blos geistliche Oberherrschaft einschränkte. Den Geist der weltlichen oder vielmehr der allgemeinen Herrschsucht, traf man nicht allein am Römischen Hofe, sondern auch bei den Indianischen und Rußischen Priestern an, ehe noch diese beiden großen Theile des Erdballs mit andern Völkern Eurropas in Verbindung standen.

Ehe-

Ehedessen ritt am Palm-Sonntage des Morgens frühe, um den Einzug Christi in Jerusalem vorzustellen, der Patriarch von Moskau, von seiner ganzen Clerisei umgeben, auf einem prächtig ausgeschmückten Esel zuerst nach der Kathedral-, und von da nach der Dreifaltigkeits-Kirche. Den Zug eröffneten 4 junge Leute in weißen Kleidern, sie saßen auf den mit Früchten belasteten Zweigen eines Baumes, der von zwei Pferden gezogen ward, und riefen ununterbrochen Hosianna. Vier andere folgten ihnen in Purpur gehüllet. Die schönsten Tapeten waren an diesem Tage über das Steinpflaster auf den Straßen hingebreitet; und um dieser Feierlichkeit noch mehr Glanz zu geben, folgte der ganze kaiserliche Hof im größten Pomp, und schloß sich an die Geistlichkeit an. Endlich, um den Triumph des Patriarchen noch glänzender zu machen, und die Würde des Zars desto mehr herabzusetzen, mußte letzterer vor dem Patriarchen zu Fuß gehen und den Zaum seines Esels halten.

An eben demselben Tage erhielte in den andern Städten dieses Reichs der vornehmste Geistliche dieselben Ehrenbezeugungen, als der Patriarch in der Hauptstadt, und die Woiwo-

den oder Gouverneurs mußten sich einer gleichen Demüthigung mit dem Zar unterziehen.

Ohne Peter I, dessen erhabener und großer Geist diese Herabwürdigung ganz fühlte, würde dieser Gebrauch vielleicht noch statt finden. Aber dieser Fürst gab eine Verordnung in welcher er sich folgendermaßen ausdrückt:

„Da diese Gewohnheit mit der Ehre und „der Würde eines Rußischen Zars nicht bestehen kann, dieselbe überdies mit den Lehrsätzen „der Religion nicht in Verbindung stehet, und „im übrigen Europa unbekannt ist; da sie ferner von den Aposteln nicht befohlen, sondern „sogar ihrer Moral und Aufführung schnurstracks entgegen ist, auch keinen andern „Nutzen hat, als den Souverain zu verkleinern und zu beschimpfen; so soll sie auf ewig „in der Hauptstadt und in den Provinzen abgeschafft werden."

Peter I. schaffte auch das Patriarchat ab und erklärte sich selbst, ohngeachtet der heftigsten Widersprüche der Geistlichkeit, zum Oberhaupt seiner Kirche. Dieser Monarch hat seinen Nachfolgern die Krone von allen geistlichen Banden befreiet hinterlassen.

Die

Die Kathedral-Kirche zu Moskau ist ein altes Gebäude, welches schon seit vielen Jahren zu sinken angefangen hat, und welches jetzt immer mehr und mehr sinket. Das gemeine Volk glaubt durchgängig, und erzählt allen Fremden, daß wenn die Spitze des Thurms die Erde erreiche, die Welt ihr Ende haben werde.

Lefort, der bekannte Liebling Peter I. und die Seele seines Conseils, ward von allen Generalen und Hofleuten, obgleich sie sonst seine Nebenbuhler waren, ausserordentlich bedauert. Alle waren in dem letzten Augenblicken seines Lebens in seinem Zimmer und beweinten ihm. Ueberdrüßig ihr Seufzen und Wehklagen anzuhören, befahl er seinem Kammerdiener viele Musikanten mit Pauken und Trompeten zu ihm zu führen. Als sie angekommen waren, bat er den ersten unter ihnen nicht eher aufzuhören mit allen Instrumenten zu spielen, als bis er todt wäre, und hierauf gab er mit der größten Ruhe und Gelassenheit mitten in dieser Simphonie seinen Geist auf.

Der Oster-Tag ist in Rußland allen Arten von Vergnügungen gewidmet, und das gemeine Volk ergiebt sich an diesem Tage vornehmlich den Trunk. Da die Fasten um Mitternacht geendigt sind, so stehen einige Russen alsdenn schon auf, setzen sich zu Tische, und schmausen bis an den künftigen Abend. Die Bauern oder Leibeigene verehren allen Edelleuten, die sie antreffen, Eier, und umarmen sie. Selbst der vornehmste Hofmann kann dieses dem niedrigsten Bettler nicht abschlagen. (*)

Auf

(*) Admiral Talisin, der den St. Andreas-Orden hatte, bekam diese Gewohnheit und seine Gefälligkeit sehr übel. Er gieng an einem Tage, da am Hofe bal paré war, nach dem Kaiserlichen Pallast. Einer seiner Matrosen lief hinter ihn her und schrie: Batuschka! Batuschka! (Vater! Vater!) Der Admiral stand still. Der Matrose reichte ihm ein Ey und sagte: Christus ist auferstanden, ja er ist auferstanden, antwortete der Admiral, nahm das Ey und reichte ihm den Backen. Aber unglücklicherweisen kam den Matrosen das Schlucken an, und besudelte den Ordens-

band

Auf das Glockenlauten setzt man in Rußland einen besondern Werth, weil man glaubt, daß es für die Wohlfarth der Seelen vorzüglich wichtig und nützlich sey. Bei großen Feierlichkeiten, oder an dem Namenstage des Monarchen fängt man schon ganz frühe an zu lauten, und dies hört nicht eher, als lange nach Untergang der Sonne, auf. Alle Glocken des Reichs sind dann in Bewegung, und es ist kein Ort, der einen gegen dieses betäubende Getöse schützen kann. Man bauet so gar vor den Kirchen Hütten, zur Bequemlichkeit derjenigen, welche sich zum Lauten einfinden. Die Formalitäten der Russen, bei Ablegung eines feierlichen Eides, sind folgende; Sie legen die linke Hand auf das Evangelium; die Rechte heben sie auf, und strecken sie in horizontaler Richtung aus; die mittleren Finger trennen sie durch eine ihnen mitgetheilte verticale Richtung von den andern. Nach abgelegtem Eide, davon die letzten Worte sind: „Gott der Allmächtige stehe mir bei, wenn ich die Wahrheit geredet habe", küssen sie das Evangelium und das Kreutz.

Es

band und das Kleid des Admirals mit der zu sich genommenen Mahlzeit.

Es ist in Rußland ein herrschender Gebrauch sich auf der Gasse zu umarmen. Den Damen vom ersten Range küsset man die Hand, ziehen sie aber dieselbe zurück, so ist dies ein Zeichen, daß man die Erlaubniß hat ihnen den Backen zu küssen. Ein zu großer Unterschied der Stände hebt allein diese Vertraulichkeit auf. Alle Damen, denen es erlaubt ist bei Hofe zu kommen, haben die Ehre der Kaiserin die Hand zu küssen, welche ihrerseits ihnen einen Backen küßt.

Beim Eintritt in irgend ein Haus grüßet der Russe Niemand. Zuerst wirft er ehrfurchtsvoll einen Blick auf die an den Wänden des Zimmers hängende Bildnisse von Gott oder einem Heiligen, (*) macht 3 Zeichen des Kreutzes, ver=

(*) Ich habe des Bogs schon vorher Erwähnung gethan. Dieser Bog, welcher Gott oder einen Heiligen, gemeiniglich aber denjenigen, dessen Namen man führt, vorstellt, ist auf Holz gemahlet. Bei reichen Leuten und in Klöstern siehet man dergleichen Bildnisse mit Brillanten und Edelgesteinen von großem Werthe gezieret.

Herr

verbindet mit jedem ein kurzes Gebet, und denn allererst macht er jedem in der Gesellschaft ein besonderes Kompliment.

Die Esth= und Liefländischen Bauern kennen Arzenei=Mittel nicht einmal dem Namen nach. Alles was sie von der Zubereitung derselben wissen bestehet darin, daß sie Schießpulver in Wasser auflösen. Aber auch selbst dieses Mittel brauchen sie nur, wenn sie tödtlich krank sind.

Die Russen waren vorzeiten so dumm, daß sie alle andere Nationen für Barbaren hielten, und alle Vorzüge, welche Verstand, Genie, feine

Herr Scheremetoff hat ein Kabinet von Bogs, das mehr als eine Million werth ist. Einige Roskolniks haben auch Bogs, diese verehren sie aber nicht so wie die andern Russen, welche sie der Abgötterei beschuldigen. Sie brauchen sie nur blos zur Zierde, oder betrachten sie höchstens als ein Erinnerungs=Mittel an die Pflichten, welche sie gegen das unter diesen Bildern vorgestellte Wesen zu erfüllen haben.

feine Sitten und Wissenschaften gewähren, ausschließungsweise zu besetzen glaubten. So sehr können physische Uebel, wenn sie am heftigsten sind, das Vermögen sie zu empfinden betäuben. Dieses beleidigende und ungerechte Vorurtheil findet noch, (man sollte es kaum glauben) nicht allein bei dem gemeinen Volke, sondern bei allen Russen statt, und es scheinet in den Gemüthern, noch mehr aber im Herzen tiefe Wurzeln geschlagen zu haben. War je Jemand geschickt es zu verringern, so war es Peter I. welcher, ohngeachtet des strengsten Verbothes, seine Unterthanen in auswärtige Länder zu reisen zwang, welcher aus allen Theilen Europas Generale, Kaufleute, Manufakturisten, um sie die Anfangsgründe der Wissenschaften und Künste zu lehren, in sein Reich zog, und ihnen bei tausend andern Gelegenheiten seine Verachtung merklich fühlen ließ. Nun mußten sie einsehen, daß sie noch keinen Schritt zur Verfeinerung gemacht hatten, da schon andere Nationen am Ende ihrer Laufbahn waren; sie konnten auch nachher nicht mehr läugnen, daß sie dem Unterricht dieser Nationen den Vorzug, welchen sie über ein einziges Europäisches Volk erlanget, nur allein zu verdanken hatten. Ka-

tharina II., die würdige Nebenbuhlerin Peter I., geschaffen, um das große Werk des Rußischen Schöpfers zu Stande zu bringen, hat alle mögliche Mittel angewandt Ausländer in ihre Staaten zu ziehen. Alle Mühe, welche sich diese auch geben, die Vorurtheile und alte Gewohnheiten dieser Nation auszurotten, bewürket nichts, und sie ziehen sich hiedurch nur Haß, Verfolgung und Neid von Seiten ihrer unfolgsamen Eleven zu. Diese Eifersucht verzögert ungemein jede Art von Fortschritte. Seit Peter I. geben sich die Russen alle mögliche Mühe Ausländer von allen Stellen sowol bei Hofe als bei der Armee auszuschließen; aber bis jetzt hat der Himmel ihre Wünsche nicht erhöret, ihre Beherrscher haben vielmehr das Bedürfniß der Nation in Absicht der Ausländer gefühlet, und ihren Werth zu schätzen gewußt.

Das Licht der Philosophie und der schönen Künste, welches jetzt über ganz Europa sich verbreitet hat, blendet nur die Augen der Russen, welche an lange und dicke Finsternisse gewöhnt sind. Seelengröße, Ehrliebe, Uneigennützigkeit sind nur Chimären für Leute, die sich

blos

blos mit körperlichen Gegenständen beschäftigen, und diese Tugenden entweder nicht kennen oder aus Trägheit nicht kennen noch schätzen wollen. Sie können es daher nicht begreiffen, daß Ausländer, ja selbst solche vom ersten Range, aus anderen Bewegungsgründen, als Geld = Begierde, bei ihnen in Dienste ziehen könnten. Da Peter I. und Katharina II. dieses beleidigende und stolze Vorurtheil nicht haben ausrotten können, so ist es wahrscheinlich, daß eine solche Unternehmung menschliche Kräfte übertrifft. Um aber den Russen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß man gestehen, daß, wenn man in den Jahrbüchern der Nationen mit Soldaten (dieses Wort in seiner engsten Bedeutung genommen) eine Rolle spielen konnte, so würden die Russen vielleicht die erste Nation seyn. Da sie aber diesen Vorzug größtentheils so wie die Türken, die im Treffen wie Löwen fechten, einen religiösen Vorurtheil zu verdanken haben, so stehet zu befürchten, daß bei größerer Aufklärung ihr Muth merklich geschwächt werde.

Wenn dasjenige, was ich eben von dem Rußischen Stolze gesagt habe, einer Bestätigung bedürfte, würde ich meine Leser auf den 1788 an den Monarchen abgestatteten officiellen

Bericht eines Admirals verweisen. Er sagt darin: daß die Schweden, sobald sie ihn erblicket, und die Gefahr mit Russen zu thun zu haben gesehen, sogleich in ihre Häfen zurück die Flucht genommen hätten. Ich will im Vorbeigehen nur bemerken, daß dieser Admiral zum Kommando der großen Flotte durch den einige Tage vorher erfolgten unverhofften Tod seines Chefs gelanget war. Der Verstorbene war ein Ausländer und hatte kurz vorher deutlich erfahren, daß die Schweden mit einer ungleich kleineren Macht die Russen nicht fürchteten.

Die meisten Rußischen Damen haben schwarze Haare, eine weiße Haut, große lebhafte Augen, eine schöne Taille, und einen Busen, den die Natur aufs schönste geformet hat. Im allgemeinen betrachtet sind sie schön, und ein sanftes, offenes und anziehendes Wesen erhöhet ihre natürlichen Reitze, und macht den Umgang mit ihnen angenehm. Sie haben Geschmack an Künsten, worauf sie sich auch mit gutem Erfolg legen; vornehmlich aber lieben sie die Musik. Kurz sie sind unendlich liebenswürdiger als ihre Männer.

Man kauft in Rußland nie ein Haus, worin Jemand festgenommen, oder das von einer Person, die ins Exilium geschickt ist, bewohnt worden, weil man glaubt, daß dem Nachfolger dasselbe Schicksal wiederfahren mögte. Aus diesem abergläubischen Vorurtheil sind viele prächtige Gebäude, die ehedessen eine Zierde von Petersburg waren, z. B. das Schaffirossche, und viele andere, deren vormalige Besitzer in Ungnade gefallen sind, in Ruinen verwandelt worden. Einige, die dem Mittelpunct der Stadt näher lagen, sind von der Krone zu öffentlichen Anstalten gebraucht worden. So ist z. B. das Kadetten-Corps in dem Pallast, worin der Fürst Menzikoff und der Graf Ostermann arretirt worden sind. Der dirigirende Senat hält seine Sitzungen in dem Palais, welches dem Kanzler Bestuscheff und nachher dem Prinzen von Holstein gehört hat, und wo alle beide arretirt worden sind. Letzterer hatte sich im Keller verkrochen, ward aber entdeckt, und von der Wache auf eine für einem Reichsfürsten schimpfliche und unanständige Art behandelt. Auch selbst Personen, die zu viel Kenntnisse besitzen, als daß sie solche gemeine Vorurtheile hegen könnten, bewohnen

ein solches Haus nicht, weil sie befürchten, es mögte scheinen, als wenn sie nicht so sehr dem Vorurtheil als der Macht des Despotismus Troß biethen wollten.

Der Feld-Marschall Münnich hat den Ruf eines grausamen Mannes hinterlassen. Die höheren Officiere sowohl als die Niederen fürchteten ihn mehr als sie ihn liebten. In dem Türkischen Kriege 1736 trieb er seine Grausamkeit so weit, daß er Generale an die Kanonen schließen ließ.

Gott sey gelobt! sagte er, da er hörte, daß die Franzosen in Danzig gelandet waren, in den Rußischen Bergwerken fehlte es auch an Arbeitern. So kühne und mit einer so sichtbaren Freude verknüpfte Reden waren ein vortrefliches Mittel ihm das Zutrauen der Soldaten zu verschaffen.

Unter der Regierung Peter I. waren die Hofleute über die vorzügliche Gnade, worin Münnich

nich bei dem Kaiser stand, sehr eifersüchtig, und führten daher oft Reden, wodurch sie nur seine Verdienste und ihre Ohnmacht in ein helleres Licht setzten. Der Kaiser, sagten einige, muß viele Gunstbezeugungen übrig haben, weil er so sehr freigebig damit gegen den General-Lieutenant Münnich ist. Wie, sagten andere, ist der Kaiser so verblendet, diesem jungen Menschen allein mit so vielen Wohlthaten zu überhäufen. Meine Herren! antwortete der Preußische Gesandte Mardefeld, welchen sein langer Auffenthalt an verschiedenen Höfen scharfsichtiger gemacht hatte: So jung wie er auch scheinet, so weiß er doch seinen Souverain zu schmeicheln, und sich in seine Laune zu schicken. Münnich war jähzornig, und wenn er einmal sich für beleidigt hielte, und zum Unglück geschahe dies sehr oft, war er unversöhnlich. Nicht lange nachher, als die Werke des wohlthätigen Philosophen in Druck erschienen waren, ließ er mich zu Mittage bitten; ich hätte diese Ehre gerne einem Andern überlassen, der besser sich zu schmiegen verstanden, und die übereilten Ausdrücke dieses so übermüthigen Hofmannes weniger beleidigend gefunden hätte. Während dieser langweiligen

und traurigen Mahlzeit fragte er mich, ob ich die Werke des wohlthätigen Philosophen gelesen hätte? Ich antwortete ja, und hierauf verlangte er mein Urtheil über dies Buch zu hören. Dieses Werk, sagte ich, scheinet mir eine ziemlich genaue Beschreibung von der Lage und der Regierung Polens zu enthalten. Sie schätzen also den Verfasser, war seine Antwort. Ja, mein Herr, erwiederte ich: in dem Gesichtspuncte als ich eben gesagt habe. Fast außer sich und feuerroth vor Zorn versetzte er: Sein Buch ist das Abscheulichste, was man nur lesen kann. Wie, einen General anzugreifen, wie ich! Ist das nicht das schändlichste Verbrechen? Verdient es nicht mit dem Tode bestraft zu werden? Haben sie die Vorrede gelesen? Ich antwortete hierauf mit eben so vieler Zurückhaltung als Freimüthigkeit, daß, da ich nie Vorreden läse, so könnte ich über dergleichen Nebensachen auch gar nicht urtheilen, und daß ich übrigens meine Meinung nur über das Buch selbst gesagt hätte. Von dem Augenblick an wendete er seine Augen von mir, und da ich Abschied nahm, würdigte er mich kaum, mit mir zu reden. Er war gewohnt nichts ohne Zucker zu essen, und seine Gäste waren gezwun-

gen sich ebenfalls nach seinem Geschmack zu richten. Er legte fast jedes Gericht selbst vor, und ließ seinen Gästen nichts reichen, ehe er es mit dem bei ihm stehenden Zucker bestreuet hatte. Wenn er von einem Gericht zu weit entfernet war, und also ein Anderer es vorlegen mußte, so beobachtete er ohne Aufhören alle diejenigen, welche davon aßen, nöthigte sie in einem gebiethenden Tone Zucker zu nehmen, und gab nicht eher nach, bis sie gehorchten. Niemand ist meines Wissens je dreist genug gewesen, sich ihn in diesem Stücke zu widersetzen.

Die regierende Kaiserin hattte Münnich zum Commendanten der Häfen in Esthland ernannt, und ihm zu gleicher Zeit die Oberaufsicht über den Bau, des in der Ostsee 6 Meilen von Reval nahe bei Padis gelegenen Hafens Rogerwik (*) übertragen. Der Plan hiezu war schon von Peter I. entworfen, sein zu früher Tod aber hat die Ehre der Ausführung seinen Nachfolgern überlassen. Aus diesem Grunde verlangte

(*) Rogerwik ist der Auffenthalts-Ort der Verbrecher oder Gatterschniks, welche daselbst sehr zahlreich

langte Münnich, daß der Magistrat von Reval und Narva von seinem Geburts- und Namenstage unterrichtet seyn, und ihm an diesen Tagen einen feierlichen Glückwunsch übersenden sollte. Diese Herren wußten aber von allem diesen nichts. Münnich seinerseits war erstaunt darüber, daß er an seinem Geburtstage keinen Brief erhielte. Auch der zweite Postbothe brachte keinen, und nun ward er vor Aerger stumm und wie erstarret; bald darauf gab er Befehl alle Gatterschniks von Rogerwik nach Reval zu bringen, und sie bei den Bürgern einzuquartiren. Der Magistrat von Reval erstaunte über diesen harten Befehl, und schrieb daher sogleich an den Hrn. Schwenske, ihren Correspondenten in Petersburg, um die Aufhebung dieser Ordre, wovon sie die Ursache nicht einmal errathen könnten, zu bewürken; und erbothen sich zu gleicher Zeit, daß, wenn sie oder ihre Mitbürger ein Versehen begangen hätten, sie deshalb, sobald sie nur wüßten worin es bestände, alle mögliche Genugthuung zu

 geben

reich geworden sind, nachdem die Todesstrafe abgeschaft und Missethäter von aller Art auf die Galleeren (Gatterka) geschickt werden.

geben bereit wären. Schwenske gieng zu Münnich, der ihn kannte und liebte, weil er lange die Stelle eines Hofmeisters bei seinem Bruder rühmlich bekleidet hatte. Münnich merkte vom Anfange der Unterredung die Ursache dieses Besuchs, nahm sogleich sein ihm natürliches stolzes und wildes Wesen an, stellte sich als kennte er ihn nicht, verwarf seine Anträge mit Härte, und gerieth so sehr in Zorn, daß er ihm nicht mehr Gehör geben wollte. Schwenske verlohr den Muth nicht, er erinnerte ihn an die Freundschaft, womit er ihn stets beehret hätte, und bat ihn in den bescheidensten Ausdrücken, ihm die wahre Ursache seines Kaltsinns, und der strengen Orde, welche er gegen die Einwohner von Reval erlassen hätte, zu entdecken. Nachdem endlich Münnich eine halbe Stunde getobet, gescholten, gelärmet, und sich beklagt hatte, sagte er: wie diese Leute können mir zu meinem Geburtstage nicht einmal Glück wünschen lassen! mir, dem General Münnich, nicht Glück zu wünschen! Nein, sie haben diese Züchtigung verdient, ich muß sie ihre Schuldigkeit lehren. Nachdem endlich Schwenske ihm ihre Unwissenheit in Rücksicht dieses richtigen Umstandes vorgestellet,

und

und alle Mitel zur Aussöhnung, die er nur erdenken konnte, erschöpft hatte, erhielte er von ihm die Versicherung, daß, sobald der Magistrat von Reval sich bei ihm gehörig entschuldiget und ihm zu seinen Geburtstage einen schriftlichen Glückwunsch übersandt hätte, die Gatterschniks die Stadt verlassen sollten.

Alle Züge der Eitelkeit des Grafen Münnich zu erzählen, würde zu weitläuftig seyn, ich will daher nur noch einen anführen. Als man ihm die Proben von seinem Bildnisse, welches er in Kupfer stechen ließ, brachte, war er stolz genug folgende Worte auf Teutsch unter jede zu schreiben: Der nur ist würklich groß, wer Münnich ähnlich ist. Er ist ein Held, ein Menschenfreund, ein vollkommner Staatsmann und ein Christ von untadelhaften Wandel.

Als die Kaiserin Katharina II. eine Reise nach Esth- und Liefland machte, hatte der damals schon betagte Münnich von ihr das Versprechen erhalten, nach Rogerwick zu kommen. Münnich machte große und Geld verspillende Anstalten zu ihrer Aufnahme, und beging die Thorheit, alle seine Gatterschniks als Araber

und Indianer zu kleiden, und in diesem Aufzuge mußten sie die Kaiserin mit ihrem Gefolge auf Triumphwagen herumfahren. Diese Fürstin war eine Feindin aller Pracht, und wünschte daher nur sobald wie möglich sich nach dem Hafen zu begeben; allein sie mußte sich dieser langweiligen und thörigten Ceremonie unterwerfen. Als sie die angelegten Werke besahe, wurde sie von Kunstverständigen, welche sie um Rath fragte, begleitet. Alle versicherten, daß es unmöglich wäre, an diesem Ort einen Hafen zu bauen, und gaben zu gleicher Zeit die Gründe ihrer Meinung an. Münnich aber behauptete mit Ungestüm gegen den allgemeinen Ausspruch, daß kein besserer und in jeder Rücksicht zur Erbauung eines Hafens geschickterer Ort seyn könnte, als dieser. Aus Achtung gegen sein hohes Alter ließ ihn die Kaiserin Reden, so lange er wollte, sagte aber zu einigen Personen von ihrem Gefolge: es ist Schade, daß dieser große Mann seinem Ruhm überlebt.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna war Münnich mit dem Herzog Bieron, der damals

mals alle Aemter und Gnadenbezeugungen vertheilte, in genauer Verbindung. Jedermann, der beide nur genug kannte, sahe einen nahen Bruch voraus, wähnte traurige Folgen für einen von beiden, und entdeckte in dieser anscheinenden Freundschaft ein gegenseitiges Mißtrauen und würkliche Abneigung. Bieron war ein verschmitzter Hofmann, und wußte sich seinen Freund dadurch vom Halse zu schaffen daß er ihm in dem Kriege, welcher 1736 gegen die Türken ausbrach und wovon man ihm für die vornehmste Triebfeder hält, das Oberkommando über die Truppen anvertrauete. Nach geschlossenen Frieden hinterging er ihn durch das oft wiederholte Versprechen ihn zum Hettmann von Klein = Rußland zu ernennen. Diese Stelle konnte Münnichs Ehrgeitz zwar nicht völlig doch zum Theil befriedigen, und man hat behaupten wollen, daß dieses Versprechen alle Hindernisse gehoben habe, die Bieron sonst im Wege gestanden hatten, nämlich: zu der Regenden = Würde im Anfange der Regierung des jungen Zars Iwan III. zu gelangen. Münnich drang in der Folge, aber vergebens, auf die Erfüllung des ihm gethanen Versprechens. Dies war aber ganz gegen Bierons Plan, und

daraus

daraus entstand nachher der Kaltsinn, die Nachstellungen, und endlich die Verbannung des Herzog-Regenten.

Obgleich Bieron dem Feld-Marschall sein Versprechen nicht hielte, so konnte dieses doch schwerlich Münnichs Betragen rechtfertigen, und er verdienet Tadel, daß er die Russen lehrte, ihre Regenten zu verachten, und Plane zu ihrem Sturz zu entwerfen. Bieron kann in die Klasse der Volks-Regenten gesetzet werden; alle herrliche Thaten des Feld-Marschall Münnichs hingegen verdunkelt der von ihm geschmiedete Plan zu dem Sturtz des Regenten. Die Rußischen Jahrbücher enthalten viele Beispiele, daß diese Nation ihre Souveraine und Prinzen eingesperret, ihnen die Augen ausgestochen, und erdrosseln lassen; aber solche Grausamkeiten schien sie seit Alexis Michailowitsch gar nicht mehr zu kennen. Das Volk, wenn es mit Auflagen gedruckt und zu sehr gepreßt ward, schüttelte zuweilen das Joch ab, aber seine Wuth erstreckte sich nur auf die Minister, als die Urheber seines Drucks. Die furchtbare Militz der Strelitzen, welche Zar Iwan Basilowitsch errichtet hatte, stellte Peter I. auf Anstiften seiner Schwester, der Prinzeßin Sophia,

phia, nach dem Leben, aber alle diese Meutereien und Unruhen waren weder lange vorher gebrütet, noch mit einer so verschmitzten Verstellung und überlegter Treulosigkeit, worin Münnich den Russen einen so schädlichen Unterricht ertheilte, bewerkstelliget worden. Man wird noch mehr Unwillen gegen ihn fühlen, wenn man sich erinnert, daß er ein Teutscher war, und sich in einem fremden Lande befand. Der Complott ward auf folgende Art ausgeführt: Münnich hatte einen Abend bei dem Regenten in seinem Sommer-Palais zugebracht, und demselben vornemlich beim Weggehen die feierlichsten Versicherungen einer unverletzlichen Freundschaft gethan. Gegen Mitternacht kam er in Begleitung seines Adjutanten Mannstein und einigen andern Vertrauten zurück. (Als Präsident des Kriegsraths standen alle Wachen und das ganze Militair unmittelbar unter seinem Befehl.) Er schnitt bei der Wache selbst die Trommel-Riemen entzwei, um sie dadurch außer Stand zu setzen, Lärm zu schlagen. Hierauf bemächtigte er sich der Officiere, ließ an ihrer Stelle nur solche, worauf er sich verlassen konnte, zurück, und schickte Mannstein mit seinen übrigen Vertrauten

ten gerade nach Bierons Schlafzimmer. Sobald dieser das Geräusch hörte, ward er unruhig, und als er Mannstein sahe, vermuthete er sogleich sein Schicksal. Er kroch unter das Bett und vertheidigte sich daselbst mit Beissen gegen seinen Feind so gut er konnte. Da Mannstein sahe, daß er allein gegen ihn etwas auszurichten nicht vermögend war, rief er sein Gefolge zu Hülfe, und so bemächtigten sie sich seiner.

Die Fabel und Geschichte sind voll von ähnlichen Zügen als man von Perilles und Enguerrand von Marigny erzählt, welche eine rächende Vorsehung zu den Strafen, welche sie erfanden, selbst, und zuerst verdammet zu haben scheinet. Münnich mußte diese Anzahl vergrößern. Die Kaiserin Elisabeth verbannte ihn nach Siberien, und wollte daß er in demselben Hause, welches er zu Pelim blos für Bieron hatte erbauen und mit Pallisaden umgeben lassen, eingesperret werden sollte. Münnich leerte den bitteren Kelch. Durch einen Zufall begegnete ihm unterwegs Bieron, dessen Platz er einnehmen sollte: Diese Begeben-

heit

heit wird denjenigen sonderbar scheinen, welche von der Weite dieser Reise, die durch unwegsame und mit Schnee bedeckte Gegenden gemacht werden muß, einigen Begriff haben. Die Personen, welche diese beiden Herren begleiteten, haben erzählet, daß sie sich einer den andern angesehen, bis sie grade gegen einander gekommen wären, hernach aber die Augen von einander weggewendet und kein Wort geredet hätten.

Die Kaiserin Elisabeth ließ Münnich, Ostermann, Menyden ꝛc. den Proceß nur in der Rücksicht machen, um den Kabalen und Intriguen, welche sie von ihnen befürchtete, vorzubeugen, und sie mußten also das Opfer einer Staatsklugheit werden, die mit dem Verbrechen, welcher man sie beschuldigte, in keiner Verbindung stand. So wird von den Großen Gerechtigkeit gehandhabt. Bloßer Verdacht oder bloße Furcht werden mit überwiesenen Schandthaten in eine Klasse gesetzet.

Dieselbe Kaiserin erinnerte sich im Taumel der Freude an einem Galla-Tage, wozu alle Hofleute eingeladen waren, des Grafen Münnich. Ich bin neugierig zu wissen, sagte sie, was der Graf Münnich jetzt macht. Sie gab hierauf einem Unterofficier eine Rolle von 6000 Rubel, ließ einen Brief an den Grafen schreiben, und trug ihn auf, den Brief mit dem Gelde dem Grafen einzuhändigen. Sie schrieb in diesem Briefe, daß, da sie sich an ihrem Namenstage, welchen er ohne Zweifel auch gefeiert, seiner erinnert hätte, so schickte sie ihm 6000 Rubel, er mögte dieses Geld nach seinem Belieben brauchen, und sich ihrer dabei erinnern. Sie befahl dem Ueberbringer auf alle Bewegungen des Grafen Acht zu geben, und ihr davon einen genauen Bericht abzustatten. Der Unterofficier überbrachte der Kaiserin bei seiner Zurückkunft eine Antwort des Grafen, welche in dem ehrfurchtsvollesten Tone geschrieben war. Er erzählte: daß Münnich den Brief Ihre Majestät mit allen Zeichen der Unterthänigkeit gelesen, und daß er sich so lange hätte setzen müssen, bis die Antwort fertig gewesen wäre; hierauf hätte er ihn den Brief, mit 2000 Rubeln für seine Bemühung, eingehändigt,

digt, 2000 aber hätte er unter seine Bedienten vertheilet, und ihnen gesagt, daß sie dieses Geschenk der Freigebigkeit Ihro Majestät zu verdanken hätten, übrigens aber das Geld gut anwenden und sich Ihro Majestät zu Ehren einmal recht vergnügen sollten; die letzten 2000 Rubel hätte er als ein kostbares Pfand der Gnade seiner Souverainin für sich behalten. Ich vermuthete es wohl, sagte die Kaiserin zu den Anwesenden Hofleuten, daß er mein Geschenk so vertheilen würde. Fürwahr, meine Herren, setzte sie hinzu: Münnich ist eben so groß im Unglück als im Glück.

Graf Münnich hat, während der Zeit, da alle wichtige Geschäfte von ihn abhiengen, dem Rußischen Reiche wesentliche Dienste geleistet. Unter mehreren Einrichtungen hat man ihm das Cadetten-Corps zu verdanken. Es bestand aus 300 jungen Edelleuten, welche in etliche Compagnien vertheilet waren. Dieses Corps hat während des Exiliums des Grafen verschiedene Veränderungen, wovon ich vielleicht in der Folge zu reden Gelegenheit haben werde, erlitten. Man gab diesen jungen Leuten Un-

terricht in Sprachen, in der Befestigungskunst, im Reiten und Fechten ꝛc., überhaupt aber in allen Künsten, die einem künftigen Soldaten nützlich sind. Sie lernen so gar auch die angenehmen Künste, wie z. B. das Tanzen. Die Newa ist der Schauplatz ihrer Uebungen, sie bauen daselbst kleine Forts und Polygone mit Eisschollen, welche sie angreifen und vertheidigen. Mit einem Worte, sie müssen hier Proben von ihre Geschicklichkeit ablegen, und dem Staate, welche für ihre Erziehung und andere Bedürfnisse sorgt, zeigen, was für Nutzen er sich dereinst von ihnen zu versprechen hat. Münnich hat den Cadetten den Pallast des Prinzen Menzikoffs, welchen hernach Graf Ostermann bewohnt hat, geben lassen. Jederman muß gestehen, daß der von Münnich hievon gemachte Gebrauch vortheilhafter und richtiger überdacht, als mancher andere vom gemeinen Schlage, wodurch nur die Prachtliebe eines Favoriten genähret wird.

Peterburg hat diesem Manne ebenfalls seinen täglichen Unterhalt zu verdanken. Diese Stadt, welche eine Volksmenge von 120000 Seelen hat, ist an der äußersten Spitze großer Moräste, die von einem Walde umgeben sind,

gele-

gelegen. Den größten Theil ihrer Lebensmittel erhält sie von den Ufern des Wolchow-Flusses und der Stadt Nowgorod, wo das Land etwas fruchtbarer zu seyn anfängt. Im Winter wurden die Lebensmittel über den See Ladoga und die Newa jederzeit regelmäßig auf Schlitten gebracht. Es war aber nicht eben so im Sommer, denn wenn die in dieser Gegend herrschenden Westwinde verbunden mit den häufigen und heftigen Stürmen auf diesem See die Ankunft der Fahrzeuge verhinderten, so verursachte dies zuweilen Hungersnoth in Petersburg, und auf diese Art sind seit der Gründung der Stadt mehr denn 100000 Menschen umgekommen. Münnich betrieb mit unglaublichem Eifer die Verfertigung des Kanals, welcher die Wolchow mit der Newa verbindet. Dieser Kanal, der 104 Werste lang ist, war schon von Peter I. entworfen und selbst schon angefangen; Münnich aber hat 1732 unter der Regierung der Kaiserin Anna die Ehre gehabt dieses Werk zu Stande zu bringen. Seit dieser Zeit geschiehet die Zufuhr von Lebensmitteln und anderen Sachen in Petersburg eben so leicht und regelmäßig im Winter als im Sommer. Man hätte Münnich eine Statue mit der Inschrift;

abundantia parta errichten können, denn das war man ihm schuldig. Auch dachte man wenigstens so in Rußland. Aber dieser feine Hofmann überließ die Ehre dieser Unternehmung seiner Monarchin allein, und ließ, um sich der Fortdauer ihrer Gnade zu versichern, bei der Mündung des Kanals zu Schlüsselburg eine hohe Pyramide errichten, deren 4 Seiten sonst nichts besonderes als Inschriften in der Rußischen und Lateinischen Sprache zum Lobe der Kaiserin enthalten. Münnich und Peter I. wird hierbei gar nicht gedacht. Auf der Seite gegen Mittag sieht man die 2 Buchstaben A. I. welche der Namenszug der Kaiserin waren, und auf der Nördlichen Seite ihr Bildniß

Münnich verlohr während seiner ein und zwanzigjährigen Verweisung nichts von seiner ihm natürlichen Thätigkeit. Aus allen seinen Beschäftigungen leuchtete sein kraftvoller Character hervor, ein Beweis eines großen Geistes, welcher ungeachtet alle sich gegen ihn zusammenthürmenden Unglücksfälle nur großen und nützlichen Ideen Raum giebt. Jeder Staatsgefangene in Siberien wird von einer Compagnie

gnie Soldaten bewacht. Münnich exercirte die seinigen, und führte sie durch Märsche, Contremärsche, Angriffe, u. s. w., zu allerhand Uebungen in den Waffen an. Man hat bemerket, daß diejenigen, welche sich am meisten hervorthaten, und am geschwindesten marschirten, von Münnich geübet waren.

Münnich hatte für alle, welche bei ihm in Diensten waren, eine würklich väterliche Zuneigung, und es ist keiner für dessen Glück er nicht gesorgt hat. Freilich war es äußerst beschwerlich bei ihm zu dienen, denn man mußte bei der größten Aufmerksamkeit seinen Willen oft errathen, sich seinem Eigensinne und seiner besonderen Laune unterwerfen, und selbst Kleinigkeiten, die er befohlen hatte, pünktlich ausrichten. Ein Secretair, der einen Brief nicht nach seinem Geschmack zusammengelegt, oder ein Comma vergessen hatte, reitzte ihn hiedurch zum heftigsten Zorn.

Da er ins Verhör geführet war, frug ihn der Fürst Trubetzkoi, ein vornehmer Rußischer Herr, welcher in diesem Tribunal präsidirte:

was er zu seiner Entschuldigung vorbringen könnte, daß er so viele Leute vor Danzig unnützerweise aufgeopfert hätte? Fahren sie fort, mein Herr, antwortete Münnich, mir die anderen Klagepuncte vorzulesen, ich werde auf alle zusammen antworten. Nachdem man ihm diejenigen, weswegen er angeklagt worden war, vorgelesen hatte, hielte er eine Vertheidigungs-Rede, voll von der feurigsten und überredentsten Beredsamkeit, welche er mit dieser beißenden Wendung endigte: Mein Herr! ich werde vor Gott am jüngsten Tage von allen diesen Rechenschaft geben, und ohne Zweifel wird meine Rechtfertigung da mehr gelten, als vor ihnen, denn ich habe mir nichts vorzuwerfen, als daß ich sie nicht während des Türkenkrieges, wegen des ihnen überwiesenen Unterschleifs mit den Geldern der Kriegskasse, habe aufhängen lassen, diesen Fehler allein vergebe ich mir nicht. Man sagt, daß die Kaiserin Elisabeth hinter einem Schirm verborgen diesem Verhör mit beiwohnte, da sie aber den Beschluß gehöret, sogleich Befehl ertheilet hätte, mit dem Verhör einzuhalten und den Feldmarschall ins Gefängniß zurückzuführen.

An dem Tage, da Münnich, Ostermann, (*) Goloffskin, Löwenwalde, Mengden, u. s. w., hingerichtet werden sollten, ließ man nach Petersburg 6000 Mann kommen, weil man fürchtete, daß das Volk an dem Schicksale dieser berühmten Männer Theil nehmen mögte. Münnich gieng unerschrocken durch 2 Reihen Soldaten, und Standhaftigkeit, Bescheidenheit und Heiterkeit in seiner Miene zeigten deutlich die Ruhe seiner Seele und eine Art von Gleichgültigkeit gegen den ihm bevorstehenden Tod; er beobachtete alle Leute von beiden Seiten, und von den Officiers, die er kannte, nahm er auf die höflichste Art Abschied. Als er aufs Schaffott stieg sagte er zu dem Officier, der das Commando führte: Mein Herr! kommandiren sie mit demselben Muthe, welchen sie sonst bei mir in der Bataille bemerket haben, erfüllen sie genau ihre Pflicht, und geben sie schleunig Befehl, um mich von einem Leben zu befreien, das ich mit dem größten Vergnügen entsage. Er umarmte ihn hierauf und bat ihn für seine Bemühung und zu seinem Anden-

(*) Ersterer sollte geviertheilt und der zweite lebendig gerädert werden.

ken seinen Ring, der von großem Werthe war, seine Tabacks=Dose, Uhr und alle Kostbarkeiten, die er bei sich hatte, anzunehmen. Graf Ostermann zeigte bei weiten nicht so viel Muth und Gegenwart des Geistes, er konnte ohne die Hülfe von 4 Soldaten nicht einmal stehen. Mitwürkungen dieses heldenmüthigen Betragens waren außer seiner großen Seele und natürlichen Unerschrockenheit, eine kindische Eitelkeit, und ein leidenschaftlicher Wunsch, daß noch die Nachwelt die merkwürdigen Thaten eines Münnichs bewundern und sein Schicksal beklagen mögte.

Da er zur höchsten Stuffe der Ehre gelanget; so war für seinen sinnreichen Ehrgeitz nichts weiter übrig, als ein gewaltsamer Tod, der den Antheil, welchen die Welt an seiner Person zu nehmen schien, vermehren und verlängern konnte. Da dieser Gedanke ihn allein und so stark beschäftigte, so ist es nicht zu bewundern, daß man mitten in dem sonst nur Ehrfurcht einflößenden Ernst, welcher in den Zügen seines Gesichts herrschte, eine Art von Freude gewahr ward. Aber wie sehr ward er erstaunt und bekümmert, als er alle diese schönen Pläne vereitelt sahe, und er sogleich nach geschehener Vorlesung

lesung seines Urthels erfuhr, daß er begnadigt sey. Jetzt verlohr er den Muth, und die Thränen, welche er vergoß, als er nach der Festung zurückkehrte, waren keine zweideutige Zeichen seiner Traurigkeit.

Graf Ostermann, von dem ich im vorigen Abschnitt geredet habe, hat lange beim Rußischen Hofe in vorzüglicher Gnade gestanden und daselbst die wichtigsten Plätze bekleidet. Aus Furcht selbst in Gefahr zu gerathen hütete er sich sorgfältig in die Kabalen der verschiedenen Partheien mit verwickelt zu werden. Bei dem geringsten Anschein einer Kabale stellete er sich krank, und um Andere desto leichter irre zu führen, beschmierte er sich das Gesicht mit Zitronen, und gab sich dadurch das Ansehen, als wenn er die gelbe Sucht hätte.

Als der vor Alter entkräftete Feld-Marschall Münnich seinen Tod herannahen fühlte, bereitete er sich dazu mit vieler Gelassenheit eines von der Vortreflichkeit seiner Religion überzeugten Christen. Er behielte den Verstand und die

Sprache bis zu den Augenblick da er starb. Nachdem er die letzten Anordnungen in Rücksicht des Wohls seiner Seele getroffen hatte, so blieb ihm noch ein Gewissens-Scrupel übrig. Er rief also seinen Secretair und sagte zu ihm: Sein sie so gut, mein Herr, mir das Verhör vorzulesen, welches bei Gelegenheit meiner Verweisung nach Siberien über mich gehalten ward. Sobald dies geschehen war sagte er: Gut! nun fühle ich mich leichter, ich fürchte nicht, daß der gerechte Gott mir die geringsten Vorwürfe dieserwegen machen werde, und nun sterbe ich ruhig.

Ein Bruder des Feld-Marschalls von Münnich reisete nach Rußland um durch Hülfe des letzteren sich daselbst empor zu schwingen. Aber lange war die Laufbahn der Ehre ihn verschlossen, als sie ihm durch einen eben so unverhofften als glücklichen Zufall geöffnet ward. Unter der Regierung der Kaiserin Anna kam Feuer in der Nachbarschaft des Kaiserlichen Pallastes aus. Die Kaiserin wollte das Feuer sehen, und ward dahin, von Anna, Mutter des Kaisers Iwan III, und der Prinzeßin Elisabeth,

welche diesen Kaiser nachher vom Thron stürzte und ihn und seine Mutter ins Elend schickte, begleitet. Die Kälte war heftig, und in der Eile und Bestürzung hatten sie ihre Pelze vergessen. Da aber eine Menge Herren hier zur selbigen Zeit ankamen, und um die Ehre, sie mit ihren Pelzen zu bedecken, wetteiferten, so waren die Kaiserin und die Prinzeßin Anna bald mit welchen versorget. Elisabeth allein zitterte vor Kälte, und niemand wagte es, ihr einen anzubiethen, weil jeder befürchten mußte, in den Verdacht zu gerathen, mit einer Prinzeßin, deren Handlungen man so sorgfältig beobachtete, ein Einverständniß oder nur die geringste Verbindung zu haben. Münnich, entweder aus Mitleiden oder aus Begierde hervorzustechen, gab ihr seinen Pelz. Diese Gefälligkeit, die jedem Andern hätte nachtheilig werden können, ward von den Feinden oder den Wächtern Elisabeths, denen die mittelmäßigen Talente Münnichs keinen Argwohn einflößten, kaum bemerket. Aber Elisabeth war erkenntlich für die Achtung, welche Münnich ihr bewiesen, und die Gefahr, welcher er sich ihr zur Liebe so edelmüthig ausgesetzt hatte. Bei ihrer Gelangung zum Thron gab sie ihm eine Wohnung

nung

nung im Kaiserlichen Pallast und die Stelle eines Oberhofmeisters. Ohngeachtet der Verbannung seines Bruders nach Siberien hat sich dieser beständig in der Gnade der Monarchin erhalten; wegen seines hohen Alters mußte er sich aber endlich von Hofe entfernen und auf seine Güter in Liefland begeben, wo er gestorben ist.

Dieselbe Ursache, welche seinem Fortkommen zuerst hinderlich war, hat ihm vielleicht in den Ehrenstellen und Aemtern, wozu er einmal gelangt war, erhalten. Nie hatte er mit Neidern, welche selten die Ruhe mittelmäßiger Köpfe stöhren, zu kämpfen. Die Menge von elenden Kleinigkeiten, womit er sich beschäftigte, stellten sein Nichts in ein helleres Licht. Er war so sehr von seiner Person eingenommen, daß er nie vor einen Spiegel vorbei ging ohne sich darin mit einem Wohlgefallen, worüber ein übel erzogenes Frauenzimmer erröthen würde, zu betrachten, und den größten Theil des Tages wandte er bei der Toilette zum Putze an. Er beobachtete das Aeußerliche einer großen Frömmigkeit, und rühmte sich einer strengen Ortho-

doxie.

doxie. Die Verfolgung, welche die Mährischen Brüder zu Petersburg erlitten, und wovon einige in Kerkern starben, wird ein daurendes Zeugniß, wenn nicht von seinem schlechten Charakter, doch zum wenigsten von den übelgewählten Mitteln, sich von irgend einer Seite empfehlenswürdig zu machen, bei der Nachwelt ablegen.

Sein Original-Charakter, und die hieraus fließende besondere Art sich zu betragen, erweckten zuweilen gegen ihn den Haß der Hofleute, der sich aber nur immer in Spötteleien und beissendem Scherz, um ihn dem Gelächter des Hofes auszusetzen, äußerte. Der berühmte Arzt der Kaiserin Elisabeth, Börhave, war Willens sich in einem Pamphlet über ihn her zu machen. Zu seinem Glück war eben, da man den Probebogen abgedruckt hatte, einer von seinen Leuten in der Druckerey. Da dieser an gewissen charakteristischen Zügen merkte, daß sein Herr der Gegenstand dieser Satyre war, so nahm er das Blatt mit und händigte es ihm ein. Münnich gieng sogleich mit dieser Piece zur Kaiserinn, und bat sie ihm eine öffentliche

Genug-

Genugthuung zu verschaffen. Die Monarchin verboth sogleich die Schrift zu drucken, aber die Sache schien ihr nicht wichtig genug, den Verfasser weiter zu bestrafen, und überdies glaubte sie diesen in aller Rücksicht schätzbaren Arzt, welchen sie außerdem liebte, mit Schonung behandeln zu müssen. Uebrigens wandte sie alle Mittel an den aufgebrachten Münnich zu besänftigen, sie tröstete ihn in den gnädigsten Ausdrücken, und gab ihm ein ansehnliches Geschenk an Gelde. Aber alles dieses besänftigte Münnichen nicht, und er ward vor Aerger krank. Als die Kaiserinn erfuhr, daß die Aerzte an seiner Wiedergenesung zweifelten, ließ sie Börhaven rufen. Sie müssen mir einen Gefallen thun mein Herr, sagte sie. Ihro Majestät haben zu befehlen, antwortete der Nebenbuhler Galens. Er mußte ihr hierauf sein Ehrenwort geben, und nun versetzte sie: Münnig ist am Rande des Grabes, sie sind einigermaßen Schuld daran, helfen sie ihm, wenn es noch Zeit ist. Dies ist eine Gefälligkeit, die ich von ihnen fordern zu können glaube. Börhave eilte ohne das geringste dagegen einzuwenden zu dem Kranken, und stellete ihn glücklich wieder her.

Börhave war ein wenig taub, und deswegen hatte er, wenn er Kranke besuchte, immer einen Wundarzt mit Namen Mauth, bei sich, der ihm durch Zeichen die Antworten seiner Patienten mittheilte.

Wenn ehedessen ein vornehmer Russe in Arrest gesetzt oder nach Siberien verwiesen ward, so erlitten seine Secretaire, Bedienten, und alle welche ihm angehörten, dieselbe Strafe. Wenn man derohalb muthmaßete oder voraussahe, daß ein solcher Mann in Ungnade fallen, oder bald verurtheilet werden würde, so sahe er sich mitten in seinem Hause allein und von allen verlassen. Herr Emma hatte seinem Bedienten, als er mit der Strafe der Verweisung belegt ward, einige Aufträge auf dem Lande auszurichten, gegeben. Dieser Mensch, bei seiner Zurückkunft äußerst bestürzt, das Haus des Grafen Ostermanns, bei welchem sein Herr als Secretair in Diensten stand, leer und von allen verlassen zu finden, flucht, schwört und schilt auf seinen Herrn, daß er so unbedachtsam gewesen wegzureisen, ohne ihm das geringste davon zu sagen, oder ihm den Ort seines Aufent-

enthalts anzuzeigen, und entschließt sich auf der Stelle ihn aufzusuchen, an welchem Ort der Welt er auch seyn möchte. Er ging sogleich nach dem Senat und frug einen den er kannte, ob er nichts von seinem Herrn wüßte? Dein Herr, antwortete lezterer, wird bald in Siberien seyn. Wie! er hat mich im Stiche gelassen, ohne mir einmal ein Wort davon zu sagen! Wissen sie denn nicht wo er in Siberien seyn mag? — Ja er ist da — Gut ich will alles verkaufen, was ich habe, will zu ihm reisen und ihm derbe die Wahrheit sagen. Der Senator lachte und versuchte ihn zu besänftigen, wodurch er aber nur noch mehr aufgebracht ward. Ich werde ihn derbe ausschelten war alles was er antwortete. Feodor verkaufte hierauf alle seine Sachen, reisete mit einer kleinen Summe Geldes nach Siberien ab, wo er glücklich seinen Herrn antraf, und ihn bittere Vorwürfe machte. Emma suchte ihn zu beweisen, daß er in der Nothwendigkeit gewesen wäre so zu handeln, wie er gethan hätte; aber alles war umsonst. Da er nun sahe, daß es ihm nicht weiter half sich zu entschuldigen; so sagte er: Nun bist du in Siberien, aber was willst du hier machen? — eine hübsche Frage!

hier

hier bleiben und bei ihnen dienen. — Ich danke dir für deinen guten Willen und deine Mühe, aber Freund ich habe nur so viel Gewisses zu meinen täglichen Ausgaben. — Hierüber seyn sie nicht verlegen, ich bin nicht ohne Geld gekommen, und es stehet zu ihren diensten, wenn sie das Gebrauchen. Glauben sie aber sicher, sie werden nicht lange in so dürftigen Umständen leben, ehe sie sichs versehen, wird man sie zurückrufen. Emma hatte einige Tage nachher ein Kleid nöthig, Feodor ward es gewahr, lassen sie mich sorgen, sagte er, ich werde den Schneider kommen lassen. Er bezahlte hernach das Kleid und versicherte seinen Herrn, daß unter der Bedingung, daß er einen Contract mit ihm schließen wollte, es ihm weder an Kleidungsstücken noch Nahrungsmitteln, noch andern Sachen fehlen sollte. Gerne, aber welche sind die Bedingungen dieses Contracts? — Da ich weiß, daß sie nicht lange hier bleiben werden, und ich entschlossen bin sie so lange ich lebe nicht zu verlassen, so müssen sie sich anheischig machen, mir, wenn sie nach Petersburg zurückkommen, bei jeder neuen Stelle, die sie erlangen, 50 Rubel mehr Lohn zu geben. Der Contract ward sogleich geschlossen,

sen, schriftlich aufgesetzt, und von beiden Theilen unterschrieben. Nach einiger Zeit war die gemeinschaftliche Kasse erschöpfet. Feodor benachrichtigte hievon mit lächelnder Miene seinen Herrn, dieser hingegen stand wie versteinert. Sein sie deshalb unverzagt, sagte Feodor. Der Tag unserer Befreiung nahet heran. Die Prophezeiung und die schmeichelnde Hoffnung Feodors wurden, da alle beide es am wenigsten erwarteten, würklich erfüllet. Vier Wochen nach dieser letzten Unterredung ließ sich Elisabeth ein Verzeichniß von allen Verwiesenen, und denjenigen, welche in ihrem Gefolge waren, geben. Aber wie erstaunte sie, als sie eine große Anzahl von Secretairen, Freunden und Bedienten mit den vornehmsten Personen im Reiche zu einer gleichen Strafe verurtheilet sahe. Was haben diese Leute verbrochen, fragte die Kaiserin? Nichts, antwortete man, aber dieser war jenen Manne ergeben; ein anderer war bei ihm als man ihn arretirte. Es ist doch aber besonders, antwortete sie mit vielem Bedacht, daß der Befehl zu ihrer Befreiung nicht ausgefertiget worden, da man in der Folge von ihrer Unschuld überzeugt war. Emma kam also mit seinem Bedienten nach Petersburg zurück, wo

er nach und nach zum Assessor beim Comptoir der Kammer, (*) zum Rath bei demselben Collegio, zum Vicepräsidenten des Gerichtshofes der Lief= Esth= und Finnländischen Sachen, mit dem Titel eines Staatsraths und Auditeurs bei der Garde, ernannt wurde. Nun hatte Feodor 500 Rubel außer seinem Lohn erworben. Als Emma hernach den St. Andreas=Orden erhielte, so forderte Feodor seine 50 Rubel. Sein Herr glaubte, daß diesesmal er sie ihm zu geben nicht schuldig wäre, weil er nur ein blosses Ehrenzeichen und keinen neuen Platz erhalten hätte. Aber Feodor ließ sich nicht überreden, und drohete ihn zu belangen, wenn er seinen Contract nicht halten wollte. Emma gewährte ihm endlich seine Forderung, aber mehr aus Dankbarkeit gegen ihn als aus Furcht vor seiner Drohung. Endlich ward er Präsident dieses Collegii und geheimer Rath. Als der treue Feodor, welcher lange vor seinem Herrn starb, merkte, daß sein Ende herannahete, ließ er einen Notarius kommen und dictirte ihm seinen letzten Willen, worin er seinen Herrn aus Dank=

(*) Dieses Departement verwaltet die Finanzen der eroberten Provinzen.

barkeit und in Ermangelung leiblicher Erben sein ganzes Vermögen vermachte. Emma erhielte auf diese Art alles Geld mit den Zinsen, welche Feodor überdies noch ersparet hatte, wieder zurück. Ein seltenes und vielleicht ein einziges Beispiel von Treue und Zuneigung bei einem Rußischen Bedienten.

Emma hatte selten nöthig Feodorn Befehle zu ertheilen. Dieser brave und ehrliche Bedienter wandte vielmehr die sorgfältigste Aufmerksamkeit an, den Willen seines Herrn zu errathen, und dadurch seinen Befehlen zuvorzukommen. Nichts kam aber gleich dem Eifer, welchen er für die Erhaltung der Gesundheit seines Herrn bewies. Er stand alle Morgen früh auf, beobachtete das Wetter, und wenn er es zu kalt oder zu naß fand, gieng er ins Schlafzimmer und sagte, Iwan Feodorowitsch bleiben sie im Bette, das Wetter ist zu schlecht, sie können heute nicht nach dem Justiz-Collegio gehen. Emma gehorchte zuweilen, wenn aber solche Sachen, die keinen Aufschub litten, seine Gegenwart nothwendig machten, so mußte er alle Beredsamkeit und Ansehen anwenden, um den

treuen

treuen Feodor zu bewegen, ihn ausgehen zu lassen. Sie haben genug gearbeitet, sagte dieser oft, lassen sie die Andern jetzt für sich arbeiten. Sie werden alt und schwach, und müssen mehr für ihre Gesundheit sorgen; ihre Kinder können die Aufsicht über ihr Hauswesen haben, oder wenn das nicht angehet will ich alles allein übernehmen.

Ich ward einmal bei dem geheimen Rath Emma zu Mittag gebethen. Um die Gesellschaft dieses gelehrten Mannes deste länger zu geniessen, gieng ich zeitiger zu ihm, als die andern Herren, welche ebenfalls eingeladen waren. Ehe wir uns zu Tische setzten, rief er seinen Bedienten Feodor, um den Gästen, wie es in Rußland Gebrauch ist, ein Glas Liqueur zu reichen. Beim Eintritt ins Zimmer machte Feodor einen Fehltritt, fiel und zerbrach die Gläser. Emma schalt ihn wegen seiner Unvorsichtigkeit. Der Bediente schlug die Arme über einander, hörte alles geduldig an und antwortete endlich: Sie haben nicht die geringste Schonung für ihren alten Bedienten, und mich wundert recht sehr, daß sie in Gegenwart aller

dieser Herren mich 9 elender Gläser wegen so beschimpfen und schelten können. Wenn sie arm wären, wollte ich es ihnen noch verzeihen. Wollen sie denn für einen Geitzhals gehalten werden? Kann ein solcher Zufall nicht einem jeden begegnen? Die ganze Gesellschaft und Herr Emma zuerst lachten herzlich über diese Strafpredigt. So vertraut ging Feodor mit seinem Herrn um, welcher, da er ihn wegen seiner langen und treuen Dienste schätzte, ihm dergleichen kleine Freiheiten nicht übel auslegte.

Die Rußischen Priester machen die Stirne ihrer Pfarrkinder am ersten Fast-Tage nicht mit Asche schwarz, sondern sie reichen ihnen zum Zeichen der vorgeschriebenen Enthaltung ein von Reis, Zucker, Honig und Rosinen zubereitetes Gericht. Diese Fasten halten sie zur Ehre Theodor Thirins; eines ihrer Heiligen, welchen sie vorzüglich verehren.

Die Pfingst-Feiertage zieren die Russen ihre Kirchen mit Mai aus und bestreuen sie mit Blumen, dies geschieht wahrscheinlich um den neuen

Früh-

Frühling zu feiern. Nach der Messe betet der Priester, oder hält auch eine kleine Rede, die eine Beziehung auf das Geheimniß dieses Tages hat. Während dieser Zeit knieen seine Pfarrkinder nieder, kreuzen sich dreimal, nehmen die Blumen von der Erde auf, halten sie sich vor das Gesicht und benetzen sie mit Thränen.

Am H. Dreikönigs-Tage wird das Wasser gesegnet. Die ganze Geistlichkeit versammlet sich im Kaiserlichen Pallast, wo sie mit einem reichlichen Frühstück bewirthet wird (*). Alle diese Geistlichen und der ganze Hof gehen hierauf in förmlicher Proceßion nach einem kleinen hölzernen Tempel, welcher auf der mit Eis bedeckten Newa erbauet ist. Mitten im Tempel ist eine große Oeffnung, durch welche die Priester heruntersteigen, um die Messe zu singen, das Wasser zu segnen, und die Kinder darin zu tauchen. Obgleich dieselben erfroren und halb todt wieder hervorgezogen werden, so wetteifert

 man

(*) Nach gehaltenem Frühstücke habe ich bemerkt, daß etliche Geistliche so gestärkt waren, daß sie kaum gehen konnten.

man dennoch ihnen diese Wohlthat angedeihen zu lassen. Einige Greise treiben ihren frommen Eifer so weit, daß sie sich dieses Bad reichen lassen. Die Feierlichkeit endiget sich mit einer Art von Litanei, in welcher man aller hohen Vorrechte und Titel der Kaiserin Erwehnung thut, und am Ende einer jeden Strophe Pamelvi Bog (Gott erbarme sich ihrer) singet.

Die Russen haben vier Fasten, und daher eine lange Reihe von Fasttagen. Die erste vor Ostern, dauert 8 Wochen. Während der 8ten Woche ist es noch erlaubt Butter und Milch zu essen, und deswegen nennen sie diese Woche Masleniza oder Butter-Woche. Die zweite vor Weihnachten dauert 6 Wochen. Gegen das Ende dieser Fasten, wenn Weihnachten herannahet, sind die Tische der Russen nur mit kleinen Näpfen und leichten Speisen besetzt, weil Christus nach seiner Geburt weder zu grobe Speisen verdauen, noch viel hätte genießen können. Die beiden andern Fasten, wovon die eine 3 Wochen, die andere 14 Tage dauert, sind in der Mitte des Sommers. Ueberdies sind alle Mittwochen und Freitage, ohne die

die zufälligen Fasten zu rechnen, Fasttage. Die mehr oder weniger strenge Beobachtung aller dieser Vorschriften hängt vornehmlich, wie allenthalben, von der Gewissenhaftigkeit, dem Geschmacke und den Mitteln eines Jeden ab. Nach der Strenge müßte man sich alles dessen, welches zum Thierreich gehöret, und selbst der Butter und Eier enthalten. Die Fische sind aber von diesem Verboth ausgenommen. Unter den strengen Russen giebt es einige, welche ihre Nahrung blos auf Vegetabilien einschränken, andere erlauben sich während der großen Fasten von 8 Wochen einmal die Woche Fische zu essen, andere essen sie nur die achte Woche nicht, andere hingegen essen die erste und letzte Woche in allen diesen verschiedenen Fasten gar nichts Warmes, und behelfen sich mit allerhond mit Honig eingemachten Sachen. Alle diese Klassen von strengen Russen, so wie man es auch bei andern Religionen gewahr wird, sehen nicht gerne, daß man nahe bei ihnen Fleisch ißt, wenn sie sich dessen enthalten; ja sie machen sich sogar ein Gewissen, wenn eine Schüssel, worin Fleisch gewesen ist, ihre zum Fasten bestimmte Schüsseln berühret. Gemeine Leute gebrauchen zu ihren Speisen größ-

tentheils nur Leinöl. Am Sonnabend vor Ostern gehen sie um 10 Uhr des Abends und um 1 Uhr des Nachts nach der Kirche, entschädigen sich aber hernach reichlich für die gehaltenen Fasten. Am Hofe und so auch bei den Reichen, welche sich nach dem Hofe bilden, frühstücket man am ersten Ostertage gewöhnlich um 10 Uhr; das Frühstück besteht aus Kuchen, Käse, Butter und Brantewein. Leute von Stande haben alsdenn oft einen Priester bei sich, welcher vorher den Segen ertheilet. Um 11 Uhr speiset man zu Mittag.

In dem südlichen Theile Siberiens findet man eine Art Krankheit, welche sich zuerst mit einer kleinen weißen Beule äußert. Diese Beule, welche nur wenig schmerzt, bekommt bald nach ihrer Entstehung die Gestalt einer Kinderpocke, den zweiten Tag ist sie so groß als eine Erbse, und den dritten Tag hat sie schon die Größe einer Nuß. Am vierten Tage schwillt der Leib, und wenn dieses geschehen, ist die Krankheit unheilbar und der Tod erfolget kurz nachher. Alle Theile des Leibes sind diesem Ausschlage ausgesetzt. Zuweilen hat der Kranke nur eine

solche

solche Beule, andere aber haben bis zu vierzig. Diese Krankheit, welche so schleunig den Tod bewürken kann, ist gar nicht gefährlich, wenn man nur zur rechter Zeit Mittel dagegen anwendet; ohngeachtet sie nicht ansteckend ist, so bekommen sie doch fast alle Einwohner des südlichen Siberiens. Die Kosaken heilen sie in kurzer Zeit auf folgende Art: Am dritten Tage öffnen sie die Beule mit einer spitzen Nadel, welche sie so tief hineinstecken bis der Kranke den Schmerz des Stichs fühlet, und eine röthliche Feuchtigkeit herausfließet. Hierauf benagen sie das Geschwür mit den Zähnen, saugen die Wunde aus, reinigen sie, gießen Salmiak hinein, und bedecken sie mit angefeuchteten Tobacksblättern. Ein Arzt hat ihnen vor kurzem ein weit einfacheres Mittel angezeigt. Es besteht darin, daß man die kranken Theile mit dem Urin des Patienten waschet. Die Meinungen der Gelehrten sind über den Ursprung dieser Krankheit getheilt. Einige glauben, daß gewisse Insekten, andere hingegen, daß die Ausdünstungen der hohen Berge sie verursachen. Vielleicht liegt der Grund dieser Krankheit theils in den erwehnten theils in andern unbekannten Ursachen.

Ein

Ein Priester las einmal Messe zu Petersburg, als Feuer in einem nahe bei der Kirche gelegenen Hause ausbrach. Die Flamme zündete schon im Kirchthurm. Man sagte es ihm, er ging aber nicht aus der Stelle. Ein zweiter brachte die Nachricht, daß die Glocken im Augenblick einfallen würden, aber alles war umsonst; das Volk schrie, und bat ihn sich nicht muthwillig einen unvermeidlichen Tod auszusetzen, und dennoch hörte er nicht auf die Messe zu lesen. Endlich riß ihn einer von seinen Anverwandten vom Altar mit Gewalt weg, und kaum waren sie aus der Kirche, so fiel das Gewölbe mit den Glocken ein. Ohne Zweifel war nicht Heuchelei oder blinder Eifer die Ursache seiner Hartnäckigkeit; er richtete sich vielmehr nach den Gesetzen der Griechischen Kirche, vermöge welcher es hart verbothen ist, eine angefangene Messe unter keinem Vorwande, wenn die Gefahr auch noch so groß ist, zu unterbrechen.

In Rußland sind die Wege größtentheils sandig und gut. (*) Vorzüglich gut aber sind sie im

(*) Ein Theil des Weges von Moskau nach Petersburg ist morastig und mit Holz gedämmet.

im Winter, welcher hier 2 drittel des Jahrs dauert. Zu dieser Jahrszeit wird der innere Handel dieses Reichs sowohl zu Lande als auf den Flüssen am stärksten getrieben. Die Schlitten, welche wie eine Art von Stube gebauet, und mit Thüren, Fenstern, Betten, u. s. w. versehen sind, machen das Reisen ungemein bequem, und wenn man nicht, wegen Mangel an Wirthshäusern, dieselben mit Mundvorrath und andern Sachen beladen müßte, so würde man noch weit gemächlicher reisen können. Die kleinen Flecken, welche man unterwegens antrift, sind sehr weit von einander entfernt, und es ist daselbst nichts als Butter und Milch zu haben. Reisende kaufen daher ihren Mundvorrath in der Nähe der Hauptstädte, wo Wirthshäuser anzutreffen sind, ein. Die Unbequemlichkeit so viele Lebensmittel mit sich zu führen, welche für den Reisenden nur einen kleinen Platz im Schlitten übrig lassen, würde noch erträglich seyn; aber die Fuhrleute sind beim Fahren höchst nachläßig und ungeschickt; selten kommt man daher ohne umzuwerfen davon. Auf meiner Reise nach Moskau fiel der Schlitten unglücklicherweise nach der Seite um, wo die Thüre war. Ich lag lange unbeweglich mit

dem

dem Kopf unter einem Haufen von Bouteillen, und mußte allen Staub, obgleich ich kaum Odem schöpfen konnte, einschlucken; endlich gelang es mir das Fenster, welches schwer aufging und überdies noch zugefroren war, mit vieler Mühe zu öffnen. Nun steckte ich den Kopf heraus und blieb in dieser Stellung, bis es meinem Fuhrmann gefiel oder seine Kräfte es erlaubten, den Schlitten wieder aufzuheben. Ehe ich nach Moskau kam hatte ich denselben Zufall noch einmal.

Die heftige Kälte verursacht in Rußland unzählige Unglücksfälle. Nichts ist hier gewöhnlicher als Leute anzutreffen, denen ein Ohr, Arm, oder jedes andere Glied erfroren ist. Im Anfang des Frühlings hat man den scheußlichen Anblick, einer Menge von Fuhrleuten und anderen Leuten dieser Klasse, denen die Backen durchlöchert und Stücken von den Ohren gefroren sind, u. s. w. Diese Unglücksfälle rühren größtentheils von der Unvorsichtigkeit her, daß diese Leute, nachdem sie im Trinken ausgeschweift haben, sich der freien Luft aussetzen. Die Trunkenheit erschlaffet die körper-

lichen

lichen und geistigen Kräfte, und reißet zum Schlaf, der so anhaltend und stark ist, daß man selbst die strengste Kälte nicht empfindet, die aber unterdessen die äußerlichen Theile des Leibes angreift, und in den innern eine verzehrende Wärme vereiniget. Moskau allein hat im Jahr 1759 eine Liste von 200 todt gefrornen Personen eingereicht, welche alle ihr Leben verlohren, weil sie besoffenerweise sich der Luft aussetzten. Der erste und heilsamste Rath, welchen man gegen dieses Uebel geben kann, ist, ohne Widerspruch alle Ausschweifungen zu vermeiden und nur mäßig zu trinken, wenn man nach Tische auszugehen gedenket. Der zweite gehöret nicht für die in einer so unglücklichen Lage sich befindenden Personen, sondern für diejenigen, welche diesen Unglücklichen zu Hülfe zu kommen wünschen. Er besteht darin: Man bringe den Kranken in keine warme Stube und vielweniger bei Feuer, man wälze ihn im Schnee, und reibe damit vornehmlich die erfrornen Theile, bis hiedurch eine gelinde Empfindung erreget und die natürliche Wärme wieder hergestellet worden ist. Hierauf kann man ihn ohne Gefahr in ein warmes Zimmer oder Bett bringen.

Diese

Diese große Kälte hat einen besondern Einfluß auf die Güte und Farbe der Häute wilder Thiere. Die großen Hasen, welche die Russen Rusakinennen, werden weiß, die Eichhörner bekommen eine sehr dunkelgraue Farbe, und fallen in Siberien sogar ins Schwarze. Diese Art von Verwandlung entstehet aus einer gehemmten Ausdünstung. Nachdem die Haar-Röhrchen enger geworden sind, können die irrdischen Theile des Bluts nicht weiter hineindringen, und da man nicht leugnen kann, daß das Blut einen großen Einfluß auf die Farben habe, so ist diese Veränderung hieraus leicht zu erklären. Die Temperatur der Luft, welche die erste Ursache dieses Phenomens ist, kann aber durch eine künstlich zuwegegebrachte Wärme, wie z. B. diejenige der Oefen, nicht verbessert werden; denn es ist eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß diese Thiere, ohngeachtet man sie den ganzen Winter in einer warmen Stube eingeschlossen hält, ihre Farbe dennoch verändern. Ich habe bemerkt, daß die Kälte auch auf die Güte der Häute Einfluß hatte. Dieses ist auch außer allem Zweifel, denn diejenigen, welche durch die kalte Atmosphäre Siberiens gehärtet sind, dauren dreimal länger, als die Häute

von

von eben der Gattung von Thieren, welche in einem wärmeren Klima gefangen werden.

Vor Petern I. kannte man weder die Volksmenge in diesem Reiche, noch wußte man die Anzahl der Truppen, die ein Zar auf die Beine bringen konnte. Wenn man bis zu den Zeiten Iwan Basilowitsch zurück gehet; so wird man sich eben nicht wundern, daß Rußland den andern Europäischen Nationen so lange Zeit fast ganz unbekannt geblieben ist, und daß man eher auf feste Verbindungen und den Flor des Handels mit der neuen Welt, als an die Moskowiten gedacht hat. Unter Iwan Basilowitsch wußten diese Völker nichts von einer eingerichteten Kriegsmacht, von Bedeckung der Grenzen u. s. w. Dieser Fürst war der erste der ein stehendes Heer errichtete. Vor dieser Zeit zog bei Kriegszeiten jeder Edelmann mit seinen Bauern zu Felde. Anstatt daß diese Leute hätten wetteifern sollen ihr Vaterland zu vertheidigen, suchten sie vielmehr nur ihren Rang zu erhalten, oder ihre Obern zu verdrängen. Alle Familien waren in den Dienst-Registern (Rosrödnie-Knigi) eingeschrieben, welche in dem

höchsten Gerichte (Rozröd) bis zur Errichtung des dirigirenden Senats aufbewahret wurden. Dieses Tribunal, unter dessen Gerichtsbarkeit der hohe und niedere Adel und alle, welche dem Zar im Kriege zu dienen verpflichtet waren, standen, bestimmte den Rang und die Pflichten eines jeden Edelmannes. (*) Subordination, die Seele einer Armee, war schwer bei den Rußischen Kriegsvölkern einzuführen. Jeder hielte es für eine Schande unter dem Befehle eines Mannes zu stehen, der nicht von so hoher Geburt oder so altem Adel wie er war. Dies ging gar so weit, daß ein Edelmann dem Befehle eines Andern, dessen Vater oder Eltervater ein Subaltern von dem seinigen gewesen war, nicht gehorchte. Diese Rang-Streitigkeiten benahmen nicht allein vielen die Lust zu dienen, sondern waren auch eine unerschöpfliche Quelle von Processen, welche ungeachtet der Register beim Ausbruch eines Krieges die größte Unordnung und Verwirrung erzeugten. Unter der Regierung Fedor Alexiowitschs ward dieser Unordnung von dem Fürsten Wasili Wasilowitsch

*) Es ertheilte auch den Gesandten ihre Verhaltungsbefehle.

silowitsch Gallicin dadurch vorgebeugt, daß er ihm den Rath gab, in Zukunft bei Vertheilung der Aemter nur blos auf Verdienste Rücksicht zu nehmen, alle diese Register nach Hofe bringen zu lassen, und sie in einer feierlichen Versammlung zu verbrennen. Dieses ward auch den 12 Januar 1682 bewerkstelliget. Nur wenige Exemplare sind der Flamme entrissen worden. Die Akademie der Wissenschaften hat nur 3 und ich besitze zwei.

Dieser Staats = Streich, wodurch zwar einiger Patriotismus entstehen, und eine bessere Ordnung eingeführt werden konnte, gab aber keine Mittel an die Hand, wodurch eine genaue Kenntniß der Stärke dieses Reichs erhalten werden konnte. Dieses Projekt auszuführen, war dem großen Gesetzgeber Rußlands vorbehalten. Folgende Umstände brachten ihn auf diesen Gedanken: Im Anfange des Schwedischen Krieges waren seine Truppen so übel zugerichtet, und nach der unglücklichen Schlacht bei Narva so sehr zerstreuet, daß es unmöglich war den Ueberrest wieder zu sammeln. Wäre der junge Carl XII. nicht so rachgierig und eigensinnig gewesen, wäre er, anstatt den Polen einen König nach seinem Willen zu geben, gerade nach Moskau

 gegan=

gegangen; so würden die Russen vielleicht gänzlich unterjocht worden seyn. Aber sein zu grosses Zutrauen zu seinem Glücke machte, daß er alle diese Vortheile nicht benutzte, und hieraus entstand eine Kette von Unglücksfällen, die sich nur allererst mit seinem Tode endigten. Peter I. sahe nach dem Verlust dieser Schlacht ein, daß es noch wohl möglich wäre in den Gegenden von Moskau und Nowogorod eine Armee zusammenzubringen, aber er fühlte auch, daß eine zweite Niederlage ihm kein anderes Mittel übrig lassen würde, als sein Schicksal von der Gnade seines ehrgeitzigen Nebenbuhlers zu erwarten. Vertieft in diesen kränkenden Gedanken zog er einige vornehme Herren, welche bei ihm waren, zu Rathe und sprach lange Zeit mit ihnen von seiner kritischen Lage. Der General Gregorius Zornischeff, ein Vater des Feldmarschalls und Admirals von gleichem Namen, verfiel hierauf auf den Gedanken, ein Verzeichniß von allen Unterthanen im ganzen Reiche zu veranstalten. Das Buch, worin dieses alles eingetragen wurde, nennen die Russen Poduschnoi-Oklad. Nun war Peter im Stande die Bevölkerung seines Reichs zu erfahren, und zu gleicher Zeit ein allgemeines

nes

nes Kataster verfertigen zu lassen. Die Ausführung dieser beiden Entwürfe trug der Kaiser dem Erfinder derselben auf. Jeder Einwohner mußte zuerst eine Steuer von 70 Kopeken bezahlen. Um aber den Adel nicht mißvergnügt zu machen, so erlaubte man ihm seine Güter mit den Bauern, welche die erwehnte Steuer nicht bezahlten, zu verkaufen oder zu verpfänden. (*) In diesem Falle behielte sich aber der Zar eine gewisse Anzahl Bauern zu Soldaten vor. Diese Aufzählung, welche man in Rußland Revision nennt, soll den Gesetzen nach alle 16 Jahre geschehen. Diejenigen, denen dieses Geschäft aufgetragen wird, verrichten es gemeiniglich mit sehr weniger Gewissenhaftigkeit. Viele steuerbare Personen sind gar nicht in dem Steuerregister eingeschrieben, und dies machen sich die Revisores vortreflich zu Nutzen. Ein Capitain bei den Dragonern, der im Jahr 1745 die Revision von Jeniseisk in Siberien hatte, gewann dabei 90,000 Rubel.

 Sein

(*) Die Edelleute waren damals Sklaven und ihre Güter Lehne, worüber sie kein völliges Eigenthum hatten, und sie folglich auch nicht veräußern durften.

Sein Betrug ward entdeckt und der Verbrecher eingezogen; er vertheilte aber die Hälfte des begangenen Diebstahls unter seine Richter, und nun kam er frei. Rußland hat Petern I. außer dem erwehnten Podoschnoi-Oklad eine Menge von anderen eben so wichtigen Einrichtungen zu verdanken. Aber der ungeheure Umfang seiner Staaten, die Barbarei worin er sie vorfand, und endlich der zu frühzeitige Tod dieses Fürsten waren unübersteigliche Hindernisse, die Russen den andern Europäischen Nationen gleich zu machen. Vielleicht hätte Peter seinen Zweck größtentheils erreicht, wenn alle diejenigen, welche an der Spitze der Armee, der Tribunäle und der Provinzen waren, Männer von Kopf und würdige Mitarbeiter dieses großen Mannes gewesen wären. Es gereicht ihm aber immer noch zur Ehre, daß die Russen in der Verfeinerung nicht weiter fortgerückt sind, als sie es am Ende seiner Regierung waren.

Peter I. gab sich unendliche Mühe die lächerlichen und abergläubischen Gebräuche in seinen Staaten abzuschaffen, und es hat ihm in manchen Stücken geglückt. Gleichwohl siehet man

in verschiedenen Gouvernements (*) das Frauenzimmer in einer alten mehr als Gothischen Tracht, welche vor 300 Jahren Mode war, noch beständig gekleidet. Sie gehen in reichen Kleidern barfuß auf den Gassen, und tragen ihre Pantoffeln in den Händen.

Der Kopfputz verheiratheter und unverheiratheter Frauenzimmer ist verschieden. Leztere winden einen Band, der mit seidenem oder anderem Zeuge gefuttert ist, in die Form einer Krone, welche vorne sehr hoch ist, hinterwärts aber niedriger und mit den Haaren eingebunden wird. Reiche Mädchens zieren diesen Kopfputz noch mit Edelgesteinen und Perlen aus. Das verheirathete Frauenzimmer trägt auf dem Kopfe eine Art von platten Mützen, welche länglich rund wie die Kronen der Mädchens sind; in der Mitte aber haben sie keine Oeffnung, weil sie es für eine Schande halten, ihre Haare daselbst sehen zu lassen. Sowohl die ersten als die andern binden einen seidenen Tuch um die Stirn, welcher längs dem Rücken herabhängt,

(*) Provinzen.

und die natürlichen Reitze eines schönen Wuchses erhöhet.

Die langen Bärte waren Petern I. außerordentlich zuwider. Bei allen Thoren von Moskau hatte er Barbiere hingestellet, um die Vorübergehenden (die Privilegirten ausgenommen, welche einen Schein, daß sie eine gewisse Geldstrafe erlegt hatten, vorzeigten) anzuhalten, und ihnen den Bart abzunehmen, während welcher Operation sie sich auf die Knie legen mußten. Hierüber bekam er nicht allein den Namen eines Antichrists, sondern es entstand auch in Astracan ein Aufruhr, welcher nur durch 20,000 Mann Soldaten gestillet werden konnte. Die Russen haben für die Bärte eine abergläubische Ehrfurcht; daher diejenigen, welche gezwungen wurden sich barbieren zu lassen, die Haare sorgfältig auffsammelten und sie in ihren Busen steckten. Diejenigen, welche den Bart wachsen lassen, wickeln alle Haare, die ihnen ausfallen in ein Stück Papier, um sie mit ins Grab zu nehmen, und sie bei ihrer Auferstehung dem heiligen Nicolaus zu überreichen. Diese Verehrer der Bärte sind noch sehr zahlreich,

reich, und sie bezahlen lieber, als daß sie ihren Bart verlieren, eine Geldstrafe oder eine jährliche Kopfsteuer, welche nach dem Vermögen des Widerspenstigen von 1 Kopeken bis zu 100 Rubeln steigt. Zu diesem Tribut ist eine besondre kupferne Münze geschlagen worden: auf der einen Seite derselben stellet das Gepräge einen starken Bart vor, auf der andern lieset man die Worte: Dengi vsati, oder die Geldstrafe ist erlegt worden.

Einige von den abergläubischen und lächerlichen Gebräuchen des gemeinen Volks sind folgende: Eine Frau muß sich baden, wenn sie bei ihrem Manne geschlafen hat. Man darf kein Licht bei einem Wachsstock anzünden, sondern man muß zuerst ein Stück Holz bei dem Wachsstock anbrennen, und mit dem Holze das Licht anstecken. Es ist ein schweres Verbrechen während des Gottesdienstes den Bildern den Rücken zuzukehren, eine Prise Taback zu nehmen, auszuspeien, u. s. w. Ein Frauenzimmer, welche ihre monathliche Reinigung hat, darf nicht in die Kirche gehen, noch die Bildnisse der Heiligen anrühren.

Alexei Michailowitsch machte ein Gesetz, vermöge welches ein Tatar, der in seinem Lande nur ein bloßer Edelmann wäre, zum Rußischen Fürsten (Knees) erhoben werden sollte, wenn er sich taufen ließe, und die Griechische Religion annähme. Dieses war aber nur eine List, um die Tatarn an sich zu ziehen und den öftern Einfällen in seine Staaten, wobei sie zuweilen 20 bis 30,000 von seinen Unterthanen mit wegnahmen, vorzubeugen. Sie ließen sich aber durch diese Vorspiegelung nicht reitzen, sondern setzten ihre Einfälle in Rußland fort. Jetzt, nachdem sie sich haben taufen lassen, sind sie in dem Poduschnoi-Oklad eingeschrieben, und eben solche Sklaven, wie die Anhänger der andern Religionen, denen zum Besten das erwehnte Gesetz nicht gegeben worden ist.

Den Titel eines Knees führet in Georgien jeder, welcher 20 bis 30 Häuser besitzt, oder wer das Amt eines Starchims (Alten) oder Natschalniks (Befehlshaber) bekleidet. Eigentlich bedeutet dieser Titel bei ihnen nichts anders als einen Edelmann, gleichwohl giebt man ihn den

Geor-

Georgiern auch in Rußland, weil sie sich dessen in ihrem Vaterlande bedienen.

Die Bäder sind bei den Russen das vorzüglichste und fast einzigste Mittel, welches sie in allen Arten von Krankheiheiten gebrauchen. Man heitzet eine Art von Backöfen so stark, daß man die Hand ohne Schmerzen nicht mehr daran halten kann. Hierauf gehet der Kranke ganz nackt in den Ofen und setzet sich auf einen daselbst angebrachten Sessel. Nachdem er genug geschwitzet hat, schlägt man ihm den ganzen Leib mit zusammengebundenen Ruthen, woran die Blätter noch befindlich sind, reibet ihn mit Seife und Flanell, und begießet ihn mit warmem Badewasser. Man läßt ihn nun einige Zeit in diesem Zustande, und bringt ihn hernach in allmählich weniger warme Zimmer. Auf diese Weise behandelt man die Reichen. Gemeine Leute machen weniger Umstände. Sie gehen in einen Ofen hinein, verstopfen aber vorher alle Löcher. Wenn sie wegen der großen Hitze fast nicht mehr Luft schöpfen können, so rufen sie, damit einige Löcher geöffnet werden. Nachdem

dem sie genug geschwitzt zu haben glauben, werfen sie sich in ein fließendes Wasser, oder rollen sich im Schnee, welches ihnen die angenehmsten Empfindungen verursachet. Zuweilen wiederholen sie diese Kur mehreremale. Frauen und Mädgens verfahren hierbei eben so wie die Männer, und schämen sich im geringsten nicht, sich öffentlich ganz entblößet zu zeigen.

Die meisten lächerlichen Gebräuche, die sonst bei Hochzeiten gewöhnlich waren, finden nur noch in den weit von Petersburg gelegenen Oertern statt; aber die Gewohnheit, daß der Bräutigam am Hochzeitstage einen Beistand (Druschka) hat, ist noch allenthalben. Dies ist gewöhnlich ein alter Mann mit einem langen starken Barte, der wegen seiner lustigen Einfälle bekannt ist. Seine Verrichtung bestehet darin, die Gäste durch seine Einfälle und Taschenspielerkünste zu belustigen, und die Hochzeit öffentlich bekannt zu machen. Hierzu bedient er sich folgender Formel, die er zu einem jeden, den er antrift, saget: Der junge Prinz N. und die junge Prinzeßin bitten sie, auf ihrer Hochzeit Brod zu essen und Meth zu trinken. Diese

For-

Formel ist desto lächerlicher, da die Beinamen Prinz und Prinzeßin selbst auch denn nicht einmal ausgelassen werden, wenn Leibeigene sich verheirathen, und weil man auf diese Einladung, ohne sich Beleidigungen auszusetzen, nie zum Hochzeits-Schmause gehen kann: denn diejenigen, welche man zu Hochzeitsgästen einladet, werden nie von dem Druschka gebeten. Wenn die Brautleute nach der Kirche gehen, so eröffnet er den Zug.

Folgende Formel, deren sich vormals die Priester bedienten, ist nicht mehr gebräuchlich: Sage mir Verlobter, mein Bruder und Freund, fühlst du dich tüchtig der Mann von diesem jungen Mädchen zu werden? willst du sie zuweilen auch schlagen? willst du sie auch verlassen wenn sie krank oder alt wird? u. s. w. Die Gewohnheit seine Frau zu schlagen findet man noch, nicht allein unter dem gemeinen Volke, wo es selten Männer giebt, die diese Pflicht nicht erfüllen, sondern auch unter den höheren und ersten Ständen in diesem Reiche. Selbst die Frauen halten sich verachtet, wenn die Männer sie nicht zuweilen auf diese empfindliche Art liebko-

sen.

sen. Ich hörte einmal eine Unterredung zwischen einer Frau eines Raths (Sawetnik) und ihrer Tochter, welche einen Kaufmann geheurathet hatte. Die Mutter fragte sie, wie es ihr in ihrer neuen Wirthschaft ginge? die Tochter schien verlegen zu seyn und antwortete nichts. Da die Mutter weiter in sie drang, fing sie an zu weinen und sagte seufzend: daß ihr Mann sie nicht liebte, denn er hätte sie während der 5 Monathe, daß sie verheurathet wären, noch nicht einmal geschlagen.

Kaum war man ehedessen gestorben, so ward man auch schon begraben. Nicht ohne Schauder kann man an die große Anzahl von Menschen denken, welche ihr Leben verlohren haben, weil sie zu frühe begraben sind. Vermöge einer Verordnung von Catharina II. wird keine Leiche vor dem 4ten Tage eingescharret. Diese alte Gewohnheit hatte ihren Ursprung in dem Abscheu, welchen die Russen vor jeder Sache haben, wodurch der Gedanke der Zerstörung des Körpers in ihnen rege gemacht werden kann. Ich habe bemerkt, daß in den verschiedenen Ländern, welche ich besucht habe, die Furcht vor dem

Tode bald stärker bald schwächer ist, und mit dem Grade der Unwissenheit und des Aberglaubens der Einwohner in dem genauesten Verhältnisse stehet. Nie habe ich ein Volk gesehen, auf welche der Gedanke an den Tod einen stärkern Eindruck macht, als auf die Russen, das heißt mit andern Worten, ich habe nie größere Unwissenheit und Barbarei als in diesem Reiche angetroffen. Sich kreutzen, vor die Bilder hinknieen, sich auf die Erde werfen, einige Kirchengesänge herplappern, das ist bei ihnen praktische Religion, und der Inbegriff aller ihrer Kenntnisse. Wer nur das geringste von dem Leben der Heiligen weiß, wird von dieser wilden Horde für ein Genie gehalten.

Wenn ein Russe stirbt, so machen seine Anverwandten, wenn sie auch sonst seine Feinde gewesen waren, ein fürchterliches Geschrei, reissen sich die Haare aus, zerreißen ihre Kleider, und befleißigen sich alle mögliche äußerliche Zeichen des Kummers und der Betrübniß nachzuäffen. Die läppischen Reden und Vorwürfe, welche sie dem Verstorbenen machen, will ich mit Stillschweigen übergehen. Sie bestellen

Weiber, welche der Leiche folgen und hinterher heulen müssen. Ihre Leichenbegängnisse werden mit so großer Pracht, als ihre Vermögensumstände es nur erlauben, gehalten. Den Priestern geben sie ansehnliche Belohnungen für die Messen, welche sie lesen müssen, ohne die Gastmahle, welche commemorations genannt werden, zu rechnen. Diese werden 9 Tage nach der Beerdigung, an etlichen anderen Tagen des Jahrs, am Ende desselben, und beständig am Geburts- und Namenstage des Verstorbenen gegeben. Die guten Priester lassen sichs bei diesen Gastmahlen in Gegenwart der Heiligen, welche an den Wänden hängen, recht wohl schmecken, und wenn diese Ausschweifungen im Essen und Trinken nur unter den Bildern geschehen, so geben sie hierdurch, ihrer Einbildung nach, zu keinem Aergerniß Anlaß. Die Anverwandten feiern alle Jahre unter sich den Tag, an welchem ihr Freund verstorben ist, mit einem herrlichen Male, und dieses hat die vortrefliche Würkung, den Kummer in kurzer Zeit zu vertreiben.

Der Rußische Adel lebte bis zu den Zeiten Peters I. in derselben Abhängigkeit vom Zar als

der geringste Bauer. Alle Bittschriften, welche man dem Souverain überreichte, waren zum Zeichen der Unterthänigkeit gegen Sr. Kaiserl. Majestät nicht mit dem Namen, sondern mit dem Diminutivo dieses Namens unterschrieben. Der Patriarch und die Geistlichen fügten der Unterschrift noch hinzu: Dein Fürbitter bei Gott; die Bojaren, die Edelleute und Fremden, welche bei der Armee dienten: Dein Knecht; die Kaufleute und Bauern: Dein Sklave; die Kanzelei-Bedienten: Dein Geschäftsführer, u. s. w. Peter der Große verachtete dergleichen grobe Schmeicheleien, und schaffte im Jahr 1702 diesen die Menschen so entehrenden Gebrauch ab; übrigens aber lösete er ihnen die Bande der Knechtschaft nicht. Peter III. that mehr als sein Vorgänger, er zerbrach die drückenden Fesseln, weil er glaubte, daß es gegen die Würde eines Kaisers wäre, von Sklaven umgeben zu seyn, und setzte sie auf den Fuß des Esth- und Liefländischen Adels, welcher sich in seiner Freiheit beständig erhalten hat (*). Der Rußische Adel beschloß den Namen

(*) Vermöge einer Verordnung vom 20 Januar 1762.

men Peters III. und das Andenken dieser edelmüthigen Handlung durch Errichtung einer goldenen Statue zu verewigen; aber wie sehr mußte nicht dieser Fürst erstaunen, wie sehr mußten ihn seine Wohlthaten gereuen, (wenn anders Großmuth und Gerechtigkeit je Reue erzeugen können) als er sahe, daß ebenderselbe Adel, dem er einige Monate vorher die Freiheit geschenkt hatte, die ihrem Oberherrn schuldige Treue und die Wohlthaten, womit er sie überhäuft hatte, vergaß, sich mit den Verräthern, die ihm nach der Krone strebten, verband und ihm seinen Gürtel wegriß, um denselben zum Werkzeug des Meuchelmordes zu gebrauchen.

Der Rußische Bauer ist im ganzen Umfange dieser Bedeutung ein Sklave. Der einzige Unterschied zwischen einem Römischen Sklaven und ihm ist dieser, daß sein Herr nicht das Recht über Leben und Todt über ihn hat. Er kann ihn aber von einem Gute zum Andern schicken (*) und ihn öffentlich an die Meistbiethenden

(*) Der folgende Paragraph wird dieses umständlicher erklären.

den verkaufen. Ich habe oft selbst diese Unglück- lichen mit Weib und Kindern und einem Zettel auf der Stirne, worauf der Preis von ihnen angezeiget war, öffentlich zum Verkauf ausgestellet gesehen. Herr von Delwig, Oberhofmarschall des Großfürsten, nachherigen Zars Peters III. verkaufte auf diese Art alle seine Bauern mit ihren Familien öffentlich auf dem Berge Laks-Berg nahe bei Reval. Der Esth- und Liefländische Adel, welcher den Werth der Freiheit in Absicht seiner kennet, und sie so gut zu vertheidigen weiß, ist gegen seine Unterthanen nicht menschlicher, als es die Eigenthümer in den anderen Rußischen Provinzen sind.

Diese Rußischen Leibeigene sind eine Pertinenz der Ländereien, und machen ein Theil der liegenden Gründen aus, deren Werth durch sie auch angezeiget wird. Will man daher den Reichthum eines Edelmanns oder den Ertrag seiner Güter schätzen, so ist es gebräuchlich, und dieses stimmet auch mit dem Zustande des Bauern überein, nicht die Größe oder die Güte des Bodens, sondern die Anzahl der Bauern, welche ihn bearbeiten, zu bestimmen. Wenn man also in den Zeitungen liest, daß die Kaiserin einem Herrn eine gewisse Anzahl Bauern geschenkt

hat, so heißt dies, daß sie ihm ein Gut, zu dessen Bearbeitung so viele Bauern gebraucht werden, gegeben hat.

In Esth- Lief- und Kurland zählet man nach Hakens, welches so viel als 7 Menschen bedeutet. 20 Hakens sind also ein Besitz, wozu 140 arbeitsfähige Hausväter oder unverheirathete Leute gehören.

Der Unterschied zwischen einem Rußischen Edelmann und jedem andern bestehet darin, daß Ersterer frei von Kopfsteuern ist, einen Degen tragen, und Bauern (oder Güter) besitzen darf. Peter der Große, dessen Hauptaugenmerk war, Handlung und Manufakturen in seinem Reiche blühend zu machen, verliehe den Fabrikanten das Vorrecht Ländereien ankaufen zu können. Die Geistlichkeit in Lief- und Esthland hat diese Freiheit behalten; die Rußische Klerisei aber hat sie unter Petern I., welcher sie auf ein gewisses Gehalt setzte, verlohren. die Krongüter, welche vormals der Geistlichkeit gehörten, werden jetzt von dem Oekonomischen Collegio verwaltet.

Ich

Ich habe Gelegenheit gehabt, verschiedene Erfahrungen in Ansehung der Wölfe zu machen. Man sieht sie in Rußland oft in Haufen von zwanzig und 30 einherziehen, und zwar nie neben, sondern hinter einander, wobei sie so scheuslich heulen, daß die ganze umliegende Gegend in Schrecken geräth.

Tödtet man einen davon, sogleich verzehren ihn die übrigen; weniger, glaube ich, um ihre ihnen natürliche Begierde nach Fleisch zu stillen, als um sich den Anblick des Bluts zu entziehen; denn sie fressen sogar ihre Jungen, wenn sie sie mit Blut befleckt sehen.

Zu verschiedenen malen war ich Zeuge der Geschicklichkeit, mit welcher ein Wolf mitten aus einer Heerde ein Schaaf holte. Er frißt es weder, noch tödtet er es sogleich, sondern er preßt ihm mit seinen Zähnen die Nackenhaut zusammen, und zwingt es, ihm nach einem entlegenen Orte zu folgen.

Wenn eine Heerde Schweine einigen Wölfen begegnet, so stellen sich die Ersteren gleich in Schlachtordnung, das heißt: sie machen einen Kreis, in dessen Mitte sie ihre Jungen nehmen. Sodann machen sie sich nach einander auf, um

mit den Wölfen anzubinden, kehren aber bald zu ihren Posten zurück. Auf diese Weise müssen die Wölfe fast immer ohne Beute abziehen (*).

Folgendes ist eine Art Wolfsjagd, die bei den Esth- und Liefländern sehr gebräuchlich ist. Eine Gesellschaft Jäger setzt sich in einen gut verwahrten Schlitten, an dessen Hintertheil ein oder zwei Ferkel in einem Sacke befestigt sind. Einer von denen, die im Schlitten sitzen, zieht oft an einer Schnur des Sackes, um die Ferkel zum Schreien zu bringen. Sind die Wölfe, dadurch gelockt, bis auf einen halben Flintenschuß nahe gekommen, dann wird auf sie geschossen. Ist man nun so glücklich, drei bis 4 zugleich zu erlegen, so fliehen die übrigen; im Fall aber nur einer getroffen wird, bleiben die andern, verzehren ihn, indem sie ihr gewöhnliches Geheule machen, und eilen nachher mit mehrerem Muthe zur Verfolgung der Schweine. Haben sie den Schlitten einmal erreicht,

(*) Diese Art Schweine ist von den unsrigen weit verschieden.

reicht, so bestürmen sie ihn so lange, bemühen sich hinauf zu springen und ihn zu beharnen, bis der größte Theil von ihnen getödtet oder entronnen ist.

Auch genoß ich in Rußland das Vergnügen, einer Art von Jagd beizuwohnen, die auf den ersten Anblick fürchterlich ist. Kurz nach der Saatzeit stellen sich die Jäger des Abends in kleinen Entfernungen längst den hölzernen Befriedigungen, womit die Felder umgeben sind. Hier erwarten sie die Hasen, welche dahin kommen, um die junge Saat abzufressen. Als ich das erstemal an dieser Lustbarkeit Theil nahm, und ich ruhig meinen Posten bewachte, sahe ich aus einem Holze, das 500 Schritte von mir lag, zwei Wölfe hervorkommen. Ich ergrif mein Gewehr und rief dem mir nächststehenden Freunde Lebewohl zu. Dieser fragte verwundert nach der Ursache meines Weggehens. Ei! sagte ich, sehen sie die Wölfe nicht? Ich merke, der Streit ist zu ungleich; ich gehe. Er lächelte. Bleiben sie nur, erwiederte er, sie laufen nicht die mindeste Gefahr, dafür stehe ich, und wenn sie noch einige Augenblicke

warten wollen, so wird ein angenehmes Schauspiel sie für diese kleine Furcht vollkommen entschädigen. Sogleich gab er seinem Nachbar das verabredete Zeichen, dieser wieder dem Seinigen und so immer weiter bis zum letzten Mann. Man kam überein nicht zu schießen. Aus einem Jäger wurde ich nun Beobachter. Die Hasen kamen aus dem Gehölze. Die beiden Wölfe, welche im Hinterhalt lagen, ließen keinen entrinnen. Sie fraßen sie nicht, sondern betäubten sie nur durch einen leichten Biß im Genicke und legten sie auf einen Haufen zusammen, bis die Zahl hinreichte, ihre Nothdurft und die Nothdurft der andern Wölfe, welche wir nicht sahen, zu befriedigen. Hierauf gaben sie durch ein Geheul ihren Gefährten das Zeichen zum fressen herbei zu eilen, und alle zerstreuten sich. Ich war neugierig und untersuchte die Stelle, wo sie gefressen hatten; ich fand aber nur noch einige Stücken Haut. Ich staunte über die Beurtheilung oder vielmehr über den Instinkt der beiden Schildwachen, die so genau die Größe ihres eigenen Appetits sowohl, als den ihrer Gefährten ausrechneten, wie nicht weniger über ihre List und die Einigkeit, welche bei dieser Truppe herrschte.

Die

Die Haselhüner-Jagd hat ebenfalls ihr Angenehmes. Man stellt an verschiedene Stellen Stangen in etlicher Entfernung von einander auf, woran oben künstlich verfertigte Haselhüner befestigt sind. Gewöhnlich ist in der Nähe eines Holzes eine Hütte erbaut, worin man bei einem guten Feuer wartet, bis 10 oder 12 Bauern diese Thiere aus dem Holze hinausgejaget haben. Diese setzen sich, durch die Aehnlichkeit betrogen, auf die falschen Haselhüner und reitzen sie durch ihr Geschrei und durch leise Stöße mit dem Schnabel. Finden sie endlich, daß diese ihre Lockungen nicht erwiedern, so werden sie zornig und beißen sie mit Wuth; dann ist es leicht, eine große Menge in kurzer Zeit zu tödten. Diejenigen, welche dem Schusse entgehen, kehren bald wieder zurück, um ihre Wuth gegen die falschen Haselhüner zu stillen.

Jedem ist es bekannt, daß die Enten und Gänse zuweilen den wilden Thieren desselben Geschlechts nacheilen, wenn sie selbige vorbei fliegen sehen und ihr Schreien hören. Sie fliegen nach Klein-Rußland bei Annäherung des Winters, ohne durch dieses Beispiel dazu auf-

gefordert werden zu dürfen. Wenn man sie nicht zu rechter Zeit einsperret, so muß man es sich gefallen lassen, sie zu entbehren, so lange der Winter darert. Bei den ersten Spuren der Kälte richten sie ihren Weg gegen jene Wüsten, die an warmen Quellen Ueberfluß haben; aber mit dem wiederkehrenden Frühling kommen sie nach Klein-Rußland zurück, und finden sich bei ihren Herren getreu wieder ein. Diese Thatsache ist mir einmüthig von allen Eigenthümern bestätigt worden. Vielleicht kommt ein Theil jener Menge von Vögeln und wilden Enten, welche den Winter bei uns zubringen, aus der Ukraine.

Man kennt den unerschütterten Muth des Russischen Soldaten, Er entspringt aus einer Religion, die ihn nebst andern Dingen lehrt, daß er immer in einem fremden Lande sterben könne, weil er in dem seinigen wieder auferstehen werde. Dieses Dogma verliert indessen jetzt schon viel von seinem Glauben, wegen der gewöhnlichen Folge des kühnen Laufes des Aberglaubens und des Fanatismus, welche dann, wenn sie die Menschen durch Abwege irre geführt haben, sie endlich

endlich von aller Religion entblößt, im Stiche lassen. Obgleich also diese Triebfeder täglich weniger wirkt, so kann dennoch der Rußische Soldat allen übrigen zum Muster aufgestellt werden. In dem siebenjährigen Kriege hatte General Fermor einige Posten ausgestellt, welche den Feind beobachten sollten, der aber diese Absicht durch einen Contremarsch vereitelte. Man hatte vergessen, einen dieser Posten zurückzurufen. Fünf Tage stand er schon auf der angewiesenen Stelle, als die Rußische Armee ihn antraf. Nach dem ersten Erstaunen folgten die Fragen: warum seid ihr so lange hier geblieben? — Weil niemand uns ablößte. — Aber ihr hattet ja nur auf einen Tag Lebensmittel? — Das ist wahr. — Wovon habt ihr denn die übrigen Tage gelebt? — Wir aßen Wurzeln und Kräuter. — Man muß gestehen, daß diese Mäßigkeit und diese, aller Mühseligkeiten ungeachtet, ausdauernde Standhaftigkeit auf eine bewundernswürdige Art mit allen Betrügereien ihrer Religion dahin zusammenstimmen, den Rußischen Soldaten allen übrigen Europäischen Soldaten überlegen zu machen. Ich will hiervon ein neueres Beispiel anführen. Als der König von Schweden im Jahr 1788, zu einer

Zeit,

Zeit, da die Grenzen gänzlich von Truppen entblößt waren, und ein Theil der Kaiserlichen Garde-Regimenter mit dem übrigen Heere Oczakow belagerte, Rußland so unerwartet den Krieg ankündigte, befand die Kaiserin sich ausser Stande, sich im geringsten dem Einfalle der Schweden zu widersetzen. Sie sahe sich also zu dem gewagten Unternehmen genöthigt, einige Regimenter von Casan und Astrakan mit der Post nach Finnland, das heißt, aus einem sehr heißen Clima in das kälteste Land kommen zu lassen, und diese weite Reise geschah mit einer Geschwindigkeit, die allen Glauben übersteigt.

Man wird es nie vergessen. daß am 17ten December desselben Jahres die Russen Oczakow mit Sturm eroberten.

Während der ganzen Zeit, da Rußland unter der Herrschaft der Tartarn stand, konnten die Fürsten ihre Würde nicht anders erhalten, als mit Bewilligung der Pforte, welche ihnen denn auch die Sume des jährlichen Tributs bestimmte. Wenn sie dem Ottomannischen Hofe vorgestellt wurden, so mußten sie, wie man es

damals

damals nannte, durch zwei Feuer gehen, um sich zu reinigen, (ihre Gegenwart besudelte wahrscheinlich die erhabene Pforte) bevor sie die mit dem Kreuze bezeichnete Standarte empfingen, welche zum Siegel ihrer Erhebung und der Anerkennung ihrer Abhängigkeit als Lehnsträger diente. Bei dem Tatar-Chan verrichteten sie die niedrigsten Geschäfte. Sie mußten ihm den Zaum und den Steigbügel halten, wenn er zu Pferde stieg. Sie durften ferner nicht den Titel Groß-Fürsten führen, den ihre Unterthanen ihnen beilegten; sie begnügten sich daher blos mit dem Titel eines Gospodars Wseja Rossie (Herren des ganzen Rußlands), welchen die Pforte ihnen auch zugestand. Es wohnten türkische Commissarien in Rußland, um den Tribut einzunehmen. Die Priester konnten der Beisteuer nur dadurch entgehen, daß sie durch Abgesandte bei der Pforte Erlassungsscheine bewirckten, von denen die Rußischen Annalen uns das Muster aufbewahret haben. Wie sehr sind die Zeiten verändert!

Als Iwan Basilowitsch, von seiner Gemahlin, einer Griechin, aufgemuntert, das

Joch

Joch der Tatarn abschütteln wollte, ließ er sogleich denen zu Moskau wohnenden Commissarien den Tribut verweigern. Da diese aber seinem Befehle nicht Folge leisteten, sahe er sich genöthigt, Gewalt gegen sie zu gebrauchen. Er verjagte sie aus der ihnen angewiesenen Gegend, zerstörte diesen Theil der Stadt und ließ dort eine Kirche bauen, welche er Iwan = na = bul= wanoff, auf teutsch: Johann ist über die Götzenbilder erhaben, nannte.

Eben dieser Zar hat auch den Gebrauch eingeführt, auf die Spitze der Kirchthürme Kreuze zu setzen, deren Fuß auf dem holen Theil eines halben Mondes ruhet, und in dieser Gestalt auf den Sieg des Kreuzes über den halben Mond anspielt.

Nach dem Zar war vormals der Patriarch der Vornehmste im Staate, wenn Letzterer vielleicht nicht noch gar eines gleichen oder höhern Ansehens sich rühmen konnte (*). Der Zar küßte ihm

(*) Man sehe was ich vorher von der Proceßion am Palm=Sonntage und von der Einsegnung des Wassers gesagt habe.

ihm ehrerbietig die Hand, und von dem Volke wurden er und alle seine Priester wie Halbgötter verehrt.

Dieses Haupt war oberster Richter in allen geistlichen Sachen. Seine weltliche Macht war eben so ungeheuer; nur wegen der gröbsten Verbrechen durfte die Geistlichkeit sich der weltlichen Gerichtsbarkeit unterwerfen.

Vormals ward ein solcher Patriarch oder Erzbischof von der ganzen versammelten Priesterschaft erwählt; da aber diese allgemeine Zusammenberufung die Zahl der Competenten vermehrte und dadurch viele Unordnungen entstanden, so schaffte Basilius Basilowitsch sie ab, und ließ der Geistlichkeit nur die Freiheit, ihm eine gewisse Zahl von Subjekten vorzuschlagen, von welchen er einen auswählte. Diese Ernennung des Zars mußte in der Folge erst von dem Patriarchen zu Constantinopel bestätigt werden, der denn auch für eine starke Summe Geldes dieses Geschäft übernahm.

Dieser Oberpriester sandte Bevollmächtigte nach Rußland, welche die Steuern für seinen Unterhalt einheben mußten. Alexei Michailowitsch befreiete sein Land von diesem Zwange.

Die

Die Einkünfte des Rußischen Patriarchen setzten ihn ehemals in den Stand, mit einem reichen Fürsten gleiche Pracht zu unterhalten, und außerdem noch große Reichthümer für seine Erben zu sammeln. Ich habe in den Pallast des Patriarchen zu Moskau sechs Schränke gesehen, in denen 77 bischöfliche Gewände aufbewahrt wurden; wovon eines das andere an Pracht übertraf, und die so sehr mit Perlen, kostbaren Steinen und mit Golde besetzt waren, daß sie die Festigkeit eines Stück Metalls hatten. Auch zeigte man mir Bischofsstäbe, deren Rinnen mit gleichen Kostbarkeiten ausgelegt waren, überdies noch silberne, vergoldete und sogar goldene Küchengeräthe. Ein Theil der letztern ist, wie ich damals erfuhr, gestohlen worden. Die Bibliothek ist ziemlich ansehnlich. Sie besitzt viele rußische, sclavonische, polnische und orientalische Manuscripte. Unter den Rußischen und Sclavonischen schätzet man besonders diejenigen, welche von der Sophia, der Schwester Peters I. und einigen andern in Rußland sehr geehrten Prinzeßinnen herrühren.

Ich weiß nicht, ob irgend eine andere Sprache so reich an Sprüchwörtern ist, als die sclavoni-

sche

sche und die rußische. Man findet 4291 derselben in einer Sammlung im Duodezformat, welche im Jahr 1770. in der Druckerei der Kaiserlichen Universität zu Moskau gedruckt würde. Die meisten dieser alten Sprichwörter sind äusserst treffend wegen der Wahrheit, welche sie auszeichnet, und des Salzes, womit diese gewürzt ist.

Von den Klöstern, die unter der Gerichtsbarkeit von Nowogorod stehen, ist besonders dasjenige zu bemerken, worin der Heil. Antonius angebetet wird. In der Kirche siehet man ein großes Bildniß dieses Heiligen, einen in seiner Lebensgeschichte berühmten Mühlstein, und dicht darneben einen steinernen Sarg, in welchem sein Körper unleugbar unverweslich bleibt. Ein sicherer Beweis des zum Besten der Russen bewürkten Wunders, welchem sie ihre Bekehrung zum Christenthum zu verdanken haben. Ein Engel, der dem Antonius erschien, brachte ihn in 4 Tagen auf einem Mühlstein von der Mündung der Tyber über den Ocean, über das baltische Meer, den Ladoga-See und die Wolchow bis nach

Nowogorod. Hieraus ersieht man, daß Antonius und sein Stein nicht ohne Ursache in so großer Achtung stehen, und warum jährlich, gegen das Ende des Junius, zum Andenken dieser wunderbaren Reise, mit grossem Pompe eine Prozeßion gehalten wird, an deren Spitze man das Bild des Heiligen trägt. Diese Sage hat sich seit 500 Jahren bis auf die jeztlebende fromme Nachkommenschaft erhalten.

Ungeachtet der wenigen Gemeinschaft Rußlands mit andern Europäischen Völkern, waren die dortigen Priester ehedem eben so große Betrüger, als die Priester anderer Religionen. Von einem Geiste durchdrungen, hüteten sie sich sorgfältig, die Binde der Dummheit von den Augen des Volks zu reißen. Man hatte aus Polen eine Buchdruckerpresse gebracht, welche mit Bewilligung des Zars Alexei Michailowitsch in einem Hause zu Moskau aufgestellt wurde. Die darüber erzürnte Priesterschaft tobte, hezte das Volk auf und ließ das Haus verbrennen. Diese traurige Begebenheit verzögerte bis zu den Zeiten Peters I. die Einführung der Buchdruckerkunst in Rußland.

Unter

Unter der Regierung des Zars Alexei Michailowisch befand sich ein nach dem dänischen Hofe bestimmter Persischer Gesandte in Moskau. Eben zu dieser Zeit war eine Sonnenfinsterniß nahe. Der Secretair dieses Gesandten war ein Astronom, und fand nach seiner Berechnung, daß die Finsterniß in dieser Stadt fast total seyn würde. Die Ankündigung dieser Voraussagung mit der genauen Bestimmung des Tages, der Stunde, u. s. w., ward bald bekannt; aber Niemand glaubte daran. Man spottete vielmehr über den Stolz dieses Menschen, und die Thorheit, sich einer Sache zu rühmen, die nur allein von Gott abhängen und dem bekannt seyn könnte. Sobald dieser Secretair sich auf der Gasse sehen ließ, folgten ihm eine Menge Menschen, die ihn alle aufmerksam betrachteten. Er wähnte nichts Böses, sondern schrieb diesen Auflauf der Neugierde des Volks einen Fremden zu sehen zu. Da aber die Finsterniß erschien, und seine Voraussagung pünktlich eintraf, so rottete sich der Pöbel gegen Abend vor seine Wohnung zusammen, und forderte mit Ungestüm, daß man ihm den Zauberer, welcher die Sonensinsterniß verursacht hätte, auslieferte, um ihn zu verbrennen,

 und

und ihn in Stücken zu zerreißen. Hätte der Zar nicht eine Wache gesandt, die ihm entwischen half, so würde er die Anzahl der Opfer, die das Unglück gehabt haben, mitten unter Barbaren Kenntnisse zu besitzen, vermehret haben.

Im Anfange der Regierung Peters I. hatte einer seiner Wundärzte unvorsichtigerweise ein Skelett bei seinem Fenster gestellet, welches sich bei dem geringsten Winde bewegte. Einige Strelitzen, durch dieses Geräusch herbeigelockt, warfen zum Unglück die Augen auf das Fenster. Sie erschracken über den Anblick des Skeletts so sehr, daß sie aus vollen Kräften nach dem Kaiserl. Pallast liefen, und daselbst erzählten: sie hätten die Gebeine eines Todteu sich taktmäßig nach der Zitter bewegen gesehen. Man schickte andere Personen ab, um die Wahrheit der Sache zu untersuchen, und da diese sie ebenfalls bestätigten; so ward der Wundarzt wegen Zauberei zum Tode verdammet. Dieses Urtheil würde gewiß vollstreckt worden seyn, wenn nicht ein Bojar, der des Wundarzts Freund war, dem Zar vorgestellet hätte, daß ein

ein solches Skelett für einen Wundarzt in seiner Kunst unentbehrlich wäre. Die Fürbitte des Bojarn rettete ihm das Leben. Er hielte sich in Rußland nicht länger sicher, und sahe sich deshalb genöthigt, dieses Reich zu verlassen. Das Skelett ward hernach in den Gassen zum Schau herumgeführet, und endlich verbrannt.

Bis zu dem Jahre 1700 rechneten die Rußen von der Erschaffung der Welt. Ihr Jahr fing den 1sten September an, und diesen Tag begingen sie mit vieler Feierlichkeit. Peter der Große war willens, den Rußischen Kalender mit der Zeitrechnung der übrigen Europäer gleich zu machen, aber er fand von Seiten seiner Unterthanen aus folgenden Gründen viele Hindernisse. Gott, sagten sie, hätte vermöge seiner Weisheit und Güte die Welt im Herbste, da die Erde Getreide und reife Früchte hervorbrächte, und nicht im Winter nach der Meinung der anderen Europäischen Völker, da sie nur mit Schnee bedeckt wäre, erschaffen. Der Zar antwortete ihnen, sie mögten nur die Augen auf eine Karte schlagen, und bemerkte dabei: 1) daß Rußland allein nicht die ganze Erde aus-

 machte;

machte; 2) daß wenn in ihrem Vaterlande Winter wäre, die unter derselben Breite jenseit der Linie liegenden Länder Sommer hätten. Dieser Fürst wußte besser, als jeder andere, daß auch die klarsten und einleuchtendsten Wahrheiten bei abergläubischen Dummköpfen nicht das mindeste würken, und sahe daher wol ein, daß um sein Vorhaben auszuführen, es nicht hinreichend wäre, ihnen das Lächerliche ihrer Behauptung zu zeigen; sondern daß er sie auf eine andere Art zu seinem Zwecke leiten, und vornemlich sie durch sinnliche Dinge blenden müßte. Diesem zufolge ließ er öffentlich bekannt machen, daß am 1sten Januar 1700 ein Jubiläum während einer ganzen Woche gefeiert, die Kanonen gelöset, und alle Glocken geläutet werden sollten. Es ward hiernächst allen Eigenthümern aufgegeben, die Außenseiten ihrer Häuser des Tages mit Tapeten von verschiedenen Farben zu behängen, und des Nachts zu illuminiren. Er verboth zu gleicher Zeit bei harter Strafe allen Gerichtshöfen und anderen Collegien, sich der alten Zeitrechnung zu bedienen. Aber diese Neuerung ward von den Widerspenstigen als ein harter Stoß, den die Religion erlitten hätte, angesehen.

Das

Das Rußische Frauenzimmer kleidete sich vormals auf einerlei Art, und die geringste Veränderung hierin würde als ein Verbrechen angesehen worden seyn. Das weibliche Geschlecht kam nie mit Männern in Gesellschaft, und selbst Damen vom Stande hatten in ihren Häusern besondere mit einem geheimen Eingang versehene Gemächer. Zuweilen nur, wenn ein Hauswirth Gesellschaft hatte, erlaubte er es seiner Frau in der Begleitung ihres Mädchens sich den Gästen auf eine kurze Zeit zu zeigen, und ihnen ein Glas Brantwein zu reichen. Nachdem diese sie complimentiret hatten, mußte sie sich durch eine geheime Thüre wieder nach ihrem Zimmer begeben. Peter I. verordnete, daß in Zukunft die Frauen mit ihren Männern zu Hochzeiten, oder anderen Vergnügungen ebenfalls eingeladen werden, daselbst aber nicht anders als auf französische Art gekleidet erscheinen sollten; ferner daß beide Geschlechter in einem Zimmer zusammen seyn, und sich durch Tanz und Concerte gemeinschaftlich vergnügen sollten. Der Kaiser wohnte oft selbst dergleichen Feierlichkeiten mit den Herren und Damen seines Hofes bei. Er verfehlte auch nie sich bei den Hochzeiten der Standespersonen einzufinden,

und brachte alsdenn gewöhnlich für die Braut, vornemlich wenn sie einen fremden Officier heurathete, ein Geschenk mit.

Vor der Regierung Peters I. war es eine Seltenheit, selbst unter den Geistlichen jemand zu finden, der eine andere als seine Muttersprache verstand. Die Geistlichkeit, welche selbst in der größten Unwißenheit lebte, verboth den Laien jede Lektüre, und versperrte ihnen dadurch alle Zugänge, Kenntnisse zu erlangen. Dieses geschahe vornemlich aus zweien Gründen: erstlich weil die Unwissenheit der übrigen sie zu Trägheit gleichsam berechtigte, und sie gegen alle Verachtung schützte; zweitens weil sie wußte, daß alles, wodurch die Erziehung verbessert werden konnte, den großen Einfluß, welchen die Geistlichen in allen Theilen der Regierung hatten, nur schwächen würde. Sie überredete also die alten Zaren, daß das Sprach-Studium sowohl für die Kirche als auch für den Staat höchst gefährlich wäre, weil durch Erlernung fremder Sprachen die Jugend, welche wegen ihrer Lebhaftigkeit allen Eindrücken so leicht Raum giebt, nur verleitet werden könnte,

fremde

fremde Gewohnheiten und Sitten anzunehmen. Heutiges Tages kann man zwar den Russen diesen Vorwurf nicht machen, sie sind aber in einen andern eben so großen Fehler wieder gefallen: denn sehr viele von dieser Nation übertreffen ihre Vorfahren in nichts weiter, als daß sie einige Wörter aus 7 verschiedenen Sprachen in ihr Gedächtniß auf eine eben so unordentliche als fruchtlose Art gesammelt haben. Die Achtung, welche diese Nation für so elende Kenntnisse hat, ist ein sicherer Beweis ihrer geringen Fortschritte in der Laufbahn der Künste und Wissenschaften, und aus eben dieser übertriebenen Achtung für die Sprachen ist das Sprüchwort entstanden: Keiner ist ein wahrer Gelehrter, der nicht 7 Sprachen weiß.

Die Stroganoffische Familie, von welcher eine Linie den Grafen= die andere aber nur den Freiherrn=Titel führet, stammet ursprünglich von einem Tatarischen Fürsten von der goldnen Horde ab, welcher aus Abneigung gegen seine Landsleute Rußland seine Dienste anboth, sich taufen ließ, und die Griechische Religion annahm. Die Tatarn, aufgebracht über dieses Betragen, kündigten Rußland, wo damals der Großfürst

Demetrius Iwanowitsch Donskoi, oder der Donier regierte, den Krieg an. Der Monarch stellte ihnen eine Armee entgegen, an deren Spitze sich der neubekehrte Fürst befand. Dieser ward geschlagen, gefangen genommen und zu Tode gemartert. Er hinterließ eine schwangere Frau, welche mit einem Sohne entbunden ward; den man Strogat aus Anspielung auf den Tod seines Vaters nannte, (Strogat heißt in der Rußischen Sprache, schaben, hauen.) Dieser Strogat ist der Stammvater einer zahlreichen Rußischen Familie, welche dem Staate sehr wichtige Dienste geleistet hat. Sie genießet deswegen auch besondere Vorrechte, welche ihr, bis auf die späteste Nachkommenschaft, in den hierüber ertheilten Gnadenbriefen versichert sind.

Eben diese Familie hat in Rußland den Gebrauch der arithmetischen Maschine der Chineser eingeführt. Diese Maschine ist eben so einfach als sinnreich, und die größten Mathematiker gebrauchen sie mit vielem Vortheil zur Verkürzung ihrer Berechnungen. (*) Durch die

(*) Diese Maschine ist ein kleiner Tisch, der mit parallel laufenden Eisen- oder Meßingdräthen überzogen

die Einrichtung der Salzwerke bei Ustiug erhielten die drei Gebrüder Stephan, Joseph und Walodimer Stroganoff verschiedene Privilegien und Freiheiten, und unter anderen die Gerichtsbarkeit über ihre Leibeigene, die Capital-Verbrechen ausgenommen; und für ihre Person das Vorrecht nicht anders als vor den Großfürsten (*) selbst erscheinen zu dürfen.

Anica, das Haupt der Stragonoffischen Familie erhielte 1588. die ganze Provinz Permien, und 10 Jahre nachher die ganze um den Fluß Tschussowaga liegende Gegend zum Geschenke, und 1574 (**) noch überdies die ganze Gegend um den Fluß Tobal in Siberien.

Andreas

zogen ist, welche mit den Columnen, oder Zahlensäulen in der Rechenkunst übereinkommen. Auf jedem Drath sind 9 Perlen, welche die 9 Ziffern vorstellen, und sich von einem Ende zum andern ziehen lassen.

(**) Verleihungsbrief des Großfürsten Wasili Iwanowitsch vom 9ten April 1517.

(**) Verleihungsbrief vom 4ten Apr. 7066, vom 25 März 7076, vom 3ten Mai 7082. Alten Stils.

Andreas Stroganoff und seine Famile leisteten zur Zeit der falschen Demetrier, (*) Rußland einen sehr thätigen und würksamen Beistand, und deshalb empfingen sie und ihre Nachkommen vom Zar Wasili Iwanowitsch Schuiskoi den Ehrentitel: Imenitoi (Notable).

Lucas Stroganoff lösete mit seinem eigenen Gelde den Großfürsten Wasilei Wasilicwitsch Temnoi (den Blinden) aus der Tatarischen Gefangenschaft. (**).

Michael Foedorowitsch bestätigte alle erwähnten Vorrechte (***) und vermehrte sie im Jahr 1614. noch mit Neuen; und zwar aus Dankbarkeit gegen die Stroganoffische Familie, welche die Stadt Moskau, da sie im Begriff war von den Polen erobert zu werden, gerettet hatte.

Dieser Familie hat Rußland ebenfalls die Eroberung Siberiens zu verdanken, welche mit einer kleinen Mannschaft, an deren Spitze der Chef der Kosaken Jermak war, bewerkstelliget ward. Diese Begebenheit, worüber ganz Europa

(*) 1607. N. St.

(**) Offener Brief vom 4ten März 1610.

(***) Offener Brief vom 3ten September 1614.

ropa erstaunte, wird sich aus dem Vorhergehenden erklären lassen.

Einer von den Strogonoffs brauchte zu seinem Handel viele kleine Fahrzeuge, wovon einige 100 Tonnen tragen konnten. Er hatte nicht allein in allen an der Wolga gelegenen großen Städten, sondern auch in denjenigen Städten, welche an den sich in die Wolga ergießenden Flüßen liegen, seine Factoren, und hatte seine Handlung bis zu den Völkern, welche an den Ufern des Oby Flußes wohnen, ausgebreitet, wo er Korn, Salz, Fische und andere Waaren gegen die reichen Pelzwerke Siberiens austauschte. Nachdem er sich bei den Siberiern Zutrauen erworben hatte, und diese ihm in ihrem Lande ungehindert zu reisen verstatteten; so erlangte er nach und nach einige geographische Kenntnisse von denselben, welche er dem Jermark nebst Geld und Munition von aller Art mittheilte.

Peter I. würde ohne die Großmuth des Gregorius Demetriowisch Strogonoff weder so glorreich noch so schnell den Schwedischen Krieg geendiget haben. Dieser ladete seinen Souverain zu Mittag ein. Eine Tonne mit Silber und Gold ungefüllet vertrat die Stelle eines

Tisches

Tisches. Nach aufgehobener Tafel sagte Gregorius zum Zar: er wollte seinen Wolthäter und Herrn nicht halb bewirthen, und bäthe ihn also, den Tisch als einen Theil des ihm gegebenen Gastmahls anzusehen.

Peter I. verliehe im Jahr 1722. den drei Söhnen des erwähnten Gregorius Demetriowitsch mit Namen Alexander, Nicolaus und Sergius die Freihern-Würde.

Der Kammerjunker Alexander Sergowitsch Stroganoff ward nach Wien geschickt, und bei dieser Gelegenheit vom Kaiser in den Reichs-Grafenstand erhoben.

Die Demedidoffsche Familie hätte der Stroganoffischen gewiß in keinem Stücke nachgegeben, wenn ihr Stammvater, ein Kaufmann in Moskau, mit dem Talente Reichthum zu sammeln nur ein wenig mehr Bescheidenheit und Menschenliebe verbunden hätte. Aber so rauh auch seine Landesleute noch zu der Zeit waren; so sehr stand er ihnen dennoch in Absicht der Sitten nach, und fast alle seine Handlungen waren mit dem Stempel der Thorheit und Grausamkeit bezeichnet. Er war so reich, daß

er selbst nicht einmal seine Einkünfte wußte. Der Grund dieses Reichthums lag in der Menge von Eisen = Kupfer = Silber = und Goldbergwerken, welche er bearbeiten ließ. Er hatte ein Haus bauen lassen, dessen majestätischer Anblick alle, die es sahen, in Erstauen setzte. Es war ganz mit Eisen gedeckt, und wenn daher Feuer in seiner Nachbarschaft war, so ließ er nur die Fensterladen, welche auch von Eisen waren, zumachen, und wartete seine Geschäfte zu Hause oder außer Hause ruhig ab. Die innere Pracht war eben so groß als die äußere, denn kostbare Mobilien und Verzierungen von außerordentlichem Werthe blendeten hier das Auge. In diesem Pallast sahe man ihn zuweilen in dem lächerlichsten und unanständigsten Aufzuge einhergehen.

Ebenderselbe Demidoff lud einmal alle vornehmen Hofleute zu Mittag ein. Abends vorher ließ er Maurer kommen, und befahl ihnen alle Zimmer, den Speisesaal ausgenommen, zu weissen, und vor alle Thüren Gerüste zu setzen. Als die Gäste angekommen waren, so entschuldigte sich Demidoff mit seiner Abwesenheit, welche

che seine Maurer, um bei ihm zu arbeiten, benutzet hätten, und bath die Gäste die Beschwerde, sich so oft bücken zu müssen nicht ihm, sondern dem Maurer beizumessen. Ich weiß nicht wie diese Entschuldigung aufgenommen ward, und ob die Gäste sich wegen dieses groben Scherzes durch ein köstliches Mahl, welches aus den auserlesensten und seltensten Gerichten bestand, entschädigt hielten.

Procoffei Demidoff war von Natur freigebig; aber seine übertriebene und beständig übelangebrachte Freigebigkeit gereichte ihm nicht zur Ehre. Ein gewisser Meder, der in schlechten Umständen war, glaubte daß Demidaff ihm wieder aufhelfen müßte. Er besuchte ihn deshalb zu Moskau. Sobald Demidoff ihn erblickte, stand er auf, und ging ihm ohne Beinkleider in einem groben Hemde entgegen. Wer bist du? — Meder — Was ist dein Erwerb? — Ich bin Kaufmann und Mäckler? — Was willst du? — Den großen und berühmten Demidoff sehen und bewundern. Wie bist du nach Moskau gekommen? — Mit der Post zu Schlitten — Bist du auch ein guter Reuter?

ter? — (Meder war stark und groß) Ja mein Herr. Du siehst mir recht so aus, aber ich mögte wohl einen Versuch machen. — Wie sie befehlen. Wohlan krieche auf Händen und Füßen, und ich will den Reuter abgeben. Als Demidoff seine Lust gestillet, und Medern auf seinem Hofe mitten im Schnee herumgeführet hatte, sagte er: du bist mein Mann, komm mit mir; dich hungert oder durstet vielleicht. — Die Wahrheit zu sagen, ich habe mehr Hunger als Durst — Kannst du gut zechen? — Was willst du trinken? — Mir ist alles einerlei — Wir wollen mit dem Punsch anfangen. Demidoff ließ hierauf eine Schaale von Sächsischem Porcellain mit diesem Getränke füllen, und reichte dem Meder ein großes Glas mit Punsch. O, sagte dieser: so trinke ich nicht. Wie denn? Trinke wie du willst. Meder nahm hierauf die Schaale; leerte sie mit einem Zuge aus; warf sie mitten in die Stube, und schrie aus vollem Halse: Es lebe Demidoff! Es lebe Demidoff! Der reiche Crösus voller Freude über dieses bachantische Betragen fiel ihm um den Hals, umarmete ihn zärtlich und sagte: Teufel, nie hätte ich geglaubt einen Menschen, wie du bist, anzutreffen. Du bist zu meinem

Glücke gebohren; du mußt mein Freund werden; betrachte mich von jetzt an wie deinen Bruder, und wenn ich dir dienen kann, so fordere nur dreist alles, was du wünschest. Meder erzählte seinem Freunde hierauf seine traurige Lage, und setzte hinzu, daß 40,000 Rubel ihn aus seinem Labyrinthe reißen, und ihn in den Stand setzen könnten, allen Unglücksfällen Troß zu biethen. Nichts mehr als das, antwortete Demidoff, und zahlte ihm die begehrte Summe sogleich aus.

Demidoff erdreistete sich gegen die vornehmsten Personen bei Hofe die boshaftesten Schmähschriften auszustreuen. Man klagte deshalb bei der Kaiserin, und diese gab Befehl, die ganze Sammlung von diesen Papieren nach Moskau zu schicken, wo sie in Gegenwart des Verfassers vom Henker unter dem Galgen verbrannt werden sollten. Sobald Demidoff von diesem Urtheil Nachricht erhielte, erkundigte er sich genau nach der Zeit, wenn dasselbe vollstrecket werden sollte. Man sagte ihm Tag und Stunde. Gut versetzte er, richtet nur immer eure Befehle aus, ich werde mich unfehlbar

einfin-

einfinden. Was jeder Andere für eine Schande gehalten hätte, ward für ihn ein Vergnügen. Er miethete alle Stuben, welche gerade dem Galgen gegenüber lagen, bath die vornehmsten Einwohner von Moskau, dieser Feierlichkeit mit beizuwohnen, und bestellte Trompeten und Pauken, um ihn und seine Gäste zu belustigen, während daß der Henker seine Schriften verbrannte.

Graf Panin, welcher die ersten Stellen bei Hofe bekleidete, hatte der Kaiserin den Herrn Sabakin zum Senator bei dem Moskauschen Departement vorgeschlagen. Demidoff hatte einen tödtlichen Haß gegen Sabakin, und verwendete sich mit vielem Eifer für einen Andern. Als er aber zu seiner Kränkung erfuhr, daß die Empfehlung des Grafen Panin mehr, als die seinige vermogt hatte, so rächte er sich durch folgendes Pasquill: Er ließ über seine Hausthüre ein Gemählde befestigen, welches zwei Figuren vorstellete. Die eine von diesen Figuren war mit einer altmodisch frisirten Peruque, und der gewöhnlichen Tracht des Grafen von Panin gemalet, die andere war einäugig, und sahe

dem Hn. Sabakin so vollkommen ähnlich, daß jeder beim ersten Anblick ihn in diesem Gemälde erkannte. Unter demselben las man folgendes: der Erz = Perruquenmacher Sabakin ist seit kurzer Zeit aus Paris zurückgekommen, bietet seine Dienste dem Publiko an, und hat sich deshalb an den Hn. Panonin gewandt; aber die Silbe n o dieses letzten Namens war so sehr mit Koth beworfen, daß man beim ersten Anblick nur Panin lesen konnte. Dieser allgemein geschätzte Herr bezeugte über diese Beleidigung, welche überdies in Moskau sehr übel aufgenommen ward, nicht den geringsten Unwillen. Da aber die Kaiserin Demidoffs Unverschämtheit nach der Strenge zu bestrafen willens war; so verwandte sich Herr v. Panin, weil er wußte, daß dieser Mensch nicht gebessert werden konnte, und seine Beleidigungen nur Verachtung verdienten, so sehr für ihn bei der Kaiserin, daß diese dem Demidoff blos einen Verweis gab, und ihm den Befehl ertheilte das Bild abzureißen.

Der Frau von Romanzoff, erste Hofdame der Kaiserin, spielte er ebenfalls einen schlechten

und

und höchststrafbaren Streich. Diese Dame gebrauchte nothwendig 5000 Rubel, und hatte, um sie anzuleihen, sich an verschiedene Banquiers vergeblich gewendet. Endlich faßte sie den Entschluß, sich dem Herrn Demidoff zu entdecken, ungeachtet sie sehr wohl fühlte, wie gefährlich es sey, sich mit diesem Original einzulassen. Sie ging zu ihm, erzählte ihm umständlich ihre Lage, und bat ihn in den höflichsten Ausdrücken, sie aus dieser Verlegenheit zu reißen. Um die Dame noch schimpflicher behandeln zu können, stellte sich Demidoff, als wenn er sie nicht kennete. Ich habe kein Geld, sagte er, für Damen von ihrem Range und Stande; denn was soll man anfangen, wenn sie nicht bezahlen? Sie setzen sich über Recht und Gerechtigkeit ohne Umstände weg, und der Teufel aus der Hölle kann von ihnen nichts wieder bekommen. Frau von Romanzoff verbarg, weil sie sich in der größten Noth befand, ihren Unwillen über diese Beleidigung, wiederholte ihre Bitte, und versprach bei ihrer Ehre, genau zur Verfallzeit die Summe wieder zu bezahlen. Da Demidoff ihr aber in noch weit härteren Ausdrücken antwortete, und sie diese Grobheiten nicht länger ertragen konnte, so ging sie

weg. Hören sie, sagte er, ich will ihnen den Gefallen erzeigen, aber nur unter einer Bedingung: Sie müssen eine Handschrift, so wie ich sie aufsetzen werde, unterschreiben. In der Noth ließ Frau v. Romanzoff sich alles gefallen. Aber was mußte sie wohl dabei empfinden, als sie sich genöthiget sahe, eine folgendermaßen abgefaßte Schrift zu unterschreiben: Ich verspreche auf Ehre dem Hn. Demidoff, Kaufmann in Moskau, zu der und der Zeit die Summe von 5000 Rubeln, welche ich baar von besagtem Herrn empfangen habe, zu bezahlen; und im Fall ich dieses Versprechen nicht erfüllen sollte, so bekenne ich vor der ganzen Welt, daß ich eine Erz H — von ihm bin. Als der Wechsel fällig war, hatte die unglückliche Frau v. Romanzoff ihre Gelder noch nicht erhalten. Ihr zanksüchtiger Gläubiger geht zu ihr und drohet. Sie nimmt zu Vorstellungen, Bitten und Thränen ihre Zuflucht; aber nichts bewegt ihn, und er verläßt sie in diesem verzweiflungsvollen Zustande. Am folgenden Sonntage geht er nach Hofe, mischet sich unter die Großen, und giebt allen Neugierigen die erwehnte Handschrift zu lesen. Hierüber entstand ein lautes Gelächter, welches die Kaiserin zwar hörte,

sich

sich aber für diesmal, da sie den Demidoff gewahr ward, und einen schlechten Streich argwöhnte, nicht nach der Veranlassung erkundigte. Der erste, den sie hierüber befragte, weigerte sich die Wahrheit zu sagen; die Kaiserin aber bestand darauf. Nachdem sie nun alles erfahren hatte, schickte sie sogleich dem Demidoff seine 5000 Rubel, und nahm die Handschrift zurück. Auf eine ähnliche Art betrug er sich gegen die Fürstin von Gallicin, welche die Kaiserin ebenfalls von diesem boshaften Menschen befreite.

In den großen Städten Rußlands müssen alle, welche eigene Häuser besitzen, den Truppen Quartier, Licht und Salz geben. Die Grossen wissen diese Last durch ein Geschenk, welches sie den Policeibedienten machen, von sich abzulehnen. Demidoff vergaß dieses einmal. Der Policeibediente, welcher hierdurch an seinen Sporteln Abbruch litt, schickte ihm ohne alle Schonung Soldaten ins Haus. Der rachsüchtige Demidoff nahm sie gut auf, und ladete ihren Chef in einem höflichen Briefe zu Mittag bei sich ein. Dieser in der Hoffnung, daß Demi-

doff sich mit ihm abfinden würde, eilte zum Gastmahl. Er ward köstlich bewirthet, aber sein Wirth setzte ihm so lange zu, bis er als todt darnieder lag. In diesem Zustande schor man ihm die Haare ab, kleidete ihn aus, rieb ihm den Leib mit Honig, rollte ihn auf einen mit Federn bedeckten Fußboden, und ließ ihn so in einer Stube, worin nichts anders als ein Kanape und ein Spiegel war, allein eingesperret schlafen. Den folgenden Tag lauerte Demidoff bei der Thüre, erwartete mit Sehnsucht, daß sein Gast erwachte, und hatte bald nachher das grausame Vergnügen, das Seufzen und Klagen dieses armen Menschen, welcher glaubte, daß er in einen Vogel verwandelt wäre, anzuhören. Endlich öffnete er die Thüre. Wie! sagte er zu ihm: du bist ein Policeibedienter, der auf Ordnung halten soll, und du schleichest dich in diesem Aufzuge in mein Haus. Warte Spitzbube, das soll ein schöner Spas werden; ich will meine Leute rufen, und dich an die Polizei mit einem Berichte ausliefern, damit du gestrafet wirst, wie du es verdienest. Der Policeibediente in der größten Angst fing an zu kapituliren; bath demüthig um Entschuldigung; stellte ihm vor, daß er der Schwäche seines Gedächt-

dächtnisses den ganzen Vorgang mit den Soldaten beimessen müßte, und versicherte daß, wenn er ihn nur wieder in Freiheit setzen, und ihm seine Kleider zurückgeben wollte, er sich bei jeder Gelegenheit dafür dankbar bezeigen, ihm nie wieder Soldaten zuschicken, und diejenigen, welche jetzt bei ihm wären, sogleich anderswo einquartiren würde. Nachdem er alles dieses selbst niedergeschrieben und unterschrieben hatte, führte ihn Demidoff in ein Bad, und von da in ein Zimmer, wo er andere Kleidungsstücke vorfand; denn Demidoff hatte, außer dem Barbier, noch andere Handwerker, um ihn vom Kopfe bis zu den Füßen neu zu kleiden beordert. Als der Policeibeamte hierauf seinem lustigen Wirth danken wollte, schenkte ihm dieser 50000 Rubel, unter der einzigen Bedingung Landgüter dafür anzukaufen.

Von allen thörichten Unternehmungen, woraus Demidoffs große Verschwendung erhellet, ist noch folgende zu merken: Er errichtete zwei Comtoire, eines zu Petersburg und das andere zu Amsterdam. Auf beide Einrichtungen verwendete er ein Kapital von 80,000 Rubel. Er

reisete selbst nach Amsterdam, wo er sein Comtoir von den listigen Holländern zu Grunde richten sahe. Alles, was von diesem Kapital gerettet ward, waren etliche ausländische Thiere, welche er nach Petersburg, und von da nach Moskau mitnahm, wo die meisten wegen der Veränderung des Klimas bald hernach starben.

Demidoff hatte eine liebenswürdige Frau, welche aber von der eigensinnigen Laune, und der wilden Gemüthsart ihres Mannes so viel leiden mußte, daß sie vor Kummer starb. Die aus dieser Ehe erzeugten Kinder, welche bei den Garde-Regimentern Dienste genommen haben, wurden von ihrem Vater nicht geliebet. Obgleich er sie nicht ausdrücklich enterbte, so that er doch alles, um ihnen die großen Einkünfte seiner Bergwerke zu entziehen. Er verkaufte sie in dieser Absicht mit Hülfe eines gewissen geheimen Raths und Cabinets-Ministers Gelagin, welcher ihm seine Dienste theuer anrechnete, wie man aus folgender Anekdote abnehmen kann: Demidoff betrachtete einst einen Ring, welcher Gelagin gehörte, mit vieler Aufmerksamkeit, zog ihn, um ihn zu besehen, dem

Eigen-

Eigenthümer vom Finger; stellte sich, als ob er ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen hätte; lief nach dem geheimen Gemach, und warf den Ring hinein. Nachdem er ins Zimmer zurückgekommen war, sagte er: es ist mir ein Unfall begegnet, ihr Ring — — aber seyn sie unbesorgt, und sagen mir nur, was er ihnen gekostet hat. Der schlaue Hofmann benutzte diesen Umstand, und gab den Werth des Ringes doppelt an. Demidoff muthmaßete einen Betrug. Damit er sich aber davon überzeugte, brachte er, um den Ring wieder in seine Hände zu bekommen, Gelagins Bedienten auf seine Seite, ließ den Ring taxiren, und nun fand es sich, daß er nicht halb so viel werth war, als Gelagin gefordert hatte. Er kaufte aber dennoch einen Ring, der doppelt so viel kostete, als Gelagin den seinigen geschätzt hatte, schickte ihm denselben zu; und Gelagin machte sich kein Gewissen daraus, diesen als einen Ersatz für den seinigen anzunehmen.

Auf diese und ähnliche Art wußte sich Demidoff bei dem Minister in Gunst zu setzen, und sich in derselben einige Zeit zu erhalten. Da aber die Kaiserin, ungeachtet der Empfehlung des Ministers, das Gesuch Demidoffs nicht gewährte,

währte, so beklagte sich dieser laut, daß Gelagin Geschenke genommen hätte, ein Verbrechen, welches nach Rußischen Gesetzen strenge bestraft wird. Sie lebten jetzt in offenbarer Feindschaft, und Gelagin fürchtete sich vor den Verfolgungen seines alten Klienten nicht wenig; bis endlich einige Hofleute durch ihre Vermittelung den Demidoff besänftigten.

Die Gerichtspflege ist in Rußland sehr willkürlich. Dies ist vielleicht eine Folge von dem von Peter I. gegebenen Kriegsreglement, worin sich außer einigen weisen Gesetzen eine Menge grausamer Verordnungen befinden, bei deren Anwendung und Vollziehung nicht minder geringe Fehler begangen werden. Dieses Reglement enthält 12 Capitel. Das erste handelt von den Pflichten, welche man dem höchsten Wesen schuldig ist. In diesem wird unter andern den Soldaten und Unterofficieren befohlen, den Gottesdienst nicht zu versäumen. Wer zum ersten Male hierwider handelt, soll 2 Tage Flinten tragen; zum zweiten Male eine ganze Woche, und zum dritten Male muß der Uebertreter Gassen laufen. Officiere bezahlen in diesem Falle einen Rubel, 2 Rubel, u. s. w.

Wer

Wer diejenigen, welche diese Pflichten erfüllen, verlacht; wer den Namen Gottes durch Fluchen und Schwören entheiligt, wird den Umständen nach mit dem Tode bestrafet. Auf alle Ausschweifungen der Völlerei während des Gottesdienstes stehet Gefängnißstrafe. Wer sich auf seinem Posten besäuft, wenn der Feind in der Nähe ist, muß dieses Verbrechen mit dem Leben büßen. Das zweite Capitel handlt in 14 Artikeln vom Todtschlage. Peter I. bestimmt in Absicht des Meuchelmordes, und aller tödtlichen Wunden, woran der Verwundete stirbt, die Strafe der Wiedervergeltung. Wer seine Eltern oder Vorgesetzten ermordet, soll mit dem martervollsten Tode bestraft werden. Wer eine Nothwehr vorschützet muß schwören, 1) daß er nicht der Urheber des Zanks gewesen sey. 2) Daß er nur dadurch, daß er seinen Gegner getödtet, sein Leben habe retten können. Er ist aber außerdem noch verbunden diesen Eid soviel als möglich mit Beweisgründen zu unterstützen. Wer einen Mord zu begehen einem Andern befohlen, oder ihn dazu erkauft hat, der Mord mag ausgeführet seyn oder nicht, wird mit dem Tode bestraft; so wie auch derjenige, welcher sich zu einer solchen That hat brauchen lassen.

Nach

Nach geschehener Eroberung einer Stadt oder feindlichen Provinz soll den Greisen, Weibern, Kindern, und allen Unbewaffneten kein Leid zugefügt werden, es sey denn, daß der General ausdrücklich das Gegentheil befohlen hat.

Jeder Angriff sowohl, als jeder mündlich oder durch Zeichen verabredeter Zweikampf wird ohne Gnade mit dem Tode bestraft.

Ein Soldat, der jemanden aus Unvorsichtigkeit oder besoffenerweise verwundet, bekommt, wenn die Wunde nicht tödlich ist, Ruthen; ein Unterofficier muß am Pfahl stehen, und erhält Abschied; ein Officier wird kassirt, und ohne Abschied fortgejaget.

Eben diese Strafen erleiden alle, welche Jemanden, wie es in Rußland häufig geschieht, mit Worten beleidigen.

Wer Jemanden mit einem Messer verwundet, dem wird die Hand eine Stunde lang an den Galgen genagelt, und hernach wird er fortgejaget.

Wer einem Andern es vorwirft, daß er wegen einer Beleidigung geklagt hat, erhält dieselbe Strafe als der beleidigende Theil.

Wer

Wer sich wegen der ihm geschehenen Beleidigung rächt, verliert nicht allein das Recht, deshalb auf Genugthuung zu klagen, sondern soll überdies eben so, als der beleidigende Theil bestraft werden.

Wer einen Streit nicht zu vermitteln sucht, sich aller Gewaltthätigkeit nicht widersetzet, oder dergleichen nicht angiebt, wird als ein Mitschuldiger angesehen.

Die 5 Artikel des 3ten Capitels betreffen die Unzucht.

Liederliche Weibsbilder sollen unter den Soldaten nicht geduldet werden. Die Strafe wegen unzüchtiger Reden und Lieder ist willkürlich. Der Ehebruch wird nach den besonderen Gesetzen eines jeden Gouvernements bestraft; die Entführung aber ohne Gnade mit dem Tode. Diejenigen, welche ein Verbrechen gegen die Natur begehen, verlieren den Kopf, und werden hernach verbrannt.

Das vierte Capitel handelt vom Diebstahl und von der Mordbrennerei.

Wer zum ersten Male stiehlet, soll das Gestohlene wieder ersetzen, und 6mal Gassen laufen; zum zweiten Male 12mal, und zum dritten Male sollen ihm Nase und Ohren abgeschnitten

ten werden. (Dieselbe Strafe steht auf einen Einbruch, der am Tage geschieht) Wenn diese wiederholte Züchtigungen ihn nicht bessern, so soll er gehangen werden.

Straßenräuberei, ertheilter Rath, ein Laster zu begehen, nächtliche Einbrüche sind Capital-Verbrechen. Wenn aber der Einbruch noch mit Mord oder Verwundungen begleitet ist, so wird ein solcher Verbrecher mit dem Rade bestraft.

Ein Dienstbothe, der seine Liverei verkauft, läuft 6mal Gassen, und der Käufer soll sie nicht allein unentgeldlich wieder zurückgeben, sondern noch darüber den doppelten Werth der gekauften Sachen bezahlen.

Ein Mordbrenner soll lebendig verbrannt werden.

Wer ohne Befehl die Häuser des Feindes anzündet, dessen Mühlen oder Back-Oefen unbrauchbar macht, das Getraide beschädigt, soll zum Rade verurtheilet werden.

Wer die ihm anvertraute Sachen veruntreuet, wird mit dem Tode bestraft.

Die 13 Artikel des 5ten Capitels handeln vom Betruge, Meineide, u. s. w.

Einem

Einem Meineidigen sollen die zwei vorderen Finger abgehauen, und hiernächst soll er für ehrlos erklärt werden. Wenn aber durch diesen Meineid jemandes Ehre gekränkt worden ist, oder jemand sein Leben verlohren hat; so soll der Meineidige zu Tode gefoltert werden.

Die Lebensmittel sollen bei der Armee um einen billigen Preis verkauft werden. Wer hierwider handelt, wird willkürlich bestraft.

Ein Kaufmann, der falsches Maaß, oder falsches Gewicht hat, soll zur Strafe den Werth aller Waaren, die in seinem Magazin sind, bezahlen.

Ein Marketender, welcher einem Soldaten mehr, als sein täglicher Sold ausmacht, leihet, verlieret den Ueberschuß.

Wer ohne Erlaubniß des Generals Urlaub ertheilt oder nimmt, verlieret den Sold während der Zeit, daß der Urlaub dauert.

Wer zur Zeit der Musterung in seine Rollen falsche Namen schreibet, Soldaten, Uniformen und Waffen anleihet oder ausleihet, verlieret seine Stelle und Ehre; und wer sich mehr Sold geben läßt, als er Leute hat, soll doppelt so viel erstatten, und im Fall er nicht bezahlen

kann, auf eine andere Art hart bestraft werden. (*)

Das 6te Capitel handelt in 12 Artikeln von der den Oberen schuldigen Achtung und der Subordination.

Man soll vom Zar und seinem ganzen Hause mit Achtung reden. Dieselbe Achtung ist man dem General, der von Sr. Majestät ernannt worden ist, schuldig. Wer diesem Befehl übertrit, wird mit dem Tode bestraft.

Die Officiere sollen die Befehle des Generals mit Muth und ernsthaftem Anstande ausrichten, dabei aber keine Gewalt gebrauchen, noch sich beleidigender Ausdrücke bedienen; im entgegengesetzten Falle sollen sie, wenn nämlich der beleidigte niedere Officier, ehe er deshalb geklaget, dem ihm ertheilten Befehle gehorcht hat, vors Kriegsgericht gefordert, ihres Vergehens verwiesen, kassiret werden, u. s. w.

Wenn

(*) Ich glaube, daß ein ähnliches Gesetz in Frankreich vorhanden ist, aber ich weiß auch, daß es schlecht befolgt wird, und daß die Obersten, Stabs-Officiere, und selbst die Inspektores große Summen gewonnen haben, weil sie sich Soldaten, Waffen und Bagage geliehen hatten.

Wenn er aber dem Befehle nicht nachgekommen ist, soll er nicht mit dem höheren Officier confrontiret werden; sondern seine Stelle, und den Umständen nach das Leben verlieren.

Alle Reden, welche dahin abzwecken, die Subordination zu schwächen, werden mit dem Tode bestraft.

Niemand soll die Beamten, welche bei den Gerichten, der Kasse oder dem Proviant angestellet sind, beleidigen. Wer hierwider handelt, soll exemplarisch bestraft werden.

Wer dem Befehle der Wache oder der Patroullen nicht Gehorsam leistet, soll am Leben gestraft werden.

Wer aus dem Arrest entläuft, wird des angeklagten Verbrechens als überwiesen angesehen, und erhält ohne fernere Untersuchung die Strafe, welche im Gesetze auf dieses Verbrechen stehet.

Das 7te Capitel enthält die Pflichten der Wachen und Patroullen.

Wenn die Wache Jemanden aus Unvorsichtigkeit entwischen läßt, so soll sie mit eben der Strafe, welche sonst der Entlaufene erhalten hätte, belegt werden. Wenn sie aber dem Verbrecher in seiner Flucht behülflich gewesen ist, so stehet hierauf der Strenge nach die To-

desstrafe, das Verbrechen des Entlaufenen mag so geringe seyn wie es will.

Ein Soldat, der auf seinem Posten, wenn der Feind in der Nähe ist, einschläft, wird mit dem Tode bestraft; sonst aber läuft er nur Gassen.

Niemand darf seinen Posten verlassen, wenn gleich er nicht zur bestimmten Zeit abgelöset wird. Der Officier, unter dessen Kommando die Patroullen stehen, bezahlt ihm wegen dieser Nachläßigkeit einen halben Monath Sold. Wer die Losung vergessen hat, wird willkürlich und den Umständen nach mit dem Tode bestraft.

Wer auf dem Marsch, um zu marodiren, seinen Kameraden verläßt, wird als ein Deserteur bestraft.

Wer sich krank stellt, oder wer nicht zur Parade kömmt, erhält eine willkürliche Strafe.

Den Officieren ist es erlaubt, diejenigen, welche beim Sturmlaufen, bei Belagerungen, oder während der Schlacht Feigheit äußern, auf der Stelle zu tödten. Wenn dieses aber nicht geschehen ist, so sollen sie nachher öffentlich mit allen Zeichen der Schande mit dem Tode bestraft werden.

Wer

Wer der Fahne geschworen hat, muß zeitlebens treu derselben dienen. Die Uebertreter dieses Gesetzes werden gehangen.

Heimliche Zusammenkünfte zu halten; sich in einem Haufen 6 Personen stark zusammen zu rotten, die Waffen zu strecken, weil man seinen Sold nicht bekommen hat; aufs Beute machen auszugehen, ehe der Feind gänzlich geschlagen ist; (ein Verbrechen, welches der Meuterei gleich geachtet wird) die Spionen nicht anzugeben; mit dem Feinde zu reden, oder ihm zu schreiben, sind Capital-Verbrechen.

Niemand, der sich in einer belagerten Stadt befindet, soll bei Todesstrafe von der Uebergabe der Festung reden, sondern sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.

Ein Kommendant, der eine Festung übergiebt, solange noch die geringste Hoffnung zum Succours ist, wird mit dem Tode bestraft; und von allen, welche die Uebergabe mit unterschrieben haben, erhält der zehnte Mann, nach dem diese vorher darum geloset haben, dieselbe Strafe.

Das 9te Capitel hat acht Artikel, und betrift die Ordnung und Reinlichkeit, welche man

sowohl in der Garnison, als im Felde zu beobachten hat.

Jeder soll mit seinem Wirthe in Einigkeit leben, nicht lärmen, obgleich letzterer seine Pflichten nicht erfüllt hat; sondern solches dem Officier anzeigen. Wer hierwider handelt, muß am Pfahl stehen, oder bekommt Ruthenstrafe.

Alle Spiele um Geld sind verbothen. Die Uebertreter sollen zum ersten Male mit der Strafe auf dem Esel zu reiten, zum zweiten Male aber mit einer noch härtern Strafe belegt werden.

Sobald der Zapfenstreich geschlagen ist, muß jeder bei willkürlicher Strafe in seinem Quartier seyn, und sich der Befehle, welche bei der Parade und beim Trommelschlag gegeben worden sind, erinnern.

Man sagte von den Gesetzen, welche Draco gab, daß sie mit Blut geschrieben wären; ebendasselbe läßt sich auch auf die Gesetze Peters I. anwenden, welchen die häufigen Verschwörungen und Meutereien, die während seiner Regierung waren, mißtrauisch und grausam gemacht hatten. Der Fürst Menzikoff, welcher diesel-

dieselben Grundsätze hegte, versammelte allemal, ehe er den Schweden (*) eine Schlacht lieferte, seine Völker, und kündigte ihnen an, daß im Fall sie geschlagen würden, der 10te von allen Soldaten, nach dem sie darum geloset hätten, gehangen werden sollte. Diese Drohung, welche bei allen andern Völkern das Ausreißen vermehret hätte, verschaffte den Russen vielleicht einige Siege; war aber ein unschickliches Mittel, die rauhen Sitten dieser barbarischen Nation zu verfeinern.

Bei allen diesen Gesetzen sind die Grundsätze der Moral gänzlich aus den Augen gesetzt worden. Welchen Vortheil konnte man sich also von ihnen versprechen, da sie auf einem so schlechten Grunde gebauet waren? Die Russen sind daher auch heutiges Tages noch nicht mehr verfeinert, als sie es gegen das Ende der Regierung Peters I. waren. Die Völlerei, z. B. welche die Gesetze ausdrücklich verbothen haben, ist ihr Lieblingslaster. Selbst Priester anstatt dieses Laster zu verabscheuen, begehen hierin solche Ausschweifungen, wovon man bei andern Völkern schwerlich Beispiele findet. In einem

(*) Im Anfange des Schwedischen Krieges.

sie zum Thiere herabwürdigenden Zustande gehen sie in den Gassen herum, werden das Gespräch und Gelächter der Vorübergehenden und ihrer Gemeinde, welche sie mit Vorwürfen und den schmutzigsten Schimpfworten verfolget; den folgenden Tag aber nichtsdestoweniger ihnen nach gehaltener Messe die Hand küßt.

Die unter Peter dem Großen publicirten Kriminal-Gesetze erforderten ohne Zweifel große Verbesserungen, und vielleicht eine gänzliche Umänderung. Die Kaiserin Elisabeth schaffte die Todesstrafe ab. Ich will nicht untersuchen, ob diese Verordnung nicht zu voreilig war, ob man die Folgen richtig überdacht hatte, und ob sie endlich der Nation und den Umständen angemessen war. Einige haben behauptet, daß diese Fürstin die Sache reiflich überlegt hätte, und diese Verordnung die Frucht Philosophischer Kenntnisse gewesen sey; andere hingegen, daß sie vielmehr dem natürlichen Antriebe eines sanften und menschenfreundlichen Charakters und eines empfindsamen Herzens, welches sich gegen dergleichen harte Strafen empöret, Raum gegeben hätte; andere endlich, daß sie hierdurch

ihre

ihre Gelangung zum Throne, welche ohne Blutvergießen geschahe, hätte verewigen wollen. Ich weiß nicht ob sie eben so wie Beccaria dachte. Mir deucht aber, daß die Todesstrafen und Verstümmelungen, welche verschiedene ihrer vornehmsten Hofleute erlitten, und die blutigen Kriege, welche ihre Regierung auszeichneten, ein Einwurf gegen diejenigen seyn könnten, welche ihre gelinde Regierung, ihre Menschenliebe, und ihren Abscheu vor allem Blutvergießen so sehr gerühmt haben. Meine Meinung hierüber ist diese: Sie fühlte, daß sie, um sich auf dem Throne festzusetzen, der Liebe und des Zutrauens ihrer Unterthanen bedurfte, und daß, um diese zu erlangen, sie kein besseres Mittel wählen könnte, als wenn sie die harten Gesetze eines Fürsten, dessen Andenken dem Volke noch immer verhaßt war, abschaffte. Dieses Unternehmen hat der Erfolg auch gekrönet.

In Rußland ist die Ehe in allen Graden der Verwandschaft, so wie bei den Katholiken, verbothen. Die anderen Religionsverwandten, welche sich nicht zur herrschenden Religion beken-

nen, richten sich in diesem Stücke nach den Schwedischen Gesetzen, vermöge welcher jeder, der seine Schwiegerin heurathet, mit dem Tode bestraft wird. Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth starb einem Hof-Banquier, der sich nicht zur Griechischen Religion bekannte, seine Frau ab. Er wünschte die Schwester seiner verstorbenen Frau, deren großes Vermögen seine Geldbegierde reitzte, zu heurathen, wußte aber nicht wie er es anfangen sollte. An die Richter durfte er sich deshalb nicht wagen, weil er moralisch gewiß voraussahe, daß diese ihm nicht allein sein Gesuch abschlagen, sondern ihm noch dazu einen Verweiß geben, und ihn zu einer Geldstrafe verurtheilen würden. Er ging also zur Kaiserin unter dem Vorwande ihr seine Waaren anzubiethen. Nach vielen Umschweifen bath er sie um die Erlaubniß, sich mit seiner Schwiegerin verheurathen zu dürfen, und fügte hinzu, daß, da man in den meisten Teutschen Provinzen in solchen Fällen Dispensation ertheilte, die Sache einzig und allein von der Kaiserin abhinge. Die Kaiserin antwortete, daß sie darüber die Glieder des Gerichtshofes, wohin die Esth- und Liefländischen Sachen gehörten, als die einzigen kompetenten Richter in fremden Re-

ligions-

ligions-Sachen, zu Rathe ziehen würde. Die Richter, welche Elisabeth hierüber befragte, gestanden zwar ein, daß dies in Teutschland gebräuchlich wäre; aber sie stellten ihr zu gleicher Zeit vor, daß fremde Beispiele den Verfall der Sitten und der geistlichen Kirchenzucht nicht berechtigen könnten; und daß ferner das Gesuch des Banquiers die Religion, den Anstand und das schöne Geschlecht in Petersburg, welches zahlreich genug wäre, um seine verschiedenen Absichten zu befriedigen, in gleichem Grade beleidigte. Er kam zurück um die Antwort zu holen. Die Kaiserin gab sie ihm mit der ihr natürlichen Herablassung und Güte, und setzte hinzu, daß sie nicht zuerst allen Religionen ein solches Aergerniß geben wollte. Der verliebte oder vielmehr geitzige Kaufmann ließ den Muth nicht sinken; sondern wiederholte bei jeder Gelegenheit, da er mit der Monarchin sprach, seine Bitte. Die Kaiserin ward endlich dieser Zudringlichkeit überdrüßig und sagte: Da ihr denn mit Gewalt als Hunde zusammenlaufen wollt, so nehmet sie immer hin, welche Antwort sie auch dem Gerichtshofe mittheilte. Seit dieser Zeit ist es allen, welche sich nicht zur Griechischen Religion bekennen, erlaubt ihre Schwiegerinnen

zu heirathen, wenn sie zuvor um Dispensation angehalten, und eine mäßige Summme Geldes erlegt haben.

So roh auch die Russen sind, so kommen sie doch in Spitzbübereien den policirten Völkern nahe, und übertreffen sie vielleicht hierin. Ich zweifele sehr, daß alles, was man von den listigen und verschmitzten Betrügern in London und Paris erzählt, demjenigen gleichkommt, wovon ich zu Petersburg ein Augenzeuge gewesen bin. Dieses könnte vielleicht in Zweifel gezogen werden; außer allem Streite aber sind die Diebstähle, welche in dieser Hauptstadt täglich begangen werden, weit häufiger als zu Paris und London.

Ich ging einmal mit einem meiner Freunde nach der Kirche der Festung von Petersburg, als man das Wasser einsegnete. Wir hatten kaum eine halbe Stunde gerade dem großen Altar über gesessen, da wir gewahr wurden, daß mir meine Dose, und meinem Freunde seine Uhr gestohlen war. Wir sahen uns rund herum,

um, sahen aber nichts anders als Leute auf den Knieen liegen, aus deren Gesichtern die inbrünstigste Andacht und Reue hervorleuchtete.

Zu einer andern Zeit ging ich allein vor der Festung von Petersburg spazieren. Ich bemerkte vor mir, daß sich ein Schatten bewegte, als wenn Jemand hinter mir wäre. Ich wandte mich um, sahe aber keinen. Einen Augenblick nachher war derselbe Schatten wieder da, und nun sahe ich einen Menschen, welcher wahrscheinlicherweise sich das erstemal, da ich seinen Schatten gewahr ward, mit mir zugleich umgedrehet hatte, mit einem Siegeszeichen forteilen. Ich fühlte in meine Tasche und fand, daß es mein Schnupftuch war. Der Dieb sahe sich auf der Flucht verschiedenemale nach mir um, und spottete meiner auf eine so lustige Art, daß ich mir des Lachens nicht enthalten konnte.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth fehlten den Hofleuten fast allemal, wenn sie vom Hofe zurückkamen, entweder ihre Ringe, Uhren, oder sonst etwas. Die ersten Klagen hier-

hierüber wurden wenig bemerkt. Nachdem sie aber sehr oft wiederholet wurden, so befahl die Kaiserin einigen Policeibedienten im Pallaste zu bleiben, und genau zu beobachten, wer diese Diebstähle beginge. Aller dieser Vorsorge ungeachtet wurden immer neue Diebstähle verübet. Man verdoppelte nun die Wächter, und ergrif endlich auf der That einige junge Leute, auf welche man nicht den geringsten Verdacht hatte. Man setzte sie sogleich fest, und da sie im Verhör die Mitschuldigen angezeigt hatten, wurden auch diese arretiret. Nach dem der Kaiserin hierüber Bericht abgestattet war, ertheilte sie den Befehl, diese Leute nach dem Schlosse zu bringen, um ein Probestück ihrer Kunst abzulegen. Diesem Befehle zufolge wurden sie alle, an einem Galla-Tage, an einen langen Strick gebunden, und so nach Hofe geführet. Man gab ihnen die Erlaubniß ihre Kunststücke zu machen. Sie bathen hierauf nur um ein wenig mehr Freiheit, um sich den Anwesenden zu nähern, und sich mit ihnen in Unterhaltung einlassen zu können. Jeder war jetzt auf seiner Hut, und wollte nicht den Schimpf haben, daß er wissentlich bestohlen würde. Nach 10 Minuten wandten sie sich zur Kaiserin mit der Bitte, die Gesellschaft zu

fragen,

fragen, ob keinem etwas fehlte, und legten zu gleicher Zeit eine Menge Edelgesteine und Kleinodien, welche die Eigenthümer sogleich wieder zurückforderten, zu den Füßen der Monarchin. Die Kaiserin erstaunte über die Geschicklichkeit dieser Leute; hielte es aber nicht für rathsam, sie in den Schooß der Gesellschaft wieder aufzunehmen, und schickte sie auf die Galeeren (Katorga).

Während daß Peter II. sich zu Moskau aufhielte, fuhr ein junger Rußischer Priester nach einem Kaufmann um Tuch zu kaufen. Sein Vater, hiervon benachrichtiget, stellte sich mit zwei von seinen Gehülfen in eine Gasse, wo er wußte, daß sein Sohn durchfahren mußte. Sobald sie den Schlitten gewahr wurden, stellten sich der Vater und einer seiner Gehülfen, als wenn sie sich schlügen. Der Sohn siehet es, hält still, eilet dem Vater zu Hülfe, und bringet sie auseinander. Da beide aber gleichwol nicht aufhörten sich zu zanken, so both der Sohn ihnen seine Vermittelung an. Man nahm sie an, und begab sich hierauf in das nächste Haus um den Streit beizulegen. Nachdem der Vater

ter in einer langen Rede seinen Gesellschafter, schlecht von dem heiligen Nicolaus gesprochen zu haben, beschuldiget, und seinen Unwillen geäußert hatte, daß man sich erfrechte, die Ehre eines so großen Heiligen zu verletzen, versöhnte der Sohn endlich beide, gab ihnen seinen Segen und wollte weggehen. Während dieser Zeit war aber der dritte Gehülfe mit dem Tuche, dem Pferde und dem Schlitten fort. Der Sohn weinte, und der Vater trieb mit seinem verstellten Gegner den Betrug soweit, daß sie beide aus vollem Halse schrieen, und alle drei den Dieb, ohne ihn einzuholen, verfolgten. Ich habe in der Folge erfahren, daß die Policei den Dieb entdecket, und alle so belohnet hat, wie sie es verdienten.

Straßenräuberei war ehemals in Rußland weit häufiger als jetzt, und die Straßenräuber machten sogar Streifereien in die Stadt. Als Peter I. den Fürsten Feodor Jurgewitsch Romodanofsky zum Vice-Zar von Moskau ernannte, empfahl er ihm vorzüglich denjenigen Theil der Policei, der die öffentliche Sicherheit betrift. Dieser richtete die ihm ertheilten Befehle

fehle aufs genaueste aus, und ließ, ohne diejenigen zu rechnen, welche verschiedene Arten von Todesstrafen erlitten haben, 200 von diesen Verbrechern an einen in der Mauer eingeschlagenen Haken bei den Rippen aufhängen. Eine grausame und langsame Marter, welche oft 24 Stunden währet.

Nichts trift man häufiger in Rußland an, und nichts ist leichter daselbst zu haben, als falsche Zeugen, Räuber und Meuchelmörder. Unter 1000 Beispielen, die ich zur Bestärkung der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, anführen könnte, will ich nur eines erwähnen. Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth fügten sich zwei Kaufleute in Moskau aus Feindschaft allen nur erdenklichen Schaden zu. Einem von ihnen fiel es einmal ein, das Haus des Andern, während daß dieser in der Kirche wäre, niederreißen zu lassen. Er brachte durch Geld einige Matrosen auf seine Seite. Diese versprechen nicht allein den ihnen gemachten Auftrag auszuführen, sondern auch die Strafen der Batogge und Katze (eine Art von Peitsche) eher auszustehen, als die That zu bekennen, und

ihn anzugeben. Am nächsten Sonntage ward das Haus niedergerissen, und der Platz so gesäubert, daß der Eigenthümer bei seiner Zurückkunft aus der Messe, die Straße anfangs verfehlt zu haben, glaubte. Er ward aber am Ende von seinem Unglücke völlig überzeugt, und klagte deshalb bei der Policei. Nach der Aussagen der Zeugen wurden die angeklagten Matrosen in Verhaft genommen; sie standen standhaft die erwehnten Strafen aus, und leugneten alles, obgleich die Zeugen in ihrer Gegenwart behaupteten, daß sie die Thäter wären. Da dieses alles fruchtlos war, so wollte man die Knute gebrauchen. Einer von den Matrosen gab hierauf seinen Mitschuldigen zu verstehen, daß sie nun von ihrem Eide frei wären. „Wir sind bezahlt worden, sagte er zu ihnen, „das Haus niederzureißen, und die Batogge „und Katze auszuhalten. In Rücksicht dieser „Strafen ist man uns nichts mehr schuldig, und „wir unserer Seits haben auch unsern Contrakt „buchstäblich erfüllet. Was die Knute anbe„trift, davon ist gar nicht geredet worden, und „da wir für diese Strafe keine Bezahlung erhal„ten haben, so würden wir sehr thöricht han„deln, wenn wir dieselbe umsonst erduldeten.

„Was

„Was steht uns also im Wege, uns durch ein „Bekenntniß der Wahrheit zu retten? Der „Andere mag auch sehen, wie er sich aus der „Sache herauswickeln kann.“ Aber diese Bösewichter wurden mit dem Urheber des Verbrechens nach der Schärfe der Gesetze bestrafet.

Räubereien werden, ungeachtet der strengen in den Kriegsgesetzen dawider bestimmten Strafen, von den Rußischen Soldaten häufig begangen. Sie wohnen nicht, wie in Frankreich, in Kasernen, sondern sind in den Städten bei den Bürgern, und auf dem Lande bei den Bauern einquartiret. Ihre Plündereien verüben sie auf eine geschickt überdachte und planmäßige Art. Wollen sie z. B. einen Ochsen stehlen, so versammlet sich eine gewisse Anzahl. Sie sorgen dafür, einen gewissen Käufer zu bekommen, der sogleich nach verübten Diebstahl ihnen die gestohlne Sache abkauft, und damit abreiset.

Hierauf gehet jeder auf seinen Posten, um Acht zu geben, daß Niemand sie belauren kann. Sie sind so vorsichtig, daß sie den Ochsen Stiefeln verkehrt anziehen, und sie so an einem lan-

gen Stricke führen. Indem sie weiter gehen scharren sie ihre Fußstapfen zu, und lassen nur diejenigen des gestiefelten Ochsen offen. Es scheinet also, daß man nach dem Stalle, und nicht aus demselben gegangen sey. So oft auch deswegen bei dem Obersten oder Kommendanten Klagen angebracht werden, wird der Verbrecher doch nie entdeckt.

Ein weit fürchterliches Uebel, welches die Soldaten verbreitet haben, ist die Lustseuche. Ihre viehische Unreinlichkeit, schlechte Nahrung, und Sorglosigkeit geben diesem Gifte stärkere Nahrung, und pflanzen es allenthalben fort. Man siehet ganze Dörfer, welche hiervon angesteckt sind. Die unermüdete Sorgfalt, welche Peter der Große und seine Nachfolger, in Absicht der Bevölkerung, angewandt haben, wird immer ohne Nutzen seyn, bis man würksamerer Mittel, den Ausschweifungen vorzubeugen, sich bedienen wird. Die Lage, worin man sich hier befindet, erfordert eine schleunige Hülfe. Die hierdurch verursachten Verheerungen sind so groß, daß es mich wundert, daß die in mancherlei Rücksicht sonst weise Rußische Regierung auf dieses Uebel nicht

nicht ihre ganze Aufmerksamkeit geheftet hat; vornehmlich da dieselbe sich seit einem ganzen Jahrhundert unabläßig bemühet, das Glück und den Glanz dieser Nation durch eine größere Bevölkerung zu befördern, und Handel und Manufakturen in Flor zu bringen. Kasernen würden meiner Meinung nach diesem Uebel engere Grenzen setzen.

Die Raubsucht ist nicht allein ein Laster, dem der Pöbel in Rußland ergeben ist, sondern selbst Große und obrigkeitliche Personen lassen sich oft von diesem Laster hinreißen. Die meisten meiner Leser werden von Schemekin oder Schemekins Urtheil (Schemekina Soud) gehöret haben. Dieser hatte seit langer Zeit einen Proceß wegen eines Wechsels, den einer seiner Freunde bezahlen sollte, zu schlichten. Der Gläubiger ward der langwierigen Justizpflege überdrüßig, ging nach der Kanzelei mit einem großen Beutel auf dem Rücken, und setzte diesen vor Schemekin nieder. Der Anblick dieses großen und schweren Sacks reitzte die Habsucht des Richters, er empfing ihn auf die höflichste Art, und bat ihn, mit ihm in die Kanze-

lei zu gehen, wo er sogleich diese Sache schlichten würde. Der Gläubiger folgte mit seinem Beutel, welchen er in einen Winkel der Gerichtsstube hinsetzte. Schemekin beendigte die Sache geschwinde, und verurtheilte den Schuldner, dem Inhaber des Wechsels das Kapital mit den Interessen bis zu dem Tage der Zahlung zu bezahlen. Nachdem der Gläubiger dieses Urtheil erhalten hatte, nahm er seinen Sack wieder auf, wünschte den Richtern alles Wohlergehen, und empfahl sich ihnen. Schemekin bestürzt, daß dieser im Ernste wegging, lief ihm nach, und sagte ohne alle Scham: Aber mein Freund ich glaubte, daß dasjenige, was sie bei sich haben, bestimmt wäre, mir meine Mühe wegen des für sie so günstig gefällten Urtheils zu belohnen. Ja mein Herr, antwortete der Andere, das, was ich trage, war für sie aufbewahrt; aber, fügte er hinzu, und warf seinen Sack auf die Erde, sehen sie einmal was darin ist; mit diesen Kieselsteinen hätte ich ihnen den Kopf zerschmettert, wenn sie mir nicht Gerechtigkeit hätten wiederfahren lassen. Sie haben endlich ihre Pflicht erfüllet, und nun nehme ich meinen Sack ohne Misvergnügen wieder zurück. Seit diesem Vorfall darf nur ein jeder,

welcher kein Recht bekommen kann, oder sich durch ein Urtheil gravirt zu seyn glaubt: Schemekina Soud schreien, um seinen Richtern Furcht einzujagen.

Die regierende Kaiserin sahe sich vor kurzer Zeit gezwungen, gegen einen Woiwoden von einer vornehmen Familie, welcher sich der unverschämtesten und schändlichsten Erpressungen schuldig gemacht hatte, eine gerichtliche Untersuchung anstellen zu lassen. Nachdem ihr über alle seine Begehungen der genaueste Bericht abgestattet war, begnügte sie sich damit, daß sie ihn mit einem derben Verweise seines Amtes entsetzte. Bald nachher schickte die Kaiserin diesem ungetreuen Gouverneur an seinem Namenstage das Patent einer andern Woiwodschaft zum Geschenke, welchem sie einen großen Beutel wahrscheinlich aus diesem Grunde beifügte, damit er seine ferneren Erpressungen hierin aufbewahren könnte. Die Monarchin glaubte ohne Zweifel, daß er durch die erlittene Beschimpfung genug bestraft wäre, und daß das Andenken daran seiner ferneren Habsucht Ein-

halt thun würde. Die Zeit wird lehren, ob sie sich geirret hat oder nicht.

Kurze Zeit nachher, da Peter III. zur Regierung gelanget war (*), besuchte er den unglücklichen Iwan III, welcher seit dem 16ten Decbr. 1741. in der Festung Schlüsselburg schmachtete, wo er den 15ten Julius 1764. meuchelmörderischerweise das Leben verlor. Iwan war mit seinem Vater und seiner Mutter von einem Gefängnisse in das andere geschleppet worden. Zuerst wurden diese Unglückliche in die Festung Riga, nachher aber zu Dünamünde, Oranienburg, zu Colmogorod, 80 Werste von Archangel, und endlich in die Festung Schlüsselburg, welche mitten im Ladoga See lieget, eingesperret.

Man suchte den Kaiser wegen der Gefahr, da das Wasser gefroren war, zu bereden, diesen Besuch zu verschieben, aber alle Vorstellungen waren vergebens, und die Reise ward auf den künftigen Tag festgesetzt. Er unternahm diese Reise in Begleitung seines Ober-

stall-

(*) Den 5ten Januar 1762.

stallmeisters Lwof Alexander Narischkin, des Staatsraths Wolkoff, und des Policeimeisters zu Petersburg, Baron Korff, welche er den vorhergehenden Abend durch seinen Adjutanten, den Baron Ungern Sternberg, einen Liefländer von Geburth, davon hatte benachrichtigen lassen. Da diese Zusammenkunft in dem größten Incognito geschehen sollte; so war er selbst mit seinen eigenen Befehlen versehen, vermöge welcher dem Kommendanten aufgegeben ward, diesen 4 Herren alle Thore der Festung zu öffnen, sie frei herumgehen zu lassen, und selbst ihnen zu erlauben, den Kaiser Iwan in seinem Zimmer zu besuchen, und sich mit ihm, ohne daß der Kommendant dabei zugegen seyn sollte, zu unterhalten. Peter hatte überdies seinem Oberstallmeister, welcher groß, schön und wohlgewachsen war, befohlen, sein äußeres Betragen so einzurichten, daß man ihn für den Kaiser halten müßte. Jedermann begegnete ihm auch so; Iwan aber irrte sich nicht, entweder weil er in den Gesichtszügen Peters Merkmale von einer angebohrnen Würde fand, oder weil Unterthanen nur immer schlechte Kopeien von großen Herren sind. Iwan betrachtete wechselsweise Petern und Narischkin,

 erkann-

erkannte sogleich den würklichen Kaiser, und warf sich ihm zu Füßen. Ihro Majestät, sagte er, sind mein Herr, ich will ihnen nicht durch lange Bitten beschwerlich fallen. Seit vielen Jahren schmachte ich in diesem finstern Loche; erlauben sie mir zuweilen frische Luft schöpfen zu dürfen, dies ist die einzige Gnade, warum ich sie bitte. Peter ward gerührt über diese Scene, und klopfte ihm freundschaftlich auf die Achseln. Stehen sie auf, sagte er, seyn sie für die Zukunft unbesorgt; ich werde alle mir nur möglichen Mittel anwenden, ihnen ihre Lage erträglicher zu machen. Könnte ich sie doch auf irgend eine Art trösten! Sagen sie mir mein Prinz, erinnern sie sich noch aller Unglücksfälle, welche sie ehemals betroffen haben? Meine größten Leiden, antwortete Iwan, habe ich in meiner Kindheit ausstehen müssen, und ich erinnere mich deren nicht mehr. Aber das weiß ich, daß von dem Augenblicke, da ich mein Unglück zu fühlen anfing, ich nie aufgehöret habe, mit den Thränen und Klagen meiner Eltern, so lange diese bei mir waren, die Meinigen zu vereinigen. Was mich am meisten schmerzte, war die üble Behandlung, welche sie erlitten, wenn sie von einer Festung zur

andern

andern gebracht, und vornehmlich wenn wir von unmenschlichen Barbaren bewacht wurden. Erinnern sie sich noch wohl der Namen dieser Officiere, fragte Peter? Nein Ihro Majestät, wir waren nicht neugierig ihre Namen zu wissen; wir vermieden vielmehr, soviel es nur in unserer Gewalt war, sie zu sehen, und dankten Gott auf unsern Knieen, wenn diese Ungeheuer von weniger grausamen Menschen abgelöset wurden. Aber die Güte und mitleidsvolle Seele eines Officiers, der bei uns die Wache hatte, soll nie aus meinem Gedächtnisse kommen, nie werde ich aufhören ihn zu schätzen, und seinen Verlust zu bedauren. — Dieser Mann kam uns mit allen nur möglichen Gefälligkeiten zuvor, und erleichterte sowohl hierdurch, als durch die Achtung, welche er uns bezeugte, unser Elend. Wissen sie nicht mehr den Namen dieses rechtschaffenen Mannes? Ich weiß ihn wohl, Ihro Majestät, sein Name war Korff. Dieser war eben der Policeimeister, welcher sich in dem Gefolge des Kaisers befand. Er konnte vor Weinen nicht reden, und Peter vergoß ebenfalls Thränen. Um sich wieder zu fassen, ging der Kaiser einige Augenblicke weg, und ließ Ungern Sternberg mit Iwan allein. Durch

wel-

welches Misgeschick sind sie denn hieher gekommen, sagte der Baron? Wer kann vor den Razboiniks (Straßenräuber) sicher seyn, erwiederte Iwan. Eines Tages kam ein Befehl, ich weiß nicht von wem, als diese Razboiniks wüthend über meine Familie herfielen, und mir meine einzigen Bekannten, meinen Vater, meine Mutter, meine Brüder und Schwestern entrissen. Sie sind gewiß an einen andern Ort gebracht worden, und wenn sie noch leben, müssen sie den Tod ihres Sohnes und ihres Bruders beweinen. Ein Mönch hatte es gewagt, mich nach Teutschland zu bringen. Als ich zu Smolensk ankam, ward ich erkannt, mein Befreier ward in Ketten gelegt, und mir ward dieses abscheuliche Gefängniß zu Theil. Was für ein Schicksal glauben sie, daß unser neue Kaiser haben wird? Nach den Begriffen, die ich mir von den Russen gemacht habe, wird es ihm nicht besser ergehen, wie mir. Mein unglücklicher Vater und meine zärtliche Mutter haben mir so oft gesagt, daß die stolzen Russen alle ausländische Regenten übel behandeln, verachten und vom Throne stürzen werden. Jetzt trat Peter ins Zimmer; er hatte diesmal den Kommendanten bei sich, zu

dem

dem er in Gegenwart Iwans folgendes sagte: Ich befehle ihnen, mein Herr, das Schicksal dieses Prinzen, so viel es in ihrer Gewalt ist, zu erleichtern, ihn zu jederzeit in dem Inneren der Festung ungehindert herumgehen zu lassen, und ihm alle Bequemlichkeiten, die er verlanget, zu gestatten. Ich werde ihnen schriftlich genauere Verhaltungsbefehle ertheilen, wornach sie sich in Absicht seiner geheiligten Person zu richten haben. Als Peter aus Iwans Zimmer ging, besahe er das Innere des Gebäudes. Er verweilte vornehmlich bei einem leeren Platze, welcher ihm zur Erbauung eines bequemeren Hauses für diesen unglücklichen Gefangenen geschickt schien. Hier, sagte der Kaiser, lassen sie sogleich Arbeitsleute herkommen, und so schnell als möglich für den Prinzen ein Hotel bauen; es muß 9 Fenster in einer Linie haben, der übrige Platz soll zu Spaziergängen eingerichtet werden, und sobald als das Gebäude fertig ist, will ich ihn selbst in dasselbe einführen. Uebrigens nehmen sie sich in Acht ihm das geringste Leid zu thun, und geben ihm keine Ursache, daß er sich über sie beklagen kann. Ehe Peter nach seiner Residenz zurückkehrte, ging er nochmals zum Iwan, versicherte

ihn seiner Gewogenheit, bath ihn, sich überzeugt zu halten, daß er sein Schicksal so erträglich machen würde, als die Umstände es nur erlaubten; und versprach überdies, ihm zuweilen seinen General-Adjutanten zu schicken. Dieser Besuch ward so geheim gehalten, daß der Oncle des Kaisers, Georg Ludwig, Herzog von Holstein, nicht eher, als da es Zeit war zur Tafel zu gehen, erfuhr, daß sein Neffe verreiset wäre. Der Zustand, worin Peter den Iwan vorfand, mußte nothwendig Mitleiden erregen. Ich habe vorher angemerket, daß die Festung Schlüsselburg mitten im Ladoga See gelegen ist. Ihre Bauart ist nach dem ältesten Gothischen Geschmack. Von außen ist sie rundumher mit einer Mauer umgeben, welche von verschiedenen Thürmen kann vertheidiget werden. In der Mitte dieser Ringmauer befindet sich die Festung, welche mit Steinen von einer erstaunenden Dicke aufgebauet ist. Der Thurm, welcher den Haupteingang vertheidigt, hat eine Wetterfahne in der Form eines Schlüssels. Man nennet ihn Zarkaja (Zarische Thor), das 2te Thor heißt Knäschnaja (das Fürsten Thor), weil der Fürst Menzikoff vor dasselbe mit Rußischen Völkern gestellet ward.

Die Wetterfahne des 3ten ist eine Wage, das Wappen des Admirals, welcher es zu bewachen kommandiret ward. Zur Rechten auf dem festen Lande, der Festung gerade gegen über, müssen sehr viele Russen ihr Leben eingebüßet haben; denn wenn zur Zeit eines Ungewitters der See stark beweget wird, so wirft er noch an dieser Seite viele Skelette und Menschenknochen aus. Wenn man durch das Thor zur linken Hand in die Festung hineingeht, so siehet man oben und unten nichts als dunkle Gemächer, bestimmt für diejenigen, welche Opfer des Ehrgeizes, der Tyrannei und Barbarei geworden sind. Mitten in diesem fürchterlichen Gebäude war das Behältniß, wo der Kaiser Iwan III. gefangen saß. Durch dasselbe ging ein langes Kamin-Röhr; seitwärts aber bei einem andern Gewölbe, welches mit diesem zusammenhing, hatte man eine Art von Kapelle so angebracht, daß dieser Fürst die Messe zwar hören, aber niemanden, noch was in der Kapelle vorging, sehen konnte. Durch zwei mit dicken eisernen Gittern versehene Fenster ward, ehe Iwan hier eingekerkert wurde, ein schwaches Licht in dieses unterirrdische Gewölbe geführet. Das eine ward von oben bis unten mit Steinen zugemauert,

gemauert, das andere aber nur bis an die letzteren oberen Scheiben, welche man mit Stroh so sehr verdeckte, daß kein Lichtstrahl durchdringen konnte. Nur eine kurze Zeit des Tages war hier eine schwache Dämmerung, bei welcher dieser unglückliche Fürst aber doch eines Lichts nicht entbehren konnte. Ein Hauptmann und ein Lieutenant waren beständig bei ihm, und vor dem Eingange stand ein Piket Soldaten, welche im Anfange weder mit ihm reden, noch, wenn er nach etwas fragte, antworten durften. So war die Wohnung des unglücklichen Iwan III, ehemaligen Kaisers aller Reußen, beschaffen. Ein langes Gewand von dem gröbsten Zeuge machte des Sommers, und ein Pelz von Hammelfell machte des Winters seinen ganzen Kleidervorrath aus.

Die Kaiserin Elisabeth stieß Iwan vom Thron. Als sie von dem Kaiserlichen Pallast Besitz nahm, und die Eltern des jungen Iwan in Verhaft nehmen ließ, wachte dieser, wegen des Freudengeschreies des Volks: es lebe die neue Kaiserin! in seiner Wiege auf, und lächelte. Der Anblick dieses unschuldigen Kindes,

des, (*) welches sein künftiges Elend nicht fühlte, rührte Elisabeth, die von Natur nichts weniger als grausam war, außerordentlich.

Während der 22jährigen Regierung der Kaiserin Elisabeth ist Iwan nur einmal aus seinem Gefängnisse gekommen. Hieraus erhellet, daß auch dieses nur geschahe, um ihre Neugierde zu befriedigen, und daß Ehrgeitz und Furcht bei ihr mehr als Mitleiden würkten. Iwan kam in einer wohl verschlossenen Kutsche nach Petersburg bei dem Großkanzler, Grafen von Woronzoff, und von da begab er sich nach dem Hotel des Grafen Peter Iwanowitsch Schuwaloff. Elisabeth fand sich bei diesen beiden Herren ein, und unterhielte sich mit ihm einige Zeit, ohne daß er vielleicht je erfuhr, mit wem er geredet hatte.

Man behauptet allgemein, daß er eine einnehmende Gesichtsbildung, einen schönen Wuchs, eine

(*) Ich werde in der Folge einige genauere Nachrichten von der Krönung Elisabeths, und der Absetzung Iwans geben.

eine außerordentlich weiße Haut, hervorstehende Augen, das schönste Haar, und im ganzen alle Vorzüge, wodurch junge Leute sich nur empfehlen können, gehabt habe. Einige Personen in Rußland haben behauptet, daß Iwan, während der Regierung dieser Kaiserin, unter dem Namen Johann ohne Land gereiset wäre; aber diese Anekdote ist ganz und gar ohne Grund, und ist vielleicht daher entstanden, daß man den Namen und die Abentheuer des Englischen Prinzen wegen ihrer Aehnlichkeit mit diesen verwechselt hat, oder auch aus Irrthum bei Gelegenheit seiner mit Hülfe eines Mönchs geschehenen Entwischung nach Smolensk.

Als Peter von Schlüsselburg wieder zurückgekommen war, rieth ihm sein Oncle, der Herzog Ludwig August von Holstein, Iwan mit seinem Vater, dem Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig, und den übrigen Kindern des erwähnten Herzogs (Iwans Mutter war schon todt) nach Teutschland zurück zu schicken, und ihnen ein ihrer Geburth, und ihrer alten Abstammung anständiges Jahrgeld auszusetzen. Diesen Rath begleitete er mit dem inständigsten

Bitten

Bitten, und suchte dadurch das weiche Herz seines Neffen zu rühren. Peter würde sich von seinem Oncle leicht haben überreden lassen, wenn seine Minister sich der Ausführung dieses Vorhabens nicht mit aller Macht widersetzt hätten. Sie stellten dem Kaiser vor, wie gefährlich es sey, Iwan frei zu geben; weil er sich dadurch den Haß des Preußischen Hofes zuziehen könnte, welcher um seine Befreiung zu verschiedenen Malen mit der lebhaftesten Theilnahme angehalten hätte, und daher nicht ermangeln würde, sich dereinst aus Rache gegen den Rußischen Hof mit dem vom Thron gestürzten Fürsten zu verbinden; und endlich welcher Schande sich Rußland aussetzen würde, wenn dieser Fürst, der aus Mangel an Erziehung, und wegen seiner langen Gefangenschaft, sich weder an Höfen, noch in der großen Welt zu betragen wüßte, öffentlich erscheinen würde. Durch diese Gründe ward der Kaiser bewogen, von seinem Vorhaben abzustehen, und begnügte sich damit, Iwans trauriges Schicksal so sehr als möglich zu erleichtern. Er erfüllte genau sein Versprechen, und schickte ihm anständige Kleidungsstücke, Küchengeräth, Speisegeschirr, und einen Koch: so daß er, so lange Peter III.

lebte, täglich eine seinem Range anständige Tafel hatte. Der Kommendant der Festung erhielte von neuen Befehle, die größte Sorgfalt für ihn zu haben, ihm mit der größten Ehrerbietung zu begegnen, ihn, so oft er es verlangte, der freien Luft genießen zu lassen, und den Bau des für ihn bestimmten Hauses zu befördern. Der Bau dieses Hauses konnte bei Lebzeiten Peters nicht beendiget werden, und ist es bis jetzt noch nicht; Fenster und alle Tischlerarbeit fehlen noch daran. Iwan mußte also, bis er ermordet ward, in dieser fürchterlichen Wohnung bleiben.

Dieser unglückliche Prinz ist während der kurzen Regierung Peters III. zuweilen nach Hofe gekommen, wohin der General-Adjutant des Kaisers, Baron Ungern, ihn abholen mußte. Er begab sich zu diesem Ende in einer wohl verschlossenen Kutsche nach dem Ufer des Ladoga-Sees, und von da nach der Festung Schlüsselburg, um Iwan nach Petersburg zu begleiten. Eben dieser Baron Ungern führte ihn hernach insgeheim wieder nach Schlüsselburg zurück.

Als

Als sie einmal vom Hofe zurückkamen, wurden die Pferde beim Anblick der Festung oder vielmehr des Ufers des Ladoga-Sees scheu, und zerbrachen den Wagen. Jwan und Ungern kamen nur kaum mit dem Leben davon. Der große Schrecken über diesen Unfall machte auf Jwan einen so starken Eindruck, daß er Thränen vergoß. Mein lieber Herr, sagte er zu seinem Führer: diese Begebenheit ist ein sicherer Vorbothe eines Unglücks, welches auf mich wartet; ich umarme sie zum letzten Male; nein ich werde sie nicht wieder sehen; das Schicksal hat mich zu andern noch weit fürchterlicheren Unglücksfällen, als die erstern waren, aufbewahret. Nach dem rührendsten Lebewohl verließ er den Baron, und ging in die Festung zurück. Dieser Ausbruch in Klagen, welchen bloß Schrecken und Unerfahrenheit in den gewöhnlichsten Begebenheiten der Natur verursachte, ward eine Voraussagung; denn 3 Tage nachher (den 9ten Julius 1762.) ward Peter III. vom Thron gestürzet, und Jwan in seinem Gefängnisse enger eingesperret.

Ich habe von verschiedenen Russen gehöret, daß Iwan zu allem unfähig und fast blödsinnig gewesen sey. Ich glaube es aber nicht. Da er beständig allein war, und in der Natur nichts weiter als die Mauern, worin er eingekerkert war, kannte; so konnte er zwar nie alle seine geistige Fähigkeiten entwickeln, indessen würden mir doch seine letzten Worte, die er zum Baron Ungern sprach, und deren Wahrheit nicht bestritten werden kann, diesen vorgegebenen Blödsinn, welcher überdies noch durch andere glaubwürdige Zeugnisse widerlegt ist, zu bezweifeln die größte Ursache geben. Iwan konnte zwar, vornehmlich seitdem er seine Mutter verlor, und von seiner übrigen Familie getrennet ward, keine große Kenntnisse erlangen, gleichwohl fehlte es ihm nicht gänzlich an Unterricht; denn ein gewisser Hauptmann, welcher in der Festung bei ihm war, und in Braunschweigischen Diensten gestanden hatte, verschaffte ihm Bücher, wodurch er seinen Verstand bilden konnte. Derselbe Hauptmann war zu der Zeit, da Peter bei Iwan einen Besuch abstattete, annoch zu Schlüsselburg; er bath hernach verschiedene Male den Kaiser um die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen, erhielte

sie aber nicht eher, bis er mit einem feierlichen Eide versprochen hatte, nichts von allem dem, was er in der Festung gesehen und gehöret hätte, zu entdecken.

Als Biron, Herzog von Kurland, bei der Kaiserin Anna in größten Gnaden stand, both ihm ein gewisser Mensch seine Dienste als Secretair an. Der Herzog fragte ihn, was für Kenntnisse er besäße. Dieser antwortete ganz offenherzig, das größte Verdienst, dessen er sich rühmen könnte, wäre alle Arten von Schriften und Unterschriften genau nachmalen zu können. Biron war neugierig, die Wahrheit zu wissen, und legte ihm einige Unterschriften vor, welche der Unbekannte so gut nachmachte, daß man die wahren nicht von den falschen unterscheiden konnte. Anstatt aber dieser Kunst seinen Beifall zu geben, sagte ihm der Herzog ganz trocken: sein Talent im Betrügen ist zu groß, als daß er in einem gesitteten Staate geduldet werden kann; er ließ ihn hierauf gehen, zu gleicher Zeit aber durch eine Wache über die Grenze bringen.

Eben

Eben dieser Herzog hatte die besondere Gewohnheit, alle Dokumente und Schriften, welche er irgend wo liegen sahe, zu zerkauen und niederzuschlucken. Beim Schlusse einer Versammlung war das Original eines Friedensschlusses verschwunden. Man suchte in allen Winkeln, und wahrscheinlich würde dies Nachsuchen noch lange gedauert haben, wenn der Liebling seinem Collegen, dem Grafen Ostermann, diese seine Gewohnheit nicht insgeheim entdecket hätte. Der Graf traf hierauf solche Veranstaltungen, daß nach dieser Urkunde nicht weiter gefraget ward; ließ aber in Zukunft nicht ferner die Originale, sondern nur die Kopeien im geheimen Rathe vorzeigen.

Der in allen Orten von Europa berüchtigte Graf Cagliostro war unter diesem falschen Namen, vor seinem Auffenthalt in Frankreich, auch in Rußland. Hier wandte er sich an den geheimen Kabinetsminister der Kaiserin, dem Hrn. von Gelagin, und rühmte sich, daß er die Kunst besässe Gold zu machen. Er schmeichelte ihm mit der Hoffnung, ihn dieses Geheimniß in kurzer Zeit, und mit so wenigen Kosten als mög-

möglich zu lehren. Eben dieses hatte er vorher in Polen dem Fürsten Poninsky eingebildet. Herr Gelagin nahm seinen Antrag unglücklicherweise günstig auf. Einer von Gelagins Secretairen, ein Mann von Talenten und vielem Verstande, entlarvte bald diesen neulich angekommenen Betrüger, und entdeckte dieses seinem Herrn. Man darf ihn nur einmal reden hören, sagte er, um sich zu überzeugen, daß er nichts als ein lügenhafter Markschreier und feiner Spitzbube ist. Herr Gelagin aber war von diesem Menschen schon zu sehr eingenommen, und befolgte daher den Rath seines Secretairs nicht, welcher ihn unabläßig zu bereden suchte, diesem betrügerischen Landstreicher fortzujagen. Der Secretair wußte sehr wohl, daß Gelagin sich schon um etliche 1000 Rubel hatte betrügen lassen. Cagliostro ging eines Tages nach dem Hrn. von Gelagin zum Mittagessen, als dieser noch nicht zu Hause war. Er fand daselbst seinen Secretair, redete ihn an, und erzählte ihm, mit aller Annehmlichkeit eines offenen Kopfes, eine Menge Mährchen, und andere lustige Geschichten, wobei er aber so grobe historische und geographische Irrthümer beging, daß dieses allein vermögend war, Leuten von Kennt-

nissen über den Charakter und die Absichten dieses Mannes nähere Aufklärung zu geben.

Der Secretair ward verdrießlich über den Schwall von unbedachtsamen Reden, und bath ihn, ihn mit seinen Lügen ferner zu verschonen. Da aber Cagliostro dennoch fortfuhr, ihn mit der Erzählung seiner Heldenthaten, und seiner wunderbaren Kunst zu plagen, so konnte er sich nicht länger halten; er gab diesem Erzschwätzer eine derbe Maulschelle, und ging aus dem Saale. Sobald Hr. Gelagin zu Hause kam, und Cagliostro sich deshalb bei ihm beklagte, bekam der Secretair einen Verweis. Nachdem nun dieser seinem Herrn alle Gründe, sich von diesem Menschen so bald wie möglich los zu machen, zu Gemüth geführet hatte, brach er öffentlich aus, und ließ in Petersburg eine Erzählung gewisser Abentheuer, welche dem vermeinten Grafen sowohl in Rußland als Polen, und anderen Orten begegnet wären, herumgehen. Cagliostro hatte sich für einen Obersten in Spanischen Diensten ausgegeben. Hr. Normandez, damaliger Spanische Resident zu Petersburg, ward über die Herkunft und den Rang des erwähnten Grafen befragt; er widersprach aber öffentlich dieser Behauptung, und

ließ in den Rußischen Zeitungen bekannt machen, daß in der Spanischen Monarchie seit ihrer Gründung nie ein Oberster noch ein Graf mit Namen Cagliostro gewesen wäre. Diese Bekanntmachung öffnete allen die Augen, und die häufigen bei der Kaiserin einlaufenden Klagen bewogen dieselbe, nachdem sie sich vorher völlig von allen Betrügereien überzeugt hatte, diesen Kabalenmacher über die Grenze bringen zu lassen.

Die berühmte Italienische Sängerin, Mademoiselle Gabrieli, wahr ehemals in Diensten der regierenden Kaiserin. Sie hatte, wie der Feldmarschall, ein Gehalt von 7000 Rubel, und ihre Geschäfte schränkten sich allein auf die Oper ein, wo sie den Anwesenden oft ihren Eigensinn und ihre Laune fühlen ließ. Aber allemal, wenn die Kaiserin verlangte, daß sie singen sollte, entschuldigte sie sich mit einem Schnupfen, oder einer andern Unpäßlichkeit. Die eben so nachsichtige als einsichtsvolle Kaiserin beklagte sich verschiedene Male über diese Krankheiten, welche ihr allezeit zustießen, wenn dieselbe sie hören wollte. Wenn ich meinen Feldmarschall, sagte sie, Befehl ertheile, so

gehorchet er; wenn ich aber die Gabrieli rufen lasse, die doch nicht weniger Gehalt bekömmt, so erscheint sie nie. Diese Virtuosin kam der Kaiserin, welche ihr wegen ihrer närrischen und stolzen Gemüthsart doch den Abschied gegeben hätte, zuvor. Sie verschwand an einem Morgen, und reisete mit ihrem Liebhaber, dem Hofmarschall, nach Engeland. Herr Gelagin hatte zuvor noch das Unglück, als er aus Scherz auf den Parquet mit ihr tanzen wollte, sich das Bein zu brechen.

Ende des ersten Theils.

Da der Uebersetzer die Correctur von den ersten 6 Bogen, von A bis F, nicht selbst hat übernehmen können; so werden die Leser ihm die in benannten Bogen vornehmlich eingeschlichenen grammatikalischen Druckfehler nicht zurechnen. Diejenigen, wodurch der Sinn verändert werden könnte, sind folgende:

S. 1 Z. 5 anstatt welche nur, lies: welche mir nur.
— 9 — 11 — Kunstschlosse, l. Lustschlosse.
— 34 — 11 — mit, l. und.
— 41 — 12 — beweinten ihm, l. flossen in Thränen.
— 48 — 7 — in Dienste ziehen, l. in Dienste gehen.
— 55 — 14. 15 — und schrieb, l. Sie schrieben.
— 56 am Ende — richtigen, l. wichtigen.
— 59 Z. 21 — nämlich: deleatur
— 138 — 2 — Donier, l. Donische.
— 141 am Ende — ungefüllet, l. angefüllet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung merkwürdiger Anekdoten, das Russische Reich, die Gewohnheiten und Gebräuche der verschiedenen Völker, wie auch die Naturgeschichte dieses Reichs betreffend
Bd.: 1

Greifswald (1793)

Russ. 141-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783372-0
VD18 80391060-001